# Das
# Grab
# des
# Aberglaubens.

---

Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

## Dritte Sammlung.

---

---

Frankfurt und Leipzig 1778.
bey J. B. Mezler.

…HEN
…ENCHEN

# Inhalt

der in dieser dritten Sammlung befindlichen Stücke.

---

Das erste Stück: Schilderung eines heiligen Christen, eines Abergläubigen und eines Religions-Spötters.

Das zweyte Stück: Das abergläubische Gebet.

Das dritte Stück: Der Aberglaube bey dem Tode eines Menschen.

Das vierte Stück: Der Aberglaube bey dem Grabe eines Menschen.

Das fünfte Stück: Untersuchung der Frage: Gibt es Gespenster?

Das sechste Stück: Ob, wenn uns die Ohren klingen, von uns geredet werde?

Das siebende Stück: Von der Bedeutung der mancherley Insekten in den Galläpfeln.

Das achte Stück: Abergläubische Mittel, die Epilepsie durch das Blut eines Enthaupteten, auch Kröpfe und Warzen durch Berührung mit der Hand eines Gehenkten zu vertreiben.

Das neunte Stück: Der Nordschein vom 3. Dec. 1777. Wolffs, Mairans, P. Hells, Franklins und anderer Physiker Hypothesen von den Nordlichtern werden angeführt und geprüft. Des Landvolks thörichte Deutung jenes Nordscheins.

Das zehende Stück: Von der Wahrsagerey der Zigeuner durch die Chiromantie.

Das

Bayerische Staats-Bibliothek

# Das erste Stück.

## Schilderung eines heiligen Christen, eines Abergläubigen, und eines Religions-Spötters.

Contraria juxta se posita magis illucescunt.

Die Unwissenheit in natürlichen Dingen ist die fruchtbarste Mutter des Aberglaubens. Es ist daher die Naturlehre auch in dieser Rucksicht eine unentbehrliche Wissenschaft. Ohne sie bleibet man ein beständiger Fremdling auf dem Planeten, den man bewohnet; und ohne sie laufen wir alle Augenblick Gefahr, diese oder jene Wirkungen entweder zu fürchten oder auch zu hoffen. Alle Gegenden der Natur sind merkwürdige Schaupläze, auf welchen die

wichtigsten Veränderungen und Begebenheiten vorfallen, die man kennen muß, wenn man sich nicht ohne Noth von einer abergläubischen Furcht will martern lassen. In jenen finstern Zeiten liessen boshaften Leute durch das Sprachrohr Stimmen vom Himmel zum allgemeinen Entsezen in den Städten hören. Den Amiant, eine Art eines unverbrennlichen Flachses, den man von verschiedner Farbe und Länge der Fäden in Italien, Cypern und England, auch auf den Pyrenäischen Gebirgen, als ein Minerale, aus der Erde ausgegraben, haben die Mönche ehemals als Stücke des heiligen Creuzes den Leichtgläubigen theuer verkauft. Man scheuete sich nicht, nachdem man durch heilige Kleider, durch eine finstere Mine und steifen Nacken sich ein Ansehen zu geben suchte, vermoderten Knochen eine wunderthätige Kraft zuzuschreiben, einen Blutregen zu dichten und Luft-Erscheinungen eine böse Bedeutung zu geben, um nur seine gewinnsüchtigen Absichten zu erreichen. Wer weist heutiges Tags nicht,

daß,

daß, wenn man eine Violine streichet, eine andere, deren Saiten auf gleiche Töne mit jener gestimmt sind, tönet, und ins Concert mit eintritt, ob sie auch gleich von niemand berühret wird? Ueber diesem sehr natürlichen Kunststück zog sich jener Mathematiker zu Aix in Provence im Jahr 1664. ein schreckliches Ungewitter zu. Er stellte ein Skelet in der Mitte des Zimmers zwischen dem Fenster und der Thüre hin, und gab ihm eine Zithar in die Hände. Der Mathematiker sezte sich gegen das Fenster, und fieng an, wenn die Luft helle und rein war, auf seiner Zithar zu spielen, deren Saiten eben so gestimmt waren, wie jene, die er dem Skelet angehänget hatte. Diese wiederholte die Töne sehr deutlich zu gröster Verwunderung der Anwesenden. Der Künstler wurde hierüber bey der Kammer de la Tournelle angebracht, als ein Zäuberer gehenkt, und mit dem Skelete verbrannt. *) Nein, in keinem



*) S. Herrn D. Haubers Bibliotheca Magica. St. XV. S. 215.

Lande, ausser Polen, hat ehedem die Natur so sehr bankerot gemacht, als in Provence; denn das Parlament daselbst hat sich noch mehr solcher toller Handlungen halber bekannt gemacht. Wie würden sie dem Künstler mitgespielet haben, der ohnelängst eine menschliche Figur vor dem Clavier sizend verfertiget hatte, welche die Augen nach den Noten drehete, und einige Stücke fertig spielte? Archimedes, der anderthalb tausend Jahre zuvor gelebt, und die wichtigste Entdeckungen in der Natur gemacht hatte, zog sich damit Hochachtung zu, und der Staat beeiferte sich, die gemachte Entdeckungen gemeinnüzig zu machen. Man hätte glauben sollen, daß die nachfolgenden Jahrhunderte noch mehr thun, und in den Wissenschaften, besonders in der Naturkunde, stufenweise zunehmen würden. Statt dessen brach eine dicke Finsterniß ein. Die Gelehrsamkeit zog sich in die Klöster zurück, und die Naturlehre sank nach und nach zu einem Taschenspiel herab, und so oft es die eigennüzigen Absichten erforder-

forderten: grief man in diese Gankeltasche. Die Gelehrte waren aus sträflichen Phlegma zufriden, sich mit ihrer Pfründe zu mästen. Die Künstler wurden durch schlechte Belohnung gezwungen, wie Taglöhner, Holz zu spalten und Säcke zu tragen. Die Erziehung der Jugend machte man zu einem Nebenwerk, und niemand suchte das Hirn des Knaben für der Fäulniß zu verwahren.

Heil den Grossen der Erde, welche sich es angelegen seyn lassen, daß die Jugend an den Händen Einsichtsvoller Lehrer in das Heiligthum der Weisheit geführet, und zu guten Christen und brauchbaren Bürgern gebildet werde! Ihr Nahme sey der Nachwelt heilig, und noch späte Annalen müssen ihren Ruhm erhöhen! Eine menschliche Seele ohne Erziehung betrachte ich, wie ein Stück ungehauenen Marmor, der keine von den ihm eignen Schönheiten zeiget, bis die Geschicklichkeit des Schleifers die Farben herausbringet, die Oberfläche glättet, und jede zierliche Wolke, Ader oder Flecken ans

Licht sezet, die durch seinen ganzen Körper laufen. Auf eben die Weise bringet die Erziehung jede verborgene Tugend und Vollkommenheit ans Licht, die ohne eine solche Hülfe niemals zum Vorschein gekommen wäre. Das gegenwärtige Jahrhundert zeichnet sich durch die fürtrefliche Anstalten aus, welche man allenthalben der Erziehung wegen macht. Wir wollen sehen, was für Merkürs geschnizet werden. Sie können nicht übel ausfallen. So gut sie aber auch sind: so wird doch die Hand eines Pigals noch verschiedne kleine Züge und Ausbesserungen geben können.

Heil allen, welche uns mit den unermeßlichen Provinzen der prächtigen Schöpfung GOttes bekannt machen! Kann gleich die Jugend nicht mit Riesenschritten dieselben durchmessen: so thut sie doch das ihrige, und wird reichen Nuzen davon haben. Eine Kenntniß der natürlichen Dinge ist jedermann nothwendig und anständig. Selbst der Staatsbediente kann sie nicht entbehren. Herr von Justi gibt in seinen

neuen Wahrheiten zum Vortheil der Naturkunde *) von einem Fehler Nachricht, welchen ein gewisser Staats-Bedienter machte, weil es ihm an der physikalischen Einsicht fehlte. Ich will ihn nicht anführen, da das Buch in jedermanns Händen ist.

In diesem Jahrhundert siehet es in der Naturlehre heller aus, als in allen vorhergehenden. Sie und die mit ihr verwandten Wissenschaften wachsen zusehends. Stahl und Stein schlagen beständig aneinander an, und bringen ein Licht hervor, wo es zuvor dunkel war. So helle es aber auch in der Sphäre der Gelehrten ist: so ist doch das Licht bey weitem nicht bis zu dem gemeinen Volke durchgedrungen, welches gleichwol den grösten Theil Menschen ausmacht. Es gibt noch allenthalben blöde Gesichter genug, und in allen Ländern gehen die Brillen stärker ab, als die Teleskopien. Nun für die Jugend sorge ich nicht,

 wel-

*) XI. Stück, S. 540.

welche schon darin eine hinlängliche Kenntniß bekommen wird, besonders wenn Herr Prof. Feder eben so gründlich und unterhaltend die Naturgeschichte ausarbeiten wird, als er es in seiner Geographie für Kinder gethan hat, welche Schrift man sodenn bey der Jugend mit Nuzen wird gebrauchen können. Aber wie bey Erwachsnen etwas Seelenbehagliches auszurichten, das ist eine andere Frage. Prediger können das Meiste thun. Einmal wenn sie in ihren Predigten und Kinderlehren die Naturlehre mehr zu ihrem Gegenstande machen, als es bisher geschehen. Es ist doch nöthig, daß man die Grösse GOttes in der Schöpfung der Welt seinen Zuhörern kund thut. Man folge nur den Fußstapfen des sel. Hervey, welcher in seinen erbaulichen Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung in den Gärten und Feldern den unachtsamen Menschen von der Creatur zu der Urquelle aller Herrlichkeiten durch beredte und bewegliche Vorstellungen leitet. Wie viel erbanliches läßt es sich z. B.

in

in einer Bußpredigt über Jes. 44, 22. sagen? u. s. w. Hernach wenn der Prediger einen gesezten und liebreichen Umgang mit seinen Zuhörern, besonders bey ihrer Feld-Arbeit, hat. Da ist die beste Gelegenheit, mit ihnen von der Natur und auch von abergläubischen Meinungen zu reden, welches leztere in Predigten und Kinderlehren sich bey nahe gar nicht thun läßt, und sie auf den Augenschein zu führen, wodurch sie weit eher, als durch eine ganze Reihe von Schlüssen, überzeugt werden. Das siebende Stück wird unten eine Probe davon anführen. Sollte es jemand an Stof fehlen: so kann er in diesem Grab des Aberglaubens genug finden, und daran verbessern und verändern, wie er es selbst für schicklich hält. Man kan sich ja über die grosse Blödigkeit nicht genug wundern, wenn man so tolle Nachrichten zu unsern Zeiten hört, davon ich ein paar noch anführen will. Als Anno 1773. der berühmte französische Astronom de la Lande über die Cometen, welche der Erde nahe kommen können,

ein Memoire *) bekannt machte: so versicherte man, noch ehe das Werk erschienen, er habe einen Cometen angekündiget, welcher in einem Jahr, in einem Monat, endlich in acht Tagen kommen, und das Ende der Welt verursachen würde. In dem lichten Paris wurde der Lerm allgemein unter dem Volk, und eine Bestürzung verbreitete sich über alle Stände. Die Geistliche liessen die Glocken läuten, und stellten Processionen an; die Petitsmaitres verzweifelten, eine so schöne Welt, wie diese, in so kurzer Zeit verlassen zu müssen, so daß de la Lande genöthiget war, sein ganzes Ansehen anzuwenden, und sich über die abgeschmackten Dinge, welche man ihn fast allgemein in Paris und in den Provinzen beschuldigte, zu rechtfertigen.

Auch noch izt lieset man nicht selten in den öffentlichen Nachrichten ungegründete Muthmassungen, denen der gemeine Mann

*) S. Neue Mannigfaltigkeiten. Berlin. 1775. S. 225.

Mann aus Mangel der erforderlichen Kenntnisse in natürlichen Dingen leichtlich Glauben beymißt. So las man neulich. „Ein gewisser alter Mann in Ungarn bemerkt, daß die Sonne an einem gewissen Tag nicht mehr hinter einem von ihm selbst in seiner Jugend gepflanzten Baum, von einer und derselben Stelle betrachtet, untergehe, welches er doch ehedem alle Jahr an gleichem Tage beobachtet, sondern nun viel mehr rechter Hand den Horizont berühre.“ Dem guten Alten muß sein Gedächtniß untreu worden seyn. Er verfehlt sicher anjezt die eigentliche Stellung gegen den Baum, oder den beständigen Gesichtspunkt. Die Sonne oder die Erde hat sich gewis nicht um so viel verrückt; diß liesse sich durch den Augenschein am Himmel leicht beweisen, und bey dieser Verrückung würde es auch so ruhig nicht zugegangen seyn. Der Urheber der Natur wußte wohl, wie vieles Unheil dergleichen Veränderungen für die Erdbewohner nach sich ziehen würden; deßwegen stellte seine gütige Vorsorge

sorge

sorge unsere Erde mit den übrigen Kugeln des Sonnensystems nach unwandelbaren Gesezen aufs vollkommenste ins Gleichgewicht, und sicherte uns dadurch für aller Zerrüttung. Herr Prof. Meister sagt einmal so: Lasset uns über die Ungereimtheiten vergangener Zeitalter lachen, und hoffen, daß die weisere Nachkommenschaft in vielen Absichten auch über das Unsrige lachen werde!

Wirklich lese ich des bemeldten Hrn. Prof. Leonh. Meisters Vorlesung über die Schwermerey. So vortreflich diese Abhandlung ist: so dünket mich doch, daß, wenn er S. 50. den Aberglauben und den Unglauben mit einander in Vergleichung sezet, und jenen sündlicher als diesen macht, er der Sache zu viel thue. Ja alsdenn gebe ich vollen Beyfall, wenn der Aberglaube aus seinen Ufern tritt und seine Dämme zerreißt; wenn er solche Zusäze annimmt, die den Grundsäzen der Sittenlehre und der menschlichen Gesellschaft unmittelbar entgegen sind; wenn er den Probabilismus leh-

ret, den Menschenhaß prediget, Bartholomäus-Nächte und Dragonaden anstiftet; wenn er den Unterthan unter Versprechung des Himmels mit Dolchen gegen seinen Regenten wafnet; den Regenten zur Ehre GOttes zum Scharfrichter seiner treuen Unterthanen auffordert; wenn Marmontel der Kezer, und Busenbaum der classische Autor in der Sittenlehre ist. Hier ist der Aberglaube schrecklicher als der Unglaube. Herr von Voltaire sagt, „daß aller mögliche Aberglaube, wenn er nur nicht blutdürstig ist, für die Societät noch immer besser, als der Unglaube sey.„ Uebrigens grenzen Aberglaube und Unglaube sehr nahe einander an.

Ich wälze an dieser Tonne fort, und liefere hier die dritte Sammlung, nachdem ich zu Fortsezung dieser Schrift durch die beliebten Frankfurter gel. Anzeigen *) und andere, die eine Stimme bey dem Publikum haben, von dessen Aufnahme die Fortsezung abhieng **), aufgemuntert worden bin.

Der

*) in dem 70 und 71 Stück aufs Jahr 1777.

**) S. den Beschluß der zweiten Sammlung.

Der Herr sende sein Licht und seine Wahrheit, daß sie mich leiten, und unterstüze das Vorhaben mit Segen von oben!

* * *

In diesem Ersten Stück schildere ich den heil. Christen, den Abergläubigen und den Religions-Spötter, und suche durch dieses Colorit den Abergläubigen recht kenntbar, und dieses kriechende Geschöpfe verabscheuungswürdig zu machen.

## Der heilige Christ.

GOtt ist der gröste Gegenstand, mit dem er sich am meisten und liebsten beschäftiget, und weil er ihm von aussen und innen gegenwärtig ist: so wandelt er mit Henoch vor GOtt und führet ein göttliches Leben. Die ganze Natur redet mit ihm von GOtt und seiner Grösse. Die heilige Schrift eröfnet ihm, was für grosse Anstalten der Allerhöchste gemacht habe, um ihm den

den ewigen Besiz seiner Liebe und Seligkeiten zu verschaffen. Beym Eintritt in die Kirche wird er nicht mit einem täuschenden Aberglauben überraschet. Stein und Kalk, Mauer und Pfeiler, Canzel und Altar, Orgel und Taufstein und die ganze irdische Hütte des Heiligthums siehet er mit nichten, als das Heiligthum selber an. Nein, es dienet ihm auch sein Haus und seine Bettkammer zu einer Hütte des Stifts. Blos der Zweck und die Absicht, daß heilige Wahrheiten in solchen Versammlungs-Orten ausgebreitet, und daß Gottesdienstliche Handlungen darin vorgenommen werden, macht ihm ein solches Haus ehrwürdig. Er opfert darin GOtt alle seine Kräfte, Neigungen, Begierden und die frömmsten Entschliessungen auf; willig und bereit, alles für GOtt zu thun, alles für seine Ehre zu wagen, und alles in seinem Dienst zu leiden, nachdem GOtt und sein Erlöser so unbeschreiblich vieles für ihn gethan haben.

Er schärfet seine Vernunft durch die Wissenschaften, vertreibet ihre Dunkelheiten durch die Offenbarung, und gebrauchet dieses unschäzbare Geschenk mit Vortheil. Sein Leib ist, wie sein Herz, ein unbeflecktes Heiligthum, und seine Glieder sind eben das, was ehmals die heiligen Gefässe in den Händen der geheiligten Priester des Tempels zu Jerusalem waren, nämlich geweyhte Werkzeuge zu mannigfaltigen Opfern. Bey allem äusserlichen Mangel ist er reich, bey der grösten Niedrigkeit erhabner Gedanken fähig. Denn so bald er nur in die Höhe siehet, erblicket er sein grosses Erbe von ferne. Die Sünde hasset er mehr ihrer innern Abscheulichkeit, als ihrer Strafe wegen. Gegen alle Menschen ist er redlich, rechtschaffen und aufrichtig. Sie dürften alle in sein Herz sehen. Er will lieber beleidiget werden, als beleidigen. Denn er ist allezeit geneigt, Beleidigungen andern, nie aber sich selber, zu vergeben. Wenn er etwas zusaget: so ist sein blosses Ja ein Eid, und sein redliches Herz ist

der

der beste Bürge. Im Umgang ist er freundschaftlich, aufrichtig, aber doch vorsichtig. Mit seiner Gottseligkeit macht er kein Gepränge. Er läßt sich mehr in seiner ganzen Aufführung, als in seinen Reden sehen. Er ist nicht finster, nicht so unbillig, allen Menschen sein Verhalten, als eine Richtschnur und als ein Gesez ihrer Aufführung vorzuschreiben. Ist er aufgeräumt oder scherzet er: so vergnügt er blos; die Unschuld und Tugend würde seine Reden lächelnd mit anhören.

Und sein Krankenbett? Hier muß ich anführen, was D. Young von Addison schreibet: Nach einem langen und männlichen, aber vergeblichen Kampfe ließ Addison die Aerzte von sich, und mit ihnen vergas er alle Hofnung zum Leben. Aber mit derselben Hofnung zum Leben vergas er nicht seine Sorgfalt für die Lebendigen; denn er lies einen jungen nahen Anverwandten zu sich kommen, der ein feiner, ausgebildeter Mensch, aber doch nicht so vollkommen war, daß er nicht durch die Eindrücke

seines sterbenden Vetters noch mehr hätte gebessert werden können. Er kam aber, da das Leben in der Hülle des Körpers nur noch schwach schimmerte, und der sterbende Freund schwieg anfangs. Nach einer bescheidnen und anständigen Pause sagte der junge Mensch: Wehrtester Herr Onkel! Sie haben mich rufen lassen, ich glaube und hoffe, daß sie mir etwas befehlen wollen; ich werde ihre Befehle heilig befolgen. (Möchten doch ferne Jahrhunderte, sezt D. Young hinzu, die Antwort nicht nur hören, sondern auch empfinden!) Er ergrif des Jünglings Hand, drückte sie und sprach zu ihm: **Siehe, in welchem Friden ein Christ sterben kann!** Er sprachs mit Mühe aus, und starb bald darauf.

O wie groß ist der Mensch durch die göttliche Gnade! Wie kraftlos ist der Tod durch die göttliche Erbarmung! Wer wollte nicht gerne so sterben? Aber welch ein schäzbares Vermächtniß für den geliebten Jüngling! Welch ein herrliches Supplement zu Addisons schäz-

barem

barem Fragmente über die Wahrheit der christlichen Religion! Indem seine Seele nur noch schwach seinen Körper belebte: so belebte ein starker Glaube und eine feurige Menschen-Liebe seine Seele, noch mehr Seelen als die Seinige glücklich zu machen. Seine Schriften sind nur eine schöne Vorrede, das grosse Werk ist sein Tod.

## Der Abergläubige.

Der Abergläubige dienet einem Gott, dem er menschliche Fehler andichtet, oder auch solchen Wesen, denen er göttliche Vollkommenheiten zuschreibt, blos weil sie ihm furchtbar sind. Um seine strenge Gottheit zu versöhnen, und eingebildete und abwesende Uebel abzuwenden, erdultet er grosse und gegenwärtige Uebel. Was seinen Gottesdienst betrift: so gibt er GOtt oft mehr, als er fordert, allemal aber etwas anders, als was er fordert. Ein Traum, ein falscher Tritt über seine Thürschwelle, ein Hase,

der ihm vor dem Thor quer über den Weg läuft, eine Krähe, sind für ihn wichtig genug, um ihn zu bewegen, eine Reise aufzuschieben, welche ihm seine eigenen Vortheile und die vernünftigsten Freunde angerathen haben. Er wird vor Furcht plözlich krank, wenn er auf seinem Dache eine Eule erblickt, wenn ein Hund in der Nachbarschaft heult, oder ein Brett auf dem Boden fällt. Was er, was kein Mensch, selbst der Vernünftigste nicht, vorherwissen kann, das weist seiner Meinung nach das Salz, der Coffee oder ein glimmendes Papier. Diese und andere Dinge haben nach seiner Philosophie einen untrüglichen Wahrsagergeist. Weil er in der Physik unerfahren ist: so sind alle Dinge, die ein jeder Naturkenner, ja ein jeder verschmizter und geschwinder Mensch machen kann, in seinen Augen Wunderwerke. Und wer ihm diese Begebenheiten, die so natürlich sind, bestreitet, verleugnet GOtt und ist kein Christ. Der Satan ist nach seinen Begriffen allmächtig, und thut durch die Hexenmeister und

Schwarz-

Schwarzkünstler grössere Dinge, als GOtt nicht durch seine Glaubigen thut. Der Fürst der Finsternisse machet, auf das blosse Verlangen seiner Verehrer, sie reich und mächtig; andere aber, selbst Fromme, siech, krank und elend. Die Gespenster erscheinen wo und wenn er will, und erschrecken, ohne daß es GOtt hindert, die rechtschaffensten Verehrer der Gottheit. Doch fliehen sie vor einem Creuz, und deswegen sind alle Thüren in seinem Hause mit drey Creuzen bezeichnet. Fürwahr elende Begriffe von der Regierung GOttes über die Welt! Ja, muß wohl der GOtt in seinen Augen seyn, den er durch einige Geschenke an die Kirche, durch strenges Fasten, durch andre Martern, die er sich freywillig anthut, wieder zu besänftigen glaubet? der GOtt, von dem er glaubet, daß er ihn deswegen verdammen werde, wenn er einmal um einiger Hindernisse willen irgend eine Handlung des äussern Gottesdiensts unterlassen muß? Der abergläubische Johann Chastell will mit Ermordung seines Königes, Heinrichs

richs des Vierten, GOtt auf seine Seite bringen, und dadurch wegen seinen abscheulichen Jugend-Sünden von GOtt Gnade und Vergebung erlangen.

## Der Religions-Spötter.

Der Ruchlose ist gerade das Widerspiel des Abergläubigen. Wenn dieser zuviel Gottheiten fürchtet: so verehret jener hingegen gar keinen GOtt. Er siehet mitten in der Schöpfung den Schöpfer nirgend; und wenn er ja der Mode wegen, wie er zu reden pflegt, einen GOtt glauben muß; so ist es ein GOtt, der sich um die Welt wenig bekümmert. Alles, spricht er, kommt auf das Glück und eines jeden Klugheit an. Und wenn es uns nicht nach Wunsche gehet: so muß man sich der Gewalt des Schicksals blindlings unterwerfen. Bey dieser epikurischen Philosophie würde er das beste Leben haben können, wenn ihn nicht bisweilen in seinem Kopfe Grillen beunruhigten,

und ihn auf die verdrüslichen Gedanken von einer künftigen Welt brächten. Er sucht sie zwar im Wein zu ersäufen, und sich unter seinen guten Brüdern wieder zu ermuntern; Allein was er auch zu diesem Ende versucht: so kann er doch die Furcht vor dem Tode und einem künftigen Richter nicht ganz und auf immer aus dem Sinne verbannen, und nichts ärgert ihn mehr, als daß Fürsten so gar Leute, in seinen Augen recht fatale Leute, besolden, die das mit lauter Stimme in grossen Gebäuden ausschreyen, was ihm sein Gewissen nur ganz leise sagt: es ist ein GOtt, es ist nach diesem Leben noch ein anders. Indessen fallen die Wunden des Gewissens bey ihm so bald wieder zu, als sie aufbrechen. Er würde gerne über die entferntesten Meere reisen, wenn er nur ein Volk zu finden wüßte, das von aller Furcht der Gottheit sich losgemacht hätte. Denn eben deswegen kann er nicht recht vergnügt seine Lust geniessen, weil sich noch alenthalben Leute finden, die sich alles aus

GOtt machen, und zu seinem grösten Verdrusse besizen diese Leute Vernunft und so etwas, das er wider seinen Willen hochachten muß.

Die christliche Religion stehet ihm gar nicht an, weil sie gerade dasjenige verbietet, und zwar unter sehr harten Strafen, wornach er am heftigsten strebet. So lächerlich auch in seinen Augen diejenigen sind, die sich aus einem unsichtbaren Wesen mehr als aus sichtbaren Menschen machen, und, um künftig gewisse Freuden zu geniessen, gegenwärtige verachten; so lächerlich, sage ich, die Frommen sind: so hat er sie doch in seiner Haushaltung am liebsten; und er würde sie auch wol zu seinen Freunden wählen, weil sie ihm die ehrlichsten zu seyn scheinen, wenn sie nur nicht in vielen Dingen zu pünctlich und delicat wären. Z. E. daß sie ihm Straf-Predigten halten, wenn er seine lustigen Streiche erzählt, und die Heldenthaten pralerisch herausstreichet, die er schon unter der Fahne der Wollust ausgeführet hat. Man siehet ihn bisweilen in

der Kirche, aber so, wie er sich in dem Comödienhaus bezeuget. Wenn er sterben soll: so beweist er sich bey der Annäherung des Todes toll. Er schimpft, und denn zieht er sich wie eine feige Memme zurück, bläst den lezten Athem aus, und der lezte Fluch erstirbt auf seiner Zunge.

Ich ziehe willig einen Vorhang vor dieses Sterbebette, vor diesen Sammelplaz alles dessen, was in Zeit und Ewigkeit entsezlich ist. Er stirbt; und da er die Seele leugnet, da er die Ewigkeit leugnet: so macht sein lezter Hauch seinen Leib zu einem Aase.

---

## Aberglaube und Unglaube grenzen aneinander.

Als der Graf von Rochester sich 1665. zum erstenmal auf der See wagte: so waren Hr. Montaigu und ein anderer junger Herr mit ihm auf dem Schiffe. Beyde bildeten sich ein, daß sie England niemals wieder sehen

 würden.

würden. Montaigu behauptete dieses mit vieler Gewißheit; der andere sagte es mit weniger Zuverläßigkeit. Dieses veranlaßte unsern Grafen, mit dem leztern einen feyerlichen Vertrag zu machen, daß, wenn jemand von ihnen beyden ja sterben sollte: so sollte er dem andern erscheinen, und ihm von dem Zustande nach dem Tod Nachricht geben, wenn es dergleichen nach diesem Leben gäbe. Montaigu nahm hieran keinen Theil. Selbst an dem Tage, als man in dem Hafen vor Bergen die holländische Flotte wegnehmen wollte: behauptete er, ohngeachtet der starken Ahndung von seinem bevorstehenden Tod, mit vieler Tapferkeit einen der gefährlichsten Posten, und sein Freund, der mit dem Grafen das Bündniß gemacht, bewies sich als ein wahrer Held, bis ihm gegen das Ende des Treffens ein heftiges Zittern anwandelte, daß er sich kaum aufrechts erhalten konnte. Montaigu eilte herbey, um ihm beyzustehen; allein kaum hatten sie sich einander umfaßt: so tödtete eine Canonen-Kugel leztern

auf

auf der Stelle, und riß ersterm den Unterleib weg, worauf er noch eine Stunde lebte. Dem Grafen waren die Ahndungen auffallend, und brachten ihn auf die Gedanken, daß es noch besondre und von der Materie unterschiedne Wesen geben müsse, und daß die Seele entweder durch eine natürliche Scharfsinnigkeit oder durch eine geheime Nachricht einige Kenntniß von der Zukunft hätte. Weil er aber den, der sich verbindlich gemacht hatte, ihm nach dem Tode zu erscheinen, niemals wieder zu sehen bekam: so wurde er völlig verstockt. *) So sehr nahe grenzen Aberglaube und Unglaube aneinander.

Als der Graf bessere Gesinnungen bekam, war es nach seiner eignen Aeusserung unrecht, daß er nicht dabey bedacht, daß gewisse Wesen, die sich in einem von diesem Leben ganz verschiednen Zustand befinden, auch an gewisse Ge=

*) S. Denkwürdigkeiten, betreffend das Leben Johann Wilmot Grafen von Rochester, durch D. Burnet. Halle 1775. S. 8. f.

Geseze gebunden seyn, welche ihre Handlungen dem Willen ihres Obern unterwerfen. Nach seinem eignen Geständniß durfte auch ein Unglaubiger, wie er, der die Grundsäze der gesunden Vernunft so verdrehet hatte, zu seiner Ueberzeugung eine solche ausserordentliche Begebenheit nicht erwarten.

---

## Nachricht aus dem Reiche des Aberglaubens.

---

### Das Schmazen in Gräbern.

**Breßl. Samml. 19. Versuch S. 39.**

Zu Angerburg ließ sich ein Schmazen hören. Viele Menschen kamen aus Neugierde, sich von der Sache zu überzeugen, legten das Ohr an das Grab, und alle sagten, die Leiche schmazte. Nachdem man aber die Sache genauer untersuchte: so fand sich, daß nicht weit von dem Grabe in einem Mauerloche in der Kirche junge Eulen stacken, die einen solchen Schall verursachten.

---

Das

# Das zweyte Stück.

## Das abergläubische Gebet.

Phœbe, Silvarumque potens Diana,
Lucidum cœli decus, o colendi
Semper & culti, date, quæ precamur
Tempore ſacro.

*Horatius.*

Täglich dringet ſich eine Menge Beter in die Pagode des Aberglaubens, die dieſem Götze Blumen ſtreuen. Vielleicht denkt der Leſer, ich rede da von den ſchwarzen Indianern, die blinde Heyden ſind; Nein, dieſe Beter, von welchen ich rede, ſind der Haut nach gute Chriſten, die mich belangen würden, wenn ich ſie in das Außland der Heyden ſezen wollte. Ohnelängſt bekam ich ihr Gebetbuch zu ſehen.

Beym Durchblättern waren mir folgende Aufschriften die auffallendsten:

Gebet um glücklichen Fortgang einer festgesezten Rache.

Tägliches Frongebet eines lüsternen Christen nach dem Himmel.

Demütige Seufzer an den heil. Christoph um einen Beutel mit Geld.

Stoßgebet einer bedrangten, wollüstigen Person um eine Terne in der Lotterie.

Fürbitte eines frommen Müßiggängers für verdienstlose Layen.

Ein Psalmen-Gebet, um sich für Schuß und Stich in Sicherheit zu sezen.

Ein anderes dito, um jemand in kurzer Zeit sicher zu todte zu beten, u. s. w.

Dieses Gebetbuch ist schon oft wieder aufgelegt worden, und wird häufig in den Schränken der Christen gefunden.

Das Gebet ist an sich die angenehmste Sache, wozu wir in uns selbst eine Neigung empfinden, so oft wir in einen Mangel oder Noth gerathen, da wir eines andern Hülfe bedürfen. Jede Beschäftigung mit GOtt ist ein Gebet. Der Christ ist recht groß, weil er zu GOtt beten, und ihm das Anligen seines Herzens zu allen Zeiten getrost vortragen darf. Er fühlt seine Bedürfnisse, und empfindet in der Uebung des Gebets eine hohe Lust. Er freuet sich, daß er sich von demjenigen, was die nähere Vereinigung mit GOtt hindert, losreissen, und sich, so zu sagen, schon hier aus der Welt weg unter die Chöre derer, die GOtt allezeit loben, versezen kann; gleichwol verschließt er sich nicht vor seinem Nebenmenschen, noch entziehet er sich der Arbeit, wodurch er sich und die Seinigen erhalte. Cölestinus aber ist nicht zufriden, sich dem Gebet und frommen Betrachtungen nur zu gewisser Zeit zu widmen. Er will noch heiliger seyn. Er hat alle weltlichen Geschäften verlassen, und alle Verbindung mit der menschlichen

lichen Gesellschaft aufgegeben, um in seiner heiligen Uebung nicht gestört zu werden. Er hat sich eingesperrt, und will nichts thun, als beten, und erwartet dafür keinen geringeren Lohn, als die ewige Seligkeit. So übermacht er es auch in andern Fällen. Die Religion befiehlt ihm, er solle sich so wohlthätig machen, als er dazu das Vermögen habe, und dasselbe auch besonders zur Erhaltung seines dürftigen Nebenmenschen und zu einer wohl überlegten Minderung des allgemeinen Elendes anzuwenden suchen. Er will aber noch heiliger seyn. Er will sein ganzes Vermögen zu milden Anstalten hingeben, er will Stiftungen machen, und Palläste erbauen, worin alles, was nur Lust hat, arm zu seyn, im Ueberfluß ohne Arbeit soll ernähret werden können; die Seinigen, die die Mittel zu ihrer Erziehung darüber verloren haben, können die Allmosen zu ihrer Erhaltung vor diesen heiligen Thüren allemal wieder finden. Die Religion sagt ihm, daß er weder die Pflichten gegen GOtt noch gegen seinem Nächsten

erfüllen

erfüllen kann, wenn er seine Begierden nicht mäßige, wenn er in dem Gebrauche der Welt nicht behutsam ist, wenn er ihre und seine eigene Vergänglichkeit nicht immer vor Augen habe. Cölestinus aber will noch heiliger seyn. Er will sich auch die unschuldigsten Vergnügen versagen, und will die Triebe seiner Natur selbst verleugnen. Er will in die Wüsten gehen, wo er die Hülfe aller Menschen verliert, und den ersten Vorzug seiner Menschheit aufgeben. Er will nichts als memento mori sprechen und Gräber machen. Ein Jeder siehet, daß Cölestinus aus dem Gleise der Religion gewichen, und seine eigene Wege wandle.

Die reiche Philippine glaubt, daß sie das Gewitter erschlagen, oder sie ein anders Unglück an dem Tage treffen werde, an welchem sie die Anzal von Gebeten, die sie sich vorgeschrieben, nicht gelesen, oder alle Lieder, die gesezt sind, nicht gesungen habe. Sie läßt es an keiner äusserlichen Religions-Uebung mangeln, ob sie gleich mit kalter Fühllosigkeit je-

den Menschen im Elende schmachten sehen kann. Der scheinheilige Calvus gibt ihr wenig nach. Er verschließt allen den Himmel, welche nicht täglich eine gewisse Anzal Gebets-Formeln mit verdrehten Augen, verstelltem Gesichte und ohne Verstand so laut hersagen, daß es die Nachbarn und Vorbeygehenden hören. Die Stellung des Leibes, die Geberden, ein gewisser feyerlicher Ton, Ort und Zeit beym Beten ist ihm von der grösten Wichtigkeit; ohnerachtet alle diese Dinge nur Hülsen sind. Beym ersten Schlage der Bettglocke entblößt er das Haupt, faltet die Hände, und lallt geschwinde ein Vater unser daher. Er erlaubt hingegen sich und denen, die dieses thun, alle Arten von Ungerechtigkeit. Er ist wie Sebalds Seelen-Mäkler. Um sich herum legt er Erbauungs-Bücher, aus denen er seine Morgen-Andacht hergelesen hat, und glaubet, tägliche Gottlosigkeit unstrafbar gemacht zu haben, wenn er sie Morgens und Abends in vorgeschriebenen Gebeten bereuet. Er will den Mangel innerer

Recht-

Rechtschaffenheit durch äussere Religion ersezen, und sucht, die Unruhen seines Gewissens in der Ruhe einer selbstgefälligen Andacht zu ersticken. Ehe die Religions-Reinigung vorgieng: kamen die Bösewichte noch leichter zurecht, als selbst Calvus bey seiner Bußart. Es hiesse: GOtt ist sehr zornig auf euch; — aber gebt nur ein gewisses Geld, betet nur täglich eine gemessene Anzal Gebeter in einer Sprache, die nicht eure Muttersprache ist; tretet je eher, je lieber eine Reise an, die zwar äusserlich sehr beschwerlich zu seyn scheinet, der es aber keineswegs an mancherley Ergözungen mangelt. Kauft uns hier einige Gebeine ab, von welchen wir euch versichern, daß sie von ganz besondrer Kostbarkeit sind: so sollet ihr dagegen von uns eine schriftliche und untersigelte Versicherung bekommen, daß, eurer Sünden ohngeachtet, des HErrn Zorn über euch nicht ewig dauren soll. Ihr werdet zwar nach eurem Tod einen Theil dieses Zorns fühlen, den wohl heiligere Leute, als ihr seyd, empfunden haben; das

aber schadet nicht, wir sind euch Bürge dafür, daß wir euch mit ehestem davon befreyen wollen. — Der Bösewicht hörte es, gieng mit Freuden die Bedingungen ein, und blieb ein Bösewicht, wie vorhin. Auf einem solchen Grund und Boden wird man Früchten einer wahren Busse nie keimen noch reifen sehen.

Mariane ist von ihrer jugendlichen Sünden-Last wund gedruckt. Sie möchte von dieser Wunde gerne loß seyn, und ihre Verschuldungen aus dem Angedenken GOttes ausgetilgt wissen; weil sie sich bey ihrer wankenden Gesundheit täglich der Ewigkeit nähern siehet: Das böse wunde Gewissen scheuet sich vor GOtt; es will sich lieber andrer Fürbitte empfehlen, wie Simon *). In Ermanglung Christlutherischer Beguinen dinget sie das benachbarte Waysenhauß, speiset alle Kinder darin drey Freytage und gibt ihnen Kleider, daß sie gewisse Gebete beten, und fürgeschriebene Gesänger singen sollen.

*) Ap. Gesch. VIII. 24.

sollen. Sie vermacht aus heiligem Trieb noch etwas beträchtliches dahin, daß diesen Kindern jährlich Kleiderstücke dafür erkauft werden sollen. In einer andern Kirche hat man an der Fürbitte lebender Menschen nicht genug, sondern man ruft auch die verstorbenen Heiligen um ihre Fürbitte in allerley Fällen an, worauf man sich so zuversichtlich verläßt, daß man GOttes und unsers Heylandes dabey ganz vergißt. In den fortgesezten Sammlungen von alten und neuen theologischen Sachen *) trift man ein über die Masse abergläubisches Gebet an, welches zu den drey Königen in Cölln gerichtet ist, und noch izt im Schwange geht. Ich lasse es weg, um das Papier nicht damit zu beklecken; da bekannt ist, daß die Leichname der drey vermeinten Könige nie nach Cölln gekommen. Ja welches recht ärgerlich ist, man ruft gar leblose Geschöpfe, die nirgendwo mehr anzutreffen, um ihre Fürbitte an:



*) ad annum 1729.

Du heiliges Tuch Christi, bitte für uns,
Heiliges Grabe-Tuch, bitte für uns.

Welche entsezliche Blindheit! Nun das thut nur der Pöbel! aber wer hat es den Pöbel gelehrt? Soll der Pöbel ewig auf seiner Hefen ligen bleiben? verläßt er sich nicht ganz darauf? Nirgend könnte die Zurechtweisung des blinden Volks eher geschehen, als im Pabstthum, da so viele Lehrer sind, die Zeit und Musse genug haben, ein helles Licht in den finstersten Gegenden anzustecken. Es ist unverantwortlich, wenn man wider besser Wissen und Gewissen jeder aufkeimender Generation die Augen aussticht, und sie wie menschlichen Insecten behandelt.

Die arme Phyllis macht gerne Staat. Bey ihr ist die Ueppigkeit zu Hause. Auswendig ist sie reich gekleidet, sie verbirgt aber unter der äussersten Schaale den Anzug einer Bettlerin. Ihr Vermögen ist meistens schon verpuzt. Sie wirft nach und nach alle ihre Paarschaften in das grundlose Meer der Lotterie, wie der Goldmacher in den Tügel. Lezthin verkaufte sie auch ihr silbernes

nes Brettspiel, und sezte das erlößte Geld in die Lotterie, wovon ihr kaum so viel übrig blieb, daß sie sich ein übersilbertes Brettspiel erkaufen konnte, um für der Ahndung ihres Ehemannes, und für der Neckerey ihrer Nachbarinnen sich sicher zu stellen. Ihre Mägde hören sie oft seufzen, und bemerken, daß sie unaufhörlich feurige Stoßgebete um eine Terne an den Himmel abschicke.

Meister Spielwurm hat sich einen Abgott, den heil. Christoph, ausersehen, vor dem er die Knie beuget, in der Hofnung, eine ansehnliche Summe Geldes aus seinem reichen Schaz zu erheben; gerade, wie es ehedem die Heyden machten, wenn sie die Juno um Geld anriefen. Er und seine Gesellschaft wurden eins, in der heil. Christnacht den heil. Christoph um Geld anzurufen. Ein altes Gewölbe, davon nur noch die vier Wände stunden, und das oben mit Brettern leicht zugedeckt war, diente ihnen zu ihrer gottlosen That. Sie stiegen um Mitternacht hinab. Meister Spielwurm macht

 einen

einen Krais um sich herum, sprenget gegen den vier Wänden Weihwasser, spricht das Ave Maria und betet:"

Heiliger und Ehrwürdiger Herr Märtyrer Christoph, himmlischer Fürst, wir ruffen dich an als denjenigen, der du den grösten König gesucht hast, und zuerst einen heidnischen König, hernach den Teufel, endlich aber den HErrn JEsum gefunden hast, weil du die Leute durch den Jordan trugest; und da du in deiner Einsiedlers-Hütte schliefest, rufte JEsus als ein Knab: Offery, offery, da du das erste und andere mal aufstundest, war niemand da. Das drittemal rufte und sagte der Knab: Offery, offery, nehme deine Stange und trage mich durch den Jordan. Du nahmest ihn auf deine Schultern und giengest durch das Wasser. Der Knabe aber war so schwer, daß du in Lebensgefahr kamest und zu dem Knaben sagtest: Du bist so schwer, daß ich meine, ich trage Himmel und Erde. Der Knabe antwortete: Du trägst warlich den, der Himmel und Erde erschaffen

schaffen hat. Da tauchte dich der Knab in das Wasser und taufte dich im Namen des Vaters ✝, des Sohnes ✝ und des heiligen Geistes ✝ und veränderte deinen Namen mit dem Beysaz: du sollt nicht mehr Offery, sondern Christoph heissen. Ich erschaffe dich zu einem Schazmeister, und gebe dir Gewalt über alle in der Erde verborgene Schäze, daß du sie unter diejenige, welche dich in meinem Namen anrufen, austheilest. Ich gebe dir auch Gewalt über alle böse Geister. Nun ruffen wir dich, o heiligster und verehrungswürdigster Herr Märtyrer und Fürsprecher Christoph an, daß du dich unsrer erbarmest, und uns nebst GOtt und der heil. Jungfrau Maria erhörest, und uns zum Behuf unsrer Armut diese Nacht 100. 000 fl. gutes Geld beschereſt. Wir rufen dich das erste, andere und drittemal an, und beschwören dich in dem Namen des Vaters ✝ des Sohns ✝ und des heiligen Geistes ✝ und der heil. Marien, mache durch deine Fürbitte, daß wir reich werden und aller Glückseligkeit

geniessen. So wahrhaftig du Christo gedienet hast und von ihm getauft bist, und dein Stab geblühet hat, und du den heidnischen König und unzählige andere zu dem christlichen Glauben gebracht hast, und dir GOtt Seele und Leib gegeben hat, hilf uns, und bringe uns gutes lauteres Gold, gutes Geld durch GOtt Vater ✝ Sohn ✝ und heiligen Geist ✝ Amen.„

Nach Endigung dieses Gebets sprengte Spielwurm noch einmal gegen die vier Gegenden Weihwasser, und befahl vier Personen mit den bey sich habenden und mit Creuzen bezeichneten Hämmern dreymal an die vier Wände zu stossen. Sie mußten zum zweiten- und zum drittenmal drey Schläge wider die Wände thun. Plözlich stürzt eine Wandung ein, zugleich fällt ein Topf herab, der viele Münzen zu ihren Füssen wirft. Die äusserste Angst befällt und jagt sie zum Gewölbe hinaus. Nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholet: kehren sie wieder um und theilen das Geld. Niemand wußte, woher diese Leute Geld hätten.

hätten. Sie mußten sich eines Geldmänngens bemächtiget haben. Die Geschichte verbreitet sich. Der Eigenthümer des Gewölbes macht Anspruch an das gefundene Geld; weil er wahrscheinlich darthun konnte, daß sein Vater vor der feindlichen Invasion den Geldtopf in die Mauer verborgen, und sich darauf in die Flucht begeben habe; aber nicht wieder zurückgekommen sey. Man hat wenige Jahre zuvor auch Geld gefunden, welches in der Höle einer steinernen Säule verborgen lag. Diese gottlosen Beter wurden ins Gefängniß geworfen, und, wie billig, hart gestraft.

Erstlich hat GOtt einen Heiligen nie zu einem Schazmeister gemacht *). Hernach ist vielleicht eher im Mond, als auf unserm Planeten, ein heil. Christoph gewesen **). Schon die

*) Hagg. II. 9.

**) Herr Canzler Pfaff sagt in der theol. Untersuchung des sogenannten Christophel-Gebets S. 5. also: abergläubisch ist es, den heil. Christoph anrufen, von dem man nicht einmal aus richtigen Gründen beweisen kann, daß er jemals in der Welt gewesen.

die einzige Stelle *) sollte einen Christen von einer so gottlosen Handlung, da der Name GOttes so schändlich mißbraucht wird, abschrekken, wenn wir lesen: „Du sollt den Namen des HErrn, deines GOttes, nicht mißbrauchen; denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ Gewiß wir würden keine Wollüstige und Diebe, keine Geizige und Mörder unter uns haben, wenn wir so einfach lebten, wie die Thiere, oder so wenig verlangten, als Diogenes im Faß, oder vielmehr wenn wir wahre Christen wären, die in der Furcht GOttes arbeiteten, und sich an dem begnügen liessen, was uns aus dem Segens-Horn GOttes zu Theil würde, ohne in dem Blendwerk der Reichthümer unsere Beruhigung zu suchen.

Wenn die Psalmen ohne Ueberlegung gebeten werden: so muß solches GOtt schon mißfallen. Ein ehmaliger Bischoff zu Augspurg **), der

*) 2. Mos. XX. 7.

**) S. *Christophori à Stadion*, Episcopi quondam

der vor der Reformation lebte, spricht vom Gebet derselben folgender massen: „Das Gebet muß ernstlich seyn. Zählest du etwa, wie viele Psalmen du hergeplaudert habest, und sezest den Werth des Gebets in die Menge der Worte? Nein; Nicht das Geplärre der Lippen, sondern das innbrünstige Gebet des Herzens steigt zu GOtt auf. Ein einziges Verslein recht überdacht, bringt mehr Seegen, mehr Nahrung der Seele, als wenn du den ganzen Psalter ohne Verstand von Wort zu Wort herplapperst. Ich halte diese Erinnerung für so nöthiger, als ich aus der Erfahrung weiß, daß der entgegen gesezte Gedanke nicht blos unter dem gemeinen Volke, sondern auch unter denen herrsche, deren Namen und Kleider den Schein einer grössern Gottseligkeit geben.“ Wie vielmehr muß es dem heiligsten GOtt mißfallen, wenn man die Psalmen-Gebete in gleichen Rang mit der Passau-

---

dam Augustani, Oratio in Synodo, ad clerum habita, A. R. S. MDXVIII. &c. Ulmæ 1776. S. 9.

Passauischen Kunst sezt, sich damit fest machen, Menschen tödten und Diebe entdekken will? Der 91. Psalm vor einer Schlacht gesprochen, soll die Kugeln entfernen und die Hiebe entkräften. Hingegen tödte die tägliche Hersagung des 109. Psalmen einen Feind so sicher, wie das Aqua tofana. Die Mönche drohen dem Pabste, ihn mit diesem Psalmen zu todte zu beten, wenn er noch ferner den Reuchlin schüzen würde. Franziscaner-Mönche lassen sich um Geld dingen, und beten in dieser Absicht besagten Psalmen *). Der 16. Psalm habe die Kraft, Diebe zu entdecken. Vielleicht sind es veraltete Gebräuche? Erst vor einem Jahre klagte mir selbst ein Sohn, daß sein alter Vater Psalmen über ihn bete, weil er ihn nicht so gut verpflege, als er nach seinem an ihn abgegebenen Vermögen seiner Meinung nach thun könnte.

Erstlich

*) S. Buddeus de Atheismo & Superstitione. Cap. 9. §. 2. in notis.

Erstlich mag es seyn, daß ein Kriegsmann nach dem Gebet jenes Psalmen mehrmalen ohne Schaden aus der Schlacht entkommen, aber nicht darum, weil er jenen Psalm gesprochen, sondern weil die Kugel einen andern Weg genommen. Ist dies nur ein paarmal geschehen: so mußte die Sache ihre Richtigkeit haben. Ich will es mit einem Beyspiel erläutern: Die Hebräer haben die höchstsonderbare Gewonheit gehabt, daß sie zu Schlachten keine Zeit lieber erwählten, als wenn ein Donnerwetter den Himmel überzog. Denn der Hebräer stellte sich vor, Jehova sein GOtt sey der Donner-GOtt; Er sey in dem Gewitter zugegen, der Donner sey seine Stimme, und der Bliz Blicke seines Angesichts. Zog man in den Krieg: so bat man GOtt um Schuz und Hülfe. Zog dann ein Donnerwetter auf: so glaubte man, dis Gebet sey erhöret, nun erscheine GOtt, um den Israeliten beyzustehen und die Feinde zu schlagen. Sogleich ergoß sich in die Seele des Volks Muth und Tapferkeit, es ergrif voll von

Begeisterung und Vertrauen auf Jehova, seinen Anführer, die Wafen, und fiel die Feinde an. Diese, schon durch den Donner aus ihrer Fassung gesezet, wurden vollends über die Entschlossenheit der Hebräer bestürzt, und sahen sie als eine grosse Wirkung des donnernden GOttes, und das Wetter als ein Todes-Urteil an, das der GOtt Israels über sie ausspräche. Solche Bestürzung jagte sie muthlos in die Flucht und sie wurden geschlagen. Diese Wahl der Schlacht ist den Israeliten zwey oder dreymal gelungen: so war es genug, eine Gewonheit daraus zu machen, und diese Gelegenheit immer abzuwarten. *) Der Aberglaube macht aus einzeln Fällen eine allgemeine Sache.

Hernach wer von dem Gebet der Psalmen eine gute Wirkung hoffen will, der muß in davidischer Verfassung stehen. Keiner von jenen tollen

*) 1. Sam. VII. 10. Jos. X. 10. 11. und in den Psalmen sind häufige Anspielungen darauf. Man sehe auch Joh. Ernst Fabers Beobachtungen über den Orient. Th. II. Hamb. 1775.

tollen Betern kann so muthig GOtt unter die Augen tretten als David, und sagen: Wo ich Unrechts vorhätte in meinem Herzen: so würde der HErr nicht hören. Darum erhöret GOtt — Gelobet sey GOtt, der mein Gebet nicht verwirft *). Das Gebet soll das Mordschwerd werden, womit man die Feinde töden will. Sind unsere Feinde solche Leute, die uns beleidigen und verfolgen; sollte es gleich bis aufs Blut gehen: so ist es unsere Pflicht, nach der Erinnerung unsers Heylandes, für sie zu beten. Sind es GOttes und der Christen Feinde, Leute, die von GOtt lästerlich reden, und seine Kirche verfolgen: so thun sie es entweder aus Unwissenheit; alsdenn verdienen sie unser Mitleiden nnd Fürbitte: oder sie widersezen sich aus Frevel unserm GOtt: so dörfen wir Davids Worte borgen und beten: Ach GOtt! daß du tödtest die Gottlosen — **).

GOtt

*) Ps. LXVI. 18. f.
**) Ps. CXXXIX. 19.

GOtt soll es thun. Niemals aber wafnete David weder sich selbsten, noch viel weniger einen Jakob Clement wider das Leben des Königes Sauls, des ärgsten Feindes der Sache GOttes, sondern er überließ GOtt die Rache. Es ist eine unverantwortliche That, in einem Menschen einen rasenden Religions-Eifer anzuzünden, daß er die Ermordung eines Königes so gar für eine der grösten Heldenthaten ansiehet, welche GOtt mit keiner geringern Belohnung, als mit der Martyrerkrone beehren und vergelten könne. Der Commenthur de Dion schreibt an den Pabst: „Allerheiligster Vater! nach dem Mord des Herrn von Guise betete so wohl die Clerisey als das Volk mit grösserm Eifer als jemals, und man muß glauben, daß sie die göttliche Mayestät zur Erbarmung recht gezwungen haben. Der HErr hat uns durch eine wunderbare Wirkung auf einmal von der Angst befreyet, je mehr sie unsere Gedanken zur Bewunderung seiner unbegreiflichen Gerichte erhaben hat. Ein Dominikaner-Mönch zu Paris,

ris, Bruder Jakob Clement, ohngefähr 23 — 24. Jahre alt, der recht vom Himmel ausersehen war, hatte sich etliche mal unter seinen Brüdern gerühmt, daß der König von keinen andern, als seinen Händen sterben würde. Von dieser Zeit an dachte er auf nichts, als auf Mittel, sein Vorhaben auszuführen. Er hat sich leicht vorgestellt, daß er den allergrausamsten Tod würde ausstehen müssen. Also härtete er sein Gemüt frühzeitig dazu ab. Eine wundernswürdige Standhaftigkeit an einem Mönche! Er hat die Hand einiger Staatsleute nachmachen gelernt, um dem König einen beglaubten Bericht von dem, was in der Stadt zu seinem Besten geschmidet würde, zu ertheilen; und nachdem er auch einen Paß um ins Lager gelassen zu werden, bekommen: so reisete er den lezten des Heumonats von seinen Brüdern ab, nachdem er sie ermahnet, GOtt für ihn zu bitten, in dessen Dienst er jezt hingienge, ohne jemals wieder zu kommen. Den ersten August erhielt er erst, und zwar unter

dem Vorwand höchstwichtiger Geheimnisse die Freyheit, mit dem Könige selber zu sprechen. Der Prinz nahm ihn in sein Cabinet, wo er über eine Viertel-Stunde mit ihm redete. Nachdem der König die erdichtete Briefe gelesen: stellte sich der Mönch, als wenn er noch den wichtigsten aus seinem Ermel hervorsuchen wollte. Er zog ein Messer heraus, und stieß es dem Könige in Leib. Der König nahm es, und zerfezte Clement damit das Gesichte. Die Leibwache eilte herbey, und gab ihm vollends den Rest. Vorher prieß er noch GOtt, daß er ihn hätte so sanft sterben lassen, und er so guten Kaufs davon gekommen wäre. Sein Körper wurde verbraunt; der König aber starb die Nacht nach seiner Verwundung. Dis war der Tag, an welchem GOtt die Catholiken aus den Händen der Kezer errettet hat. Das heißt die Religion, welche die mächtigste Beschüzerin der Gesalbten des Herrn ist, zur Rebellion und zu den abscheulichsten Mordthaten mißbrauchen; An statt, daß ein Strassenräu-

ber

der oder ein anderer Verbrecher noch so aufrichtig ist, und frey gestehet, er mache sich aus GOtt nichts. Die Leser mögen übrigens entscheiden, welcher von beyden Theilen grössere Schuld habe, die, welche in einem Mönch diesen rasenden Eifer angezündet, oder der Tollkühne, der sich aus Verblendung zum Werkzeug hat brauchen lassen.

Ich muß noch eines Falls gedenken, da man in einem fanatischen Sinn um die Kraft Wunder zu thun bittet. Ich will hier einen Mann auf die Bühne führen, von dem man hätte erwarten sollen, daß ihn eine vornehme Erziehung und der Umgang mit der grossen Welt vor fanatischen Ausschweifungen würden verwahret haben. Hr. v. S. aus Graubündten schreibt von sich selbst also: „Den 6ten Heumonat 1772. da ich also um die Kraft Wunder zu thun gebeten, übersandte ich dem Abt (der Dorothäer, dem Kayserl. Königl. Gewissens-Rath) eine schriftliche Androhung, daß er verstummen, und daß die Kayserin,

die mich nicht einmal des Anschauens hat würdigen wollen, erblinden würde". Wen das Irrlicht schon so tief in den Sumpf geführet: der findet das feste Erdreich schwerlich wieder.

Alle diese verschiednen Beter, die ich izt nahmhaft gemacht habe, haben Ursache, sich in die Reihe der Jünger zu stellen, und zu sagen: HErr, lehre uns beten!

---

## Der erfüllte Traum.

(S. *Epist. Grotii part. II.* Ep. CCCCV.)

Ein Soldat, der in den Trenscheen von Lautrek lag und schlief, wird durch einen Traum gewarnet, nicht an selbigem Ort zu bleiben, woferne er nicht von einer Mine verschüttet werden wollte, die springen würde. Kaum war er aufgestanden, als die Mine sprang, und der Plaz, wo er gelegen hatte, in die Luft flog.

# Das dritte Stück.

## Der Aberglaube bey dem Tode eines Menschen.

— — — ut stultæ & miseræ omnes sumus
Religiosæ; cum exponendam do illi de digito annulum
Detraho; & eum dico ut una cum puella exponeret;
Si moreretur, ne expers partis esset de nostris bonis.

*Terentius.*

Abergläubische Possen werden bey der Geburt, bey der Taufe, und bey der Hochzeit eines Menschen als nöthige Pflichten beobachtet. So geht es auch bey dem Absterben eines Menschen. Die wenigsten haben einen rechten Begrif von der wahren Pflicht, die man gegen den Ver=

storbenen zu bezeugen schuldig ist, und daher hat man eine Menge Thorheiten eingeführt, deren einige für so nothwendig gehalten werden, daß man glaubt, man würde sich sehr an dem Verstorbenen versündigen, wenn man dieselben unterlassen wollte. Wenn einem Menschen die Augen zu brechen anfangen: so soll man ihn aus dem Bette aufs Stroh bringen. Man soll ihm die Augen recht zudrücken, damit er sich nicht nach jemand in der Familie umsehen, und denselben nachholen könne. Wenn er gestorben: soll man alsobald die Fenster aufmachen. Man soll ihn, so lang er über der Erde ist, nie ohne Wächter lassen. Man soll einem Mann das Scheer=Messer, womit ihm der Bart nach dem Tod geputzt worden, und einer Kindbetterin Faden mit ins Grab geben; Ihnen einen Erdrasen auf die Brust thun, und den Leichnam recht weich legen. Man soll dafür sorgen, daß dem Todten nicht etwa ein Zipfel vom Sterbehemde vor den Mund komme, damit er nicht das ganze Sterbehemd nach und

nach verschlinge; daß der Sarg recht gerad ins Grab gesenket werde, damit der Körper nicht etwa schief zu ligen komme. Wenn der Todte weich bleibe: so sterbe bald jemand aus der Familie — Ich bin müde, dergleichen Possen noch weiter anzuführen. Wie erbärmlich dumm muß nicht ein Mensch seyn, der solche Thorheiten glaubt, und sie mit der grösten Genauigkeit beobachtet, weil er sie für Pflichten gegen den Verstorbenen hält! Bey dem unwissenden Pöbel übersieht man dergleichen Ungereimtheiten mit einem großmüthigen Mitleiden. Was soll man aber sagen, wenn vornehmere und gescheudere Leute in solchen Thorheiten dem Pöbel sich gleich stellen? Hier muß man die Macht der Vorurtheile und der Gewonheit bewundern. Man sage, was man wolle, manche Leute lassen sich in Narrens-Possen nicht ändern. Ihre Vorfahren haben es so gemacht, und sie äffen denenselben nach.

## 1.) Von den abergläubischen Vorboten des Todes.

Der Aberglaube schickt ausserordentliche Postillons voraus, die den traurigen Auftrag haben, jedem nach seinem Stand und Würde den Tod anzukünden. Vor dem Tode des Fürsten muß die weisse Frau herumflattern. Dem Gelehrten weiß er auch etwas aus dem gelehrten Fach anzuweisen, daß er vor seinem Tode nicht ohne Vorbote sey; und vor dem Tode des gemeinen Mannes führt er so viele Heere davon auf, als gegenwärtig amerikanische Freybeuter auf dem Ocean herumschwärmen. Alle diese Vorboten sind solche Zeichen, die nicht aus dem ordentlichen Lauf der Natur entstehen, und dem Menschen entweder seinen eigenen oder andrer Leute Tod verkündigen. Meistens sind es heidnische Reliquien, welche der Christ aus Schutt und Moder herausgewühlt, denen er eine Farbe gegeben, um sie glänzend zu machen, und unter die Leute zu bringen. Wenn einem Menschen sein eigener Tod bekannt gemacht

wird: so soll es eine kurze Zeit vorhergeschehen; Wenn es aber andere betrift: so sollen sich die Zeichen davon entweder kurz vorher, oder wenn der Sterbende entfernt ist, in der Todes-Stunde selbst oder ein wenig hernach merken lassen.

Böhmen, Brandenburg, Franken und andere Länder wissen etwas von einer weissen Frau zu sagen. Die Böhmische hat sich einen Rang unter den Gespenstern erworben, sie ist von gutem stiftsfähigem Adel, eine Frau von Rosenberg. *) Von welchem Extract die Brandenburgische weisse Frau sey, erörtert die Geschichte nicht. In dem Brandenburg. Cedern-Hayn S. 714. heißt es: „Als der Marggraf Erdmann Philipp Anno 1678. den 26. Aug. von der Rennbahn zu Bayreuth ins fürstliche Schloß ritt, und mitten im Schloßhof mit dem Pferd

stürzte,

*) S. Tharsanders Schauplaz vieler ungereimter Meinungen und Erzählungen. Berlin 1737. III. Stück. S. 280. wo die ganze Geschichte umständlich beschrieben ist. Ohne grosse Gedult wage dich nicht, sie zu lesen.

stürzte, auch nach zwey Stunden selig verschied: so hatte sich nebst andern Todesvorboten auch die weisse Frau auf dieses Prinzen Leib-Stuhl sehen lassen.“ Nachdem der einige Sohn des Erbprinzen in W. starb: so ließ sie sich auch auf dem langen Gang des alten Schlosses zu St. vor vielen Edelknaben sehen. Wenigstens versichert dieses ein angesehener Mann, der damals Edelknabe war, als sich dieser Sterbfall ereignete. Ich wollte gerne Beyfall geben, wenn die scheckernde Auftritte der Pagen am Hofe nicht bekannt wären.

Ehe der gelehrte Doctor **Hottinger** *) aus der Welt gieng: so wurde sein Tod acht Tage zuvor, ehe er starb, durch einen Vers angedeutet, der an einer Tafel bey dem Katheder, worauf er profitirte, angeschrieben war, mit folgenden Worten:

Carmina jam moriens canit exequialia cygnus.

Da

*) S. D. Iselins Hist. und Geograph. allgemeines Lexicon, unter dem Wort: **Hottinger.**

Da er sich nebst seiner Ehegattin, drey Kindern, seinem Schwager Freyen und Rittmeister Schneeberger den 5. Jun. 1667. auf den Fluß Limat sezte, um sein Landgut, so eine Meile von der Stadt lag, zu verpachten, und kaum einen Büchsenschuß von der Stadt war: stieß das Schiff an einen unter dem Wasser verborgenen Pfahl und schlug um. Hottinger zwar nebst seinem Schwager und dem Rittmeister waren durch Schwimmen glücklich an das Ufer gekommen; Als sie aber dessen Frau und Kinder in höchster Lebens-Gefahr sahen: begaben sie sich wieder in das Wasser, um ihnen Hülfe zu leisten. Indem sie aber damit beschäftiget: geriethen sie selbst darüber in Gefahr, so daß Hottinger nebst dem Schneeberger untersunken, und ob sie sich gleich zu helfen suchten, auch von denen, so zu Hülfe gekommen, noch herausgezogen wurden, sind sie doch gleichbald gestorben. Die Frau nebst dem Schwager und der Magd wurden noch kümmerlich gerettet, die drey Kinder aber einige Stunden

den hernach an verschiednen Orten am Ufer todt gefunden.

Das Geheul der Hunde, das Beissen der Kazen, uud das Geschrey der Eule sollen auch den nahen Tod eines Menschen andeuten. Wenn an einem Ort Menschen krank ligen, die durch viele faule Ausdůnstungen die Luft verunreinigen: so ist es natůrlich, daß diejenigen Thiere und Vögel, die von faulen Körpern sich nähren, solchen Důnsten nachspůren, und durch ihr Schreyen ihre Gegenwart zu erkennen geben. Es ist auch eben so natůrlich, daß auf dieses Geschrey Todesfälle erfolgen, nicht aber deßwegen, weil die Thiere solches voraus andeuten, sondern wegen der grassirenden Seuche u. s. w. Wäget man jedoch diese Grůnde mit den Grůnden ab, die das Heulen und Schreyen der Thiere zum Anzeichen kraftlos und untůchtig machen: so verlieret dieses unter dem gemeinen Volk herrschendes Omen gar viel von seiner Glaubwůrdigkeit. Denn erstlich kann ein Kran-

ker, der auch faule Dünste ausstößt, dennoch zuweilen wieder hergestellt werden. Sollten also gleich die Hunde und andere Thiere heulen: so wird es doch kein sichres Anzeichen vom Tode seyn. Hernach wenn diese Thiere durch den Geruch zu bellen und zu heulen gereizt werden: warum stellen sie nicht alsdenn ihre Musik vor dem Hause an, worin wirklich eine Leiche ist, da ihnen der Todtengeruch weit empfindlicher seyn muß als von einem Kranken und Sterbenden? Man trägt viele Leichen zu Grabe, vor deren Geruch die Träger und Leichenbegleiter Mund und Nase zuhalten: wo bleiben die Hunde, daß sie der Leiche nicht zu Grabe bellen? Der Aberglaube hat seine gewisse Epochen, wo er seine Thorheiten Abwechslungsweise aufführet. In dem vorigen Jahrhundert suchte man allenthalben Todesvorboten auf, die nach und nach verschwinden. GOttes Wille kann es nicht seyn, der seine Hand mit Fleiß auf unser Lebens-Ende deckt, daß man es nicht sehen soll. Einen Lazarum erwarte ich nicht. Den

Hun-

Hunden schenke ich meines Orts ihr Geheul und den Kazen ihr Beissen. Die Todten-Uhr darf meinetwegen nicht eingeschmiert und in Gang gebracht werden. Die Eule mag ihr Geschrey auf den Raub verwenden, und sich mir zu lieb nicht aufhalten. Ich bin auf mein Lebens-Ende gefaßt. Ich weiß zwar weder die Zeit noch die Art des Todes, welchen ich sterben werde; allein das befremdet mich nicht. Die Freundschaft und der Schuz desjenigen Wesens ist mir gewis, welches alle Begebenheiten ordnet und das Zukünftige regieret.

Ueberdiß glaubt der Pöbel: **wenn es ins Läuten schlage: so bedeute es einen Todesfall.** Die Ursache ist: Wenn es ins Läuten schlägt: wird der Ton von mehreren Glocken zugleich gehöret, welches ungewönlich ist. Alles ungewöhnliche muß eine Bedeutung haben. Das Geläut mit mehreren Glocken zu dem öffentlichen Gottesdienste ist gewönlich. Weil aber auch bey der Begräbniß eines Menschen mit mehreren Glocken zugleich geläutet wird, welcher Fall

nicht so gewönlich ist, und den Tod eines Menschen voraussezt: so muß diese Ereigniß einen Todesfall andeuten.

Wenn man viele Lichter siehet: so erfolgt auch ein Todesfall. Die Einbildungskraft vergesellschaftet mit der Vorstellung dasjenige, was sonst mit einer solchen verknüpft ist, was auf sie zu folgen pflegt, oder auch ehemals ein begleitender Umstand davon gewesen ist. Es ist eine einleuchtende Warheit, daß durch besondre Druckungen im Gehirn die Idee von Lichtern erweckt werde, wenn gleich ausser dem Menschen keine Lichter vorhanden. Dieses Ungewönliche in der Lebhaftigkeit seiner Vorstellung bringt ihn auf die Gedanken, was soll dies wol bedeuten? Da der Verstand ihm keine Antwort auf die Frage geben will: so sucht er bey der Einbildungskraft, die doch die ärgste Verführerin ist, einen Unterricht. Diese verbindet alles, was nur auf einige Art verknüpft zu seyn pfleget, und sollte auch die Verbindung noch so entfernt, noch so geringe seyn. Sie stellt da-

her dem Wißbegierigen Lichter vor. Viele Lichter und ein Todter auf dem Parade-Bett sind gar oft in Verbindung. Was sollten also die Lichter anders bedeuten, als einen Sterbefall? Der Mensch gedenkt sich demnach einen Sarg mit Lichtern auf beyden Seiten umgeben. Wenige Tage stirbt hierauf ein Mann in der Stadt — und nun haben wir den Ausgang und die Erfüllung einer Ahndung und eines vorher empfundenen lebhaften Eindrucks einer zukünftigen Begebenheit. Verwundrungsvoll ruft der Mensch aus: Ja ich dachte es wol, daß die Vorstellung von Lichtern, die ich wirklich und nicht einmal im Traum sah, da doch keine ausser mir waren, keine Kleinigkeit, sondern eine Vorbedeutung seyn mußten. Ich gehe noch weiter, und glaube, es sey so gar möglich, aber ganz natürlich, daß ein Mensch durch Verbindung begleitender Umstände seiner Ahndung eine sehr genaue Bestimmung noch vor dem Ausgang und Erfolg geben, und solche erzählen könne, so daß der Ausgang dieser

Er-

Erzählung völlig entspricht. Das vorige Beyspiel soll diese Behauptung rechtfertigen; nur muß man mir verwilligen, daß ich mit dem Sehen der Lichter zu eben der Zeit, wie sich solches ereignete, den Umstand verknüpfe, daß ein Mann in der Stadt gefährlich krank lag. Der Lichterseher, der schon so weit gekommen, daß seine Erscheinung einen Sterbefall und ein Paradebett mit Lichtern vorbedeutete, denkt nun nach, wer wol derjenige seyn dörfte, den seine Vorbedeutung angeht. Ist denn nicht jemand in der Stadt krank? Ach, es ist wahr, Jonathan ligt ja gefährlich darnieder — Jonathan wird sterben. Hieraus entsteht die Erzählung, es sey durch ein Gesicht dem Lichterseher angezeigt worden, daß Jonathan in kurzen auf dem Paradebett mit Lichtern umgeben ligen werde. Und siehe — Jonathan stirbt. Auf ähnliche Weise kann man noch manche von den auffallendsten Ahndungen natürlich erklären.

2.) Wenn man dem Kranken das heil. Abendmal reichet: so stirbt er bald.

Ob auch schon ein schleichendes Fieber mit einem gesezmäsigen Tone die Auflösung der Gemeinschaft eines unsterblichen Geistes mit einem bald vermodernden Körper ankündiget: so ist doch das Fieber die Ursache des Todes bey dem dummen Haufen nicht, sondern der Genuß des heil. Abendmals. Warum? der Seelsorger wird von gemeinen Leuten erst alsdenn gerufen, wenn der Kranke schon an dem Rande der Ewigkeit steht, und alle Hofnung der Wiedergenesung verschwunden ist. Der Nachbar spricht: Es muß mit dem Kranken übel stehen, man hat den Pfarrer rufen lassen. Bey dem ersten Besuch des Kranken will der Seelsorger erst die Verfassung des Kranken prüfen; und das ist ja so nothwendig, als nothwendig es ist, daß der Arzt erst die Umstände des Kranken erforsche, ehe er die Arzney verordnet. Der Genuß des heil. Abendmals verschiebt sich dadurch, und kommet näher

gegen dem Ende des Lebens bey dem Kranken; Mithin nicht der Genuß des heil. Mahls, sondern das Fieber erschüttert den Körper, und verdringet die Seele aus ihrer bisherigen Wohnung. Wenn wollen doch einmal Vornehme und Geringe die Höflichkeit, den Prediger nicht zu bemühen, die Sorgfalt für die Kranken, sie nicht durch die Ankunft des Predigers zu schrecken, und andere Vorurtheile ablegen? Warum ruft man erst den Seelsorger, wenn der Tod dem Kranken die Zunge gelähmt? Zu einer Zeit, da wir unsrer ganzen Vernunft am mächtigsten seyn, da wir am richtigsten und mit der grösten Fassung denken sollten (muß das nicht bey dem Gebrauch des heil. Mahls seyn?) sind wir am wenigsten dazu aufgelegt. Ein anders ist, wenn ein Mensch Alters halber stirbt: so ist diese Auflösung so unmerklich und so sanft, als wenn ein schlummerndes Kind ausgekleidet wird, oder als wenn ein Licht beym Abgang der Nahrung von selbst erlöschet. Aber die Wenigsten sterben auf diese natürliche

Art, da die Natur selber, wie Cicero sich ausdrückt, ihr Gebäude Stückweise wieder auseinander nimmt und abbricht. Die meisten Menschen sterben an Krankheiten. Bey einigen verlieren wir den Verstand ganz und gar. Bey andern wechseln in unsrer Seele Licht und Finsterniß miteinander ab, und durch die meisten wird der Körper so sehr erschüttert, daß die Seele in ihrem Denken gestört wird. Die Seele ist, wenn ich diesen Ausdruck wagen darf, fast ganz in dem Theile des Leibes, welches leidet, und sie wird alle Augenblick durch die heftigen Empfindungen zerstreuet. Wie kann man den Forderungen der Religion noch Genüge thun? Wie selig sind hingegen selbst die gemeinsten Christen, denen die theuresten Warheiten gleichsam wie ein Schaz tief im Herzen vergraben ligen, und die in ihrem Leben GOtt und JEsum geliebet, und mit ihm recht vertraut worden sind. Ein kurzer Zuspruch erinnert sie an alles.

3.) Wenn man dem Sterbenden das Hauptküssen entzieht: so stirbt er sanft und bald.

Der Unglaube, der Leichtsinn, die falsche Klugheit, der freche Muth, die blinde Thorheit beschäftigen sich bey dem Bette des Sterbenden, jedes aus seinem besondern Standpuncte. Der weichherzige Eusebius, der geizige Harpax und der blinde Markulph zerren an dem Hauptküssen des sterbenden Arnolds, und wollen durch Wegnehmung desselben seiner Qual ein Ende machen. Ach, heißt es, sehet doch, wie sich der arme Mensch quälen muß, er kann nicht sterben, er muß grausam arbeiten, er ringet mit dem Tode. Das ist die Sprache alsdenn, wenn vor dem Ende gewaltsame Bewegungen des Körpers sich ereignen, wenn die Brust heftig röchelt, die Glieder verzückt und die Augen verdreht werden. Harpax, den der Teufel mit einer unersättlichen Lust nach irdischen Gütern angekörnet hat, sieht den langsamen Tod des Arnolds mit Verdruß

an; Er meinet gar, Arnold habe noch ein geheimes Anligen, er könne darum nicht sterben, weil er noch einen Schaz verborgen habe, den er nicht offenbahren wolle. Bey der Entziehung des Hauptküssens sollte man glauben, mitten unter den Wilden zu seyn, welche aus kindlicher Liebe und Freundschaft den Mordkeil wider den Schädel eines alten Vaters schmeissen, den das Alter in eine sorglose Unthätigkeit gesezt hat. Mit eigenen Augen habe ich das Wegzerren des Küssens nie gesehen; und vielleicht weiß meine ganze Nachbarschaft von diesem wilden Bezeugen gegen Sterbende nichts. D. Schaarschmidt *) aber versichert, daß es eine Sache sey, die im gemeinen Leben sehr bekannt ist. Es ist wol möglich, daß dadurch

der

*) In dem zweyten Jahrgang medicinischer und chirurgischer Berlinischer wöchentlicher Nachrichten I. Stück 1739. S. 2. f. wo umständlich abgehandelt wird, woher es komme, daß ein sterbender Mensch bälder sterben müsse, wenn ihm das Hauptküssen weggezogen wird.

der Tod befördert wird, indem sich das Blut im Gehirn sehr anhäufet, als woselbst die Gefässe nur in weichen Theilen ligen, und von denenselben diejenige Hülfe, die sie von fleischichten Theilen in Forttreibung des Bluts erlangen, nicht bekommen können. — Greif dem HErrn des Lebens nicht in sein unumschränktes Amt. Niemand thut es ungestraft. Er läßt sterben. Der Schifbruch des Todes ist allgemein, wenn du auch die Wellen nicht vermehrest. Auch der Greiß, der durchaus nicht in die Grube will, sondern mit dürren Händen an dem Rand derselben sich anzuklammern sucht, stürzt endlich hinab, wenn seine Stunde schlägt. Rüttle die Uhr nicht.

### 4.) Von der Eröfnung eines Fensters bey dem Tode eines Menschen.

In der Mitte des Jahres 1777. starb hier Valentin, ein beliebter Fremdling, welchen seine Zunft wegen seiner Rechtschaffenheit zu ihrem Obermeister erwählet hatte. Er be-

saß eine gute natürliche Logik, ein empfindsames Herz, und die Canones und Conclusa seiner Zunft waren ihm so geläufig, daß, wenn er vor der Lade stand und Recht sprechen sollte, er es aus dem Stegreif that, und den Beyfall seiner Amtsbrüder zugenickt bekam. Einst war er genöthiget, einige Meister aus dem Gewerke wegen nicht befolgten Sazungen mit einer Geldstrafe in die Lade zu belegen. Diese polnische Köpfe brauseten auf, und unterredeten sich, den Obermeister ihre Fäuste fühlen zu lassen, wenn er die Walkmühle ihrer Stadt seines Handwerks halber wieder besuchen würde. Valentin erfuhr es bald; er wollte diesem Unsinn ausweichen, und die gährenden Köpfe ihre Periode austoben lassen. Er verließ daher jenen Ort, wo er 18. Jahre lang seine Strümpfe walkte, und entschloß sich von Stunde an, der hiesigen Walkmühle sich zu bedienen. Als er das erstemal hieher kam, und schon seine Walkarbeit zu Ende gebracht hatte: so schielte er noch einmal unter den Wellbaum hin, um

zu

zu sehen, ob die Hämmer keine Strümpfe aus ihren Löchern ausgeworfen hätten. Zum Unglück näherte er sich dem Wellbaum zu viel. Ein Hebarm packt ihn an seinem flatternden Kleide an, und zerret ihn in den mörderischen Wirbel des Wellbaums, wo er ihn sieben heftige Stösse empfinden ließ, und nicht eher los gab, bis sein gewaltsamer Lauf gehemmet ward. Man zog diesen wackern Mann, als gerädert, herfür. Seine zärtliche Gattin eilet aus einer Entfernung von anderthalb Stunden athemloß herbey. Seine Nachbarn und Bekannte besuchen ihn schaarenweis. An dem sechsten Tag seiner Krankheit hielte sich der Kranke so stark zu seyn, daß er den Tag darauf in seine Wohn-Stadt gebracht werden könnte. Allein wer will das Schicksal entblättern? Der siebende Tag war sein Sterbetag. Der bunte Friesel übermannte ihn. Ich war zugegen, als er starb. Nicht so bald hatte seine in Thränen zerfliessende Gattin die Augen ihres Geliebten zu einem sorgenlosen Schlummer zugedrückt: als plözlich

hinter mir der obere Flügel eines Fensters von einem Anwesenden aufgerissen wurde, so sehr, daß ich die Nähe eines reissenden Sturmwindes befürchtete.

Ich verließ diesen traurigen Ort und lief längst des Neckerstrandes hin, und machte folgende Betrachtung: So sehr die heidnische Unwissenheit die Christen entstellt, welche in den Gedanken stehen, als habe die Seele Goliaths-Knochen, die bey einem Sterbenden nicht eher, als nach einer gemachten Oefnung der Fenster, ausweichen könne: so ist doch eine solche Oefnung nach dem Tode eines Menschen sehr nöthig, besonders wenn eine ansteckende giftige Krankheit einen Menschen aus dem Lande der Lebendigen weggerückt hat, wodurch einer frischen gesunden Luft der Eintritt in das Zimmer gemacht wird. Man sage aber diese Ursache, die Fenster zu eröfnen, dem gemeinen Volke: so wird solcher Rath langsam befolgt werden, ob man ihn auch noch so nachdrücklich anpreiset; Aber wenn Vorurtheile gebieten: so geschiehet es gewis.

5.) Wer

5.) Wer einen Menschen, der sich selbst erhenkt hat u. d. von dem Strick losmacht: der wird unehrlich.

Es ereignen sich mehrmalen die leidigen Fälle, daß Menschen entweder aus Schwermut oder Verzweiflung sich selbst erhenken, oder in das Wasser stürzen, oder ohne ihr Verschulden durch Unglück verschiedner Art in Lebensgefahr gerathen, bey grosser Kälte erfrieren, oder auch in den Kellern von dem Brausen des Weines u. d. durch giftige Dünste erstickt werden. Oft könnte der Unglückliche noch gerettet werden, wenn nicht theils Unwissenheit, theils Trägheit und Lieblosigkeit, oder ins besondre ein unvernünftiges Vorurtheil einer eingebildeten Unehrlichkeit den Menschen gegen das Gefühl der Menschlichkeit verhärtete. Ich will eine Geschichte anführen, welche sich zu B. in dasiger Schellen-Mühle vor wenigen Jahren zugetragen, und die eine greuliche Pforte zur Einsicht in die Lieblosigkeit der Menschen öfnet.

Ein Mahlknecht, den die Reihe traf, das gethürmte Eis von den Rädern abzulösen, glitschet aus, und fällt ins Wasser; weil er die Stellfalle zuzumachen versäumt hatte, und eben deswegen das Rad, wovon er das Eis abstieß, wider Vermuthen bälder in Gang gekommen war. Da der Strom seine reissende Gewalt zeigte: so kam er unter das laufende Rad, dessen Gang dadurch gehemmt wurde. Die übrigen Mahlknechte, die in der Mühle waren, merken es bald, eilen herbey, und ziehen den Unglücklichen endlich herfür, streuen Stroh auf die Erde, und legen ihn unter freyen Himmel bey grosser Kälte hin, unbekümmert, ob noch ein Leben in ihm sey. Der Müller hört es nicht so bald, als er den Knechten befiehlt, den Unglücklichen in das warme Zimmer zu bringen — — Nein; das thun wir nicht, sprechen diese Schurken, wir regen ihn ferner nicht an; das mögen die Weinzieher thun. Nach vielen Versprechungen wird er an den bestimmten Ort gebracht, und bald glücklich gerettet.

Wie leicht hätte dieser traurige Zufall einem jeden andern Mahlknechte wiederfahren können? und wie wenig dachten sie an die Worte des größten Lehrers *): Alles, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch? Wie würden sie sich erst bezeugt haben, wenn sie ihn von dem Strick hätten losmachen sollen? In vorigen Zeiten hat man sich bey den Zünften jezuweilen einfallen lassen, einem Zunftgenossen die seinem Nebenmenschen in gewissen Fällen geleistete Hülfe auf die unvernünftigste und sträflichste Weise zur Schande aufzurücken, und ihme deßhalben in seiner Profession und Nahrung nachtheiligen Vorwurf zu machen. Es ist daher der Eifer der Fürsten sehr rühmlich, die sich die Rettung der Verunglückten unter Verheissung beträchtlicher Prämien angelegen seyn lassen, und welche durch ihre jüngsthin publicirte allgemeine Verord-

---

*) Matth. VII. 12.

ordnungen die Pflichten des Christenthums und der Menschlichkeit circuliren machen.

Es ist Zeit, daß ich dieses Stück ende. Der Christ entfernet alle Thorheiten von den Sterbebettern. Er betrachtet sie mit aufmerksamen Blicken, und nimmt vor denselben den Vorsaz, eifriger und dankbarer des Weges sich zu bedienen, den ihm die Offenbarung zeiget, und worauf er sich an die Grenzen der Geisterwelt schwinget.

# Das vierte Stück.

## Der Aberglaube bey der Begräbniß eines Menschen.

Lycurgus ſepulchrorum univerſam ſuperſtitionem ſuſtulit — nec conceſſit, ut quicquam unà cum cadavere ſepeliretur; nam aliæ nationes, ſi quid fuiſſet vivo cariſſimum, id mortuo addebant in ſepulchro.

*Eraſmus.*

Nun das habe ich wohl vermuthet, daß der Aberglaube nicht nur die Sterbebette, ſondern auch die Gräber mit ſeinen geſchickten Agenten beſezt habe, welche nur damit umgehen, die Menſchen um ihre Vernunft zu brin-

gen, und ihnen die Brust enge zu machen. Das Betrübteste ist, daß auch selbst die Eltern in dem Sold des Aberglaubens stehen, und ihr ganzes Ansehen anwenden, um ihre Kinder zu blinden Sclaven des Aberglaubens nachzuziehen. Die Eltern haben es sich zur Pflicht gemacht, den Verstorbenen im Sarg recht weich zu legen, ihm den Daumen aus der Hand zu thun, ihm einen grünen Rasen unter das Kinn zu legen und dergleichen. Was Wunder, daß es ihre Kinder nachmachen? Und das verarge man nur den Kindern nicht. Aeffen doch vornehme und vernünftige Leute Dinge nach, deren sie sich schämen sollten. Ein Sicilianischer König hatte einen Fehler an den Augen: so gleich stellten sich alle Hofleute blind an. Der grosse Alexander hieng den Kopf nach einer Seite, und alle seine Leute suchten darin eine Zierde, es ihm hierinnen gleich zu thun. Auf einer gewissen hohen Schule war ein angesehener Jurist, der (f) sprach, wenn er ein (sch) sprechen sollte. Z. B. er konnte nicht Schürze

sagen. War es ein Fehler der Zunge, oder der Gewonheit, das weis ich izt nicht. Kurz, seine Schüler, bey denen er in grossem Ansehen stand, machten es ihm mit aller Sorgfalt nach. Ein sehr sinnreicher französischer Schriftsteller erzählet, daß es zu seiner Zeit das Frauenzimmer am französischen Hofe für ein Zeichen einer üblen Auferziehung und für eine Art einer weiblichen Pedanterey gehalten, wenn es ein schweres Wort recht ausgesprochen. Aus dieser Ursache nahm es oft Gelegenheit, schwere Wörter zu gebrauchen, damit es in Verstümmlung derselben seine Artigkeit zeigen könnte. Er sezt hinzu, daß, als einsmal ein vornehmes Frauenzimmer am Hofe ein schweres Wort ungefähr an seiner gehörigen Stelle gebraucht, und es recht ausgesprochen hatte, sich die ganze Gesellschaft ihrentwegen geschämt habe. **Montagne**, der einen ansehnlichen Rang unter den französischen Schriftstellern hat, schreibt, daß vieles Frauenzimmer sich gesunde Zähne habe ausziehen lassen, daß sie dadurch

eine lispelnde Stimme bekommen möchten. — Es ist unbegreiflich, daß das Lazaret unter der Menge und Last der Kranken und Thoren von so mancherley Zuschnitt noch nicht gesunken ist! —

### 1.) Man soll einen grünen Rasen unter das Kinn des Verstorbenen legen.

Wenn man durch den grünen Rasen, der auf den Leichnam des Verstorbenen gelegt wird, seine dereinstige gewisse Auferstehung andeuten wollte; als wollte man sagen: deine Todten, HErr, werden leben, und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet auf, und rühmet, die ihr liget unter der Erden; denn dein Thau ist ein Thau eines grünen Feldes *): so möchte meinetwegen diese Gewonheit noch beybehalten werden; Wie die Missionarien in Ostindien nach Dänischem Kirchen-Gebrauch die erste Schaufel voll Erde in das Grab zu werfen, und die Worte der heil. Schrift zu gebrauchen pflegen: Du

*) Jes. XXVI. 19.

Du bist Erde, und sollst zur Erde werden. *). Allein das will man damit nicht andeuten. Man gibt vor, daß, wenn man den Verstorbenen den Daumen nicht aus der Hand thut, oder wenn man ihnen den Mund ganz frey läßt: so fiengen sie an, ihr Leichengeräthe zu belecken, mit einem lauten Geräusch daran zu saugen, auch alles, was sie nur berühren, anzufressen, und vermöge einer verborgenen sympathetischen Kraft würde das ganze Geschlecht der noch lebenden Blutsfreunde angesteckt. Daher hat man in einigen Ländern die Gewonheit, daß man einen grünen Rasen unter das Kinn des Verstorbenen legt, damit er den Mund nicht aufthun könne; oder gibt man ihm einen kleinen Stein oder eine Münze in den Mund, damit er sich daran die Zähne zerbeissen möchte; oder schnüren ihm das Halstuch feste zu, damit ihm die Gelegenheit zu schmazen genommen



*) S. Ostindische Evangelische Missionsgeschichte. Halle. 1740. Cap. II. S. 126.

nommen werden möge; welches leztere in Dresden gewönlich seyn soll *) Allein einmal kann dieses Kauen und Belecken ganz natürlich zugehen, wenn man darunter weiter nichts verstehet, als daß die Kleidungs-Stücke, die über den Mund gelegen haben, durch die gährenden und faulen Säfte, die aus dem Magen und Munde frühzeitig, ehe noch die übrigen Theile des Leibes in die stärkste Gährung und Fäulniß kommen, ausfliessen, verfaulet und verweset sind. Hernach wird ganz ohne Grund angenommen, daß ein solches Kauen den Tod der Verwandten vorherverkündige oder nach sich ziehe, wenn auch gleich jezuweilen auf dieses Kauen zufälliger Weise der Tod eines Anverwandten erfolgt seyn soll. Doch will ich einen Umstand anzuführen nicht verabsäumen, welcher eine Aufmerksamkeit verdienet. Ich lege es aber nur als ein Problem vor. Die Re-

---

*) Tharsanders Schauplaz vieler ungereimten Meinungen. VIII. St. S. 460.

Regel ist diese: **Man gebe den Todten keine Kleidungsstücke mit in Sarg, die kurz zuvor noch lebende Personen am Leibe getragen haben.** Sollte ich über diesem Saz ausgefodert werden: so schicke ich den berühmten D. Schreber in Büzow voran, welcher den Stoß aushalten mag. Er führet folgende zwey Geschichten an, für die er Bürge ist *).

Ein gewisser Herr von einem berühmten adelichen Geschlechte gieng mit Tod ab. Der ältere Bruder veranlaßte den jüngern, eine noch neue kostbare Peruque des Verstorbenen an sich zu nehmen, und ihm dagegen die, so er getragen hatte, mit ins Grab zu geben; welches auch geschah. Einige Zeit hernach verfiel dieser junge und gesunde Herr in eine Krankheit, die den Aerzten genug zu schaffen gab, welche, weil sie die Ursache nicht einsahen, alle Mittel vergebens anwendeten. Er schwall am Kopfe,

 und

*) S. Neue Stuttgarter Realzeitung auf das Jahr 1766. S. 427. f.

und schwand am Leibe und an den Füssen so excessiv, daß er dem Tode nahe war. Niemand von seiner Familie dachte an die Peruque. Ein Freund, dem er nach dem Begräbnisse seines Hrn. Bruders auf der Ruckreise von dem Gut seines ältern Hrn. Bruders nach dem Gut, das er bewohnte, zugesprochen, und von dem Peruquentausch etwas erzählet hatte, erinnerte sich dessen noch zur rechten Stunde. Er eröfnete der betrübten Mutter des Kranken, ob dieser Tausch auch wohl die bis dahin unerforschlich gewesene Ursache des grossen Elendes ihres Hrn. Sohnes seyn möchte? Diese veranstaltete alsbald, daß der Sarg des Verstorbenen geöfnet, die Peruque herausgenommen und ins Wasser geworfen werden mußte. Von Stunde an besserte sich es mit dem Kranken, der seinem Lebensende so nahe war, und er ward, ohne Arzneyen zu gebrauchen, wieder gesund.

Fast auf gleiche Art ergieng es der Mutter des bekannten frühzeitigen Bäumgens unter den Gelehrten, Hrn. Johann Philipp Baratier

zu

zu Halle, dessen Leben der Hr. Prof. Formey in französischer Sprache beschrieben hat. Sie hatte ihm kurz vor seinem Tode Strümpfe, so sie selbst getragen, angezogen. Die Betrübniß hatte solches vergessen gemacht, und sie waren mit ihm begraben worden. Die Mutter fieng darauf ebenfalls an zu schwellen und am Leibe zu tabesciren; genesete aber bald wieder, weil die Ursache bald entdecket, das Grab geöfnet, die Strümpfe abgezogen und ins Wasser geworfen worden. Es sind mir von einem sehr berühmten Arzte noch einige ähnliche Fälle erzählet worden, wo der Erfolg einerley gewesen, welche ich aber, weil mir die Umstände wieder entfallen sind, übergehe. Bisher Schreber.

Wäre es wahr; denn ich will die Richtigkeit nicht entscheiden, daß Lebende dadurch eine Krankheit, Auszehrung und den Tod sich zugezogen, weil sie Tücher, Hemde und andere Kleidungs-Stücke, die von ihnen Schweistheile in sich enthalten, dem Todten mit in den Sarg gegeben hätten: so müßte das Schweistuch als

ein Beförderungs-Mittel angesehen werden, wodurch die wirkende Kraft der bösen Ausdünstungen des Todten sich bey dem Lebenden thätig bewiesen, und durch eine Einwirkung in dem Leib des Lebenden die Krankheit verursacht hätte. Die Möglichkeit davon zu entwickeln, seze ich voraus, daß die gleichförmigen (homogenen) Dünste und Ausdünstungen der Körper in der Welt sich durch Linien fortzupflanzen pflegen, so daß diese Ausflüsse, wenn sie auch noch so subtil wären, sich bis zu ihrer Urquelle zusammen ketten; denn ein Hund spüret oft eine grosse Strecke Wegs seinen Herrn aus, so wie auch die Jagdhunde das Wild auszuspüren geschickt sind, wenn gleich keine Fußstapfen der Wegweiser seyn sollten; wie denn in trockenen Sommertagen der Hund nicht nach den Fehrten spüren kann. Wie ist dies möglich, wenn der Mensch oder das Wild keine Ausflüsse in Linien zurückläßt? Gewis der Geruch führet den Hund durch die Reihe von homogenen Ausdünstungen durch die Linie, die der Mensch oder das Wild gegangen.

gen. Der Bliz nimmt auch seinen Gang nach der Reihe und Linie von schweflichten und brennbaren Dünsten. Bey der Blüte der Trauben nimmt man eine Bewegung oder Gährung des Weins in den Kellern wahr, davon er trübe wird. Ja es will mich so gar ein Kiefer versichern, der über einen herrschaftlichen Keller gesezt ist, worin Weine von verschiedenen Gegenden in besondern Fässern ligen, daß er genau wisse, wenn die Trauben in dieser oder jener Gegend blühen; weil so denn auch nur die Weine trübe würden, die eben aus derselben Gegend in seinen Keller gekommen seyen. Da nun ein Schweistuch, das von einem Ort zum andern getragen wird, eine Reihe von Ausdünstungen auf dem Wege, wohin es getragen wird, zurücklassen kann, die sich an dem Menschen, von dem diese Evaporationen ausgegangen sind, anketten: so können auch die giftigen und flüchtigen Theile des Verstorbenen, die durch die starke Auflösung, Gährung und Fäulniß desselben in die Höhe steigen, durch die ganze Reihe bis

zu dem Lebenden fortwirken, und ihm mitgetheilet werden. Was sollten aber solche Gifttheilchen anders als Unordnung und Krankheit in Lebenden bewirken können? Kann der Magnet in das entfernte Eisen durch Hülfe der Ausdünstungen wirken: so scheinet auch das Wirken der Dünste aus dem Grabe in einen entfernten Menschen nicht ganz unmöglich zu seyn. Doch da Hr. D. Schreber die Policey damit beschäftiget: so überlasse ich es, auch derselben.

## 2.) Von dem Geräusch in den Gräbern.

Dieses Geräusch hält man für ein sichers Kennzeichen, daß eine Seuche, die im Lande wütet, noch lange anhalten, und sonderlich die Angehörigen des Verstorbenen betreffen werde. Francisci in seinem höllischen Proteus führet alles höllisches Gesindel, böse Geister, Hexen, Strigen und Hyänen als die Ursache davon an. Andere finden Schlangen, Ratten und Mäuse in dem Sarge, welche die Leichname anfressen, und dadurch ein Geräusch erwecken sollen. Weg

mit Thorheiten! Wenn ein Pochen oder ein anders Geräusch in den Gräbern wirklich gehöret wird: so ist wol die Ursache anderwärts zu sucheu. Ich betrüge mich schwerlich, wenn ich sie in den traurigsten Fällen suche. Ich glaube, daß es von lebendig begrabenen Menschen entstehet, welche ein solches Pochen zu ihrer Rettung machen, das man des Nachts in der Mitternachtsstunde, da alles stille ist, auf den Kirchhöfen höret.

Die Fälle können eben so selten nicht seyn, daß Menschen lebendig begraben werden. Es überfällt die Menschen oft eine dem Tode ähnliche Schwachheit, wovon sie in eine Ohnmacht sinken, die viele Stunden währet. Der sel. D. Spener sagt *), man begrabe weit mehr Lebendige, als mancher glauben dörfte, und gibt deßwegen den Rath, so bald nur das geringste Geräusch in den Gräbern gehöret würde, die-

*) in seinen lateinischen theol. Bedenken. part. 3. pag. 120. sqq.

dieselbe zu öfnen, damit man dem Begrabenen das Leben erhalte. Vor wenigen Monaten sah ich mit meinen eigenen Augen eine vornehme Frau, deren Ehegatte selbst mich versicherte, daß sie 24 Stunden lang für tod gehalten worden, und in ihre Leichtücher eingehüllt gewesen. Nach A. bey C. kam Abends ein Bettler, welcher in der Refier wol bekannt war, und blieb in der warmen Schule, die allein noch offen stand und von niemand bewohnt war, übernacht. Morgens kamen die Kinder in die Schule, starreten den hinter dem Ofen unbeweglich sizenden Mann an und liefen mit lautem Geschrey davon. Man legte den erfrornen Mann beyseite, und begrub ihn schon Abends, ohnfehlbar um Holz, Lichter und Wächter zu ersparen. In der ersten Nacht hörte der Nachtwächter ein Pochen über dem Grabe des Bettlers, und gab sogleich dem Schultze des Orts Nachricht davon, der ihn aber kurz abfertigte. Bey abermaligen Stundenruf hört er wieder ein Pochen, worauf er von der Stelle weg wieder zu dem Schultze

gieng,

gieng, welcher dem Wächter auf seine dringende Vorstellung Gehör geben mußte. Der Schultze wußte sich in diesem seiner Meinung nach so dornichten Fall nicht zu helfen, lief früh Morgens zu dem Oberbeamten in der Stadt H. welcher noch im Bette lag. Der dumme Schultze sagte die wichtige Ursache seines Daseyns nicht eher, bis jener aufstand. Die Anrede des Oberbeamten an den Schultzen mag der Leser ergänzen. Kurz, er ließ bey seiner Rukkehr sogleich das Grab öfnen und fand den Bettler tod, der sich inzwischen das Fleisch am Arm abgebissen hatte, das er ohnfehlbar in der Absicht gethan hat, um eine Ader dadurch zu öfnen und sich zu todte zu bluten. Der unter den Gelehrten so berühmte Duns Scotus ist, weil er keine merkliche Zeichen des Lebens mehr von sich gegeben, so frühzeitig begraben worden, daß, da man ihn des folgenden Tages auf gehörtes Pochen wieder ausgegraben, sein Hirnschedel ganz zerstossen befunden worden. Wem schauert die Haut nicht, wenn er solche Fälle höret?

Es ist ja möglich, daß besonders erfrorne Leute, wenn sie in die warme Erde kommen, wieder zu leben anfangen, welchen hiedurch das sonst so ruhige Grab zu einer rechten Folter gemacht wird. Wie kann es anderst seyn, da sie in solchen Fällen von allen Menschen verlassen, in eine finstere Enge eingesperrt, ohne alle Hofnung einer Erlösung, matt von der Krankheit, lechzend nach einer Erquickung, ohne Luft, ohne Hülfe, unter kläglichen Winseln sich zu einem langsamen peinlichen Tod zermartern! Mehr will ich nicht sagen, die Menschheit fühlt schon zu viel von dem, was ihren schmerzlichen Gegenstand ausmacht.

Es wäre leicht, eine grosse Anzal Beyspiele von solchen Personen anzuführen, welche für todte gehalten wurden, da sie es doch nicht waren. Der Cardinal Spinola erwachte, da er wirklich seciret wurde, und schlug dem, der ihn secirte, das Messer aus der Hand; allein die Lunge war ihm schon ausgeschnitten. Ein Herr in Schweden begrub seinen erfrornen Diener un-

terwegs

terwegs in Schnee, in der Meinung, bey seiner Ruckreise ihn in die Erde begraben zu lassen; Er fand ihn aber bey seinem Eintritt in das Wirthshauß hinter dem Ofen sizen. Brûhier *) schreibt, eine Person habe sich zu Paris aufgehalten, die zwar eine schlimme Krankheit, aber doch dabey eine solche hatte, welcher der Tod nicht so bald ein Ende machen konnte. Ein Doctor von der Fakultåt der Aerzte hatte den Patienten in der Cur. Er verlies denselben des Abends sehr gefåhrlich krank, und als er des andern Morgens ihn zu besuchen kam: so sagte man ihm, daß der Kranke die Nacht gestorben,

*) S. Dissertation sur l' incertitude des signes de la mort & sur l' abus des enterremens & embaumemens precipités par *Jaques Jean Bruhier*. à Paris. 1743. & 1745. und Hamburg. Magazin Th. XVII. S. 623. XVIII. 181. S. auch D. Brinkmanns zu Düsseldorf Beweiß der Möglichkeit, daß einige Leute lebendig können begraben werden.



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ben, auf Stroh gelegt, und schon begraben worden wäre. Der Doctor urtheilte sehr vernünftig, daß der vermeinte Todte vielleicht noch lebete. Und da er in der Geschwindigkeit das noch frische Grab öfnen und den Begrabenen ins Bett bringen ließ: kam der Kranke nach einigen Stunden von seiner Schlafsucht wieder zu sich selber, und hat nachher noch viele Jahre gelebt. So ward durch einen andern verständigen Arzt zu Cleve ein Gastwirth, der in einer hizigen Krankheit in eine starke Ohnmacht fiel, noch gerettet. Herr **Wier**, sein Arzt, ließ ihn aus dem Sarge wieder in ein warmes Bett bringen, wo er ihm stärkende Arzneyen theils auf die Brust legte, theils durch den Mund einflössete. Der Todte kam wieder zu sich selber, und erlangte durch die kluge und liebreiche Bemühung des Hrn. **Wiers** das unschäzbarste Geschenk des Himmels, sein Leben, wieder. So ward auch Jakob de Lavaux, Schloßvogt zu Boudry, wieder von dem Rande des Todtes zurückgerissen. Seine Familie beschäftigte

sich

sich bereits damit, ihn aus dem Schlosse in den engen Raum eines Grabs einzukerkern, als der Arzt noch dazu kam, und ihre Traurigkeit zu erst in einen Kampf mit der Furcht und einer schwachen Hofnung, zulezt aber in die allergröste Freude verwandelte. Er ließ dem im Sarge ligenden Castellan gestossenen Pfeffer in die Nase blasen; worauf dieser zu niessen, und bald darauf wieder ganz zu leben anfieng. So heftig Hr. Pinçau in Frankreich gegen die schleunigen Beerdigungen eifert, und so schrecklich der Gedanke ist, lebendig begraben zu werden: so ist dieser Gebrauch doch izt noch nicht gänzlich ausgerottet. Zu Pre en Pail, nicht weit von Mans, hielt man 1777. am 6. Apr. Mittags eine 60jährige Frau für todt, und begrub sie den folgenden Tag Abends um 7 Uhr. Den Tag nach dem Begräbnißtage höreten die Kinder, die auf dem Kirchhofe spielten, eine klägliche Stimme, und riefen die Nachbar herbey, das Seufzen daurte immerfort. Diese öfneten sogleich das Grab und den Sarg, und

 fanden

fanden den vermeinten Leichnam, welcher die Augen öfnete, und sich etlichemal alle Mühe gab, auszuspeyen. Der Schaum lief aus dem Munde; aber in dem nämlichen Augenblick schloß die Unglückliche die Augen wieder und starb wirklich *).

Ich

*) S. Stuttgartische privilegirte Zeitung 1777. Stück 56. S. 223. Dieser Arzt hat Anno 1776. eine Schrift ausgehen lassen unter dem Titul: Memoire sur le danger des inhumations précipitées & sur la necessité d'un reglement pour mettre les citoyens à l'abri du malheur d'étre enterrés vivans. Hr. P. ist durch verschiedne Unglücke, die ihm zu Ohren gekommen sind, in eine solche Bewegung gebracht worden, daß er eine Reise nach Paris bloß in der Absicht gethan hat, die Minister zu bewegen, dem entsezlichen Unglücke durch ein Gesez vorzukommen, das, wie Hr. P. hier mit 36 Beyspielen belegt, in Frankreich so gemein ist. Er bedauert, daß **Winslow** und **Brühiers** Bemühungen keine Wirkung gethan haben. Ein Arzt, Namens Allemand, und ein Procureur, Namens Trepegne, seyen unlängst lebendig begraben worden. Die Protestanten begraben noch geschwinder; ohne Zweifel aus Noth und wegen der vielen Ansprüche, denen sie unterworfen sind; und die Juden in wenigen Stunden nach dem Tode.

Ich begreife sehr wohl, mein Leser, daß es besser seyn würde, dergleichen tragische Fälle ganz und gar in dem Grabe eines ewigen Stillschweigens mit den unglücklichen Todten ligen zu lassen, wofern es nicht möglich wäre, denselben vorzubeugen. Aber wie vorzubeugen? Nun das weiß ich nicht; das mögen die Herrn Mediciner entscheiden, und bestimmen, welches die rechten Kennzeichen einer wirklichen Fäulniß des Körpers seyen. Die gänzliche Fäulniß und Verwesung einer verstorbenen Person wäre unstreitig das sicherste und gewisseste Kennzeichen eines wahren Todes, wenn nicht dieses Mittel, wofern man darauf die Entscheidung von der gänzlichen Abwesenheit des Lebens ankommen lassen wollte, wegen der Gesundheit der lebendigen Bewohner eines Hauses viel zu gefährlich wäre.

Doch da die weisen Obrigkeiten hierin selber mit Zuziehung eines Collegii Medici die besten Verfügungen treffen werden: so gehe ich von diesem Puncte ab. Die Sorgfalt müßte

sich aber auch über die Juden erstrecken, als welche, wie bekannt ist, sehr mit ihren Verstorbenen eilen. Unsere allerheiligste Religion zeiget, wie man jenseits der Gräber nichts zu befürchten habe. Sie unterstüzet den Sterbenden mit Wahrheiten, die ein gründlicher Glaube ohne Furcht allda in seliger Erfüllung erwartet; soll das Grab dem Sterbenden zum Schrecken werden, und er beförchten müssen, er möchte lebendig begraben werden? Besonders lasset Ihr Euch, Meine Amts-Brüder! hierin keine Nachlässigkeit oder Bequemlichkeit zu Schulden kommen. Ihr sagt dem Sterbenden vor, daß diejenigen, die richtig vor sich gewandelt haben, in ihren Kammern ruhen werden. Lasset die Todtenglocke nicht zu frühe angezogen, noch die Gruft eher verriegelt werden, als der Tod seine völlige Gewalt an einer Person ausgeübet, und ehe Euch ein verständiger Mann versichert hat, daß das Angesicht welk, bleyfarbig und fast safrangelb sey, daß alle Glieder ganz starr und unbeugsam,

sam, auch sich eine Haut über die Augen gezogen und der Augapfel niedergefallen sey. Wenigstens kann es nicht schaden, wenn diejenigen, welche einen Todten waschen und anziehen, auf die angegebene Zeichen aufmerken. Wie segne ich mich, daß ich einmal Gelegenheit fand, mein volles Herz auszuleeren, und etwas von der allzueilfertigen Verweisung in die schwarze Kammer des Grabes zu sagen!

### 3.) Von dem Ort der Begräbniß.

Auf die ordentliche und gehörige Art begraben zu werden, rechneten die Alten unter ihre grösten Glückseligkeiten; hingegen war es grosse Schande, nicht begraben zu werden, ja es war so gar Strafe darauf gesezt, vor einem todten unbegrabenen Menschen vorbeyzugehen, ohne etwas Stein und Sand auf ihn zu werfen; daher auch Ovid und Horaz die Schifleute sehr nachdrücklich an diese ihre Pflicht ermahnen, im Vorbeyfahren auf unbegrabene frey-

liegende Körper etwas Erde und Sand zu werfen. Hiob *) zeigt einmal, daß die Gottlosen darin, daß sie auf die gehörige Weise begraben würden, einen grossen Theil ihrer Glückseligkeit sezten, gleichsam als wenn sie dadurch der Sterblichkeit entrissen würden. Sie pralen in ihren Gräbern, als wenn sie alle Vorbeygehende deswegen glücklich priesen. Die Kiesel und die Erdklöser, die ihnen zugeworfen werden, sind ihnen gleichsam süsse und sanft. Der Abergläubige siehet eine Begräbniß in den Kirchen, diesen äussersten Vorhöfen, schon als den sichersten und untrüglichsten Schritt zu den innersten Wohnungen der ewigen Freude und Herrlichkeit an, ob der Verstorbene gleich ein Verlobter des Mammons oder ein Sklave der Wollust war. Petit floh in seinem ganzen Leben diese heiligen Gebäude, und nun bekommt sein

*) S. D. Rießlings Osteranschlag: de dulci demortuorum sub glareis torrentis quiete ad Jobi XXI. 33. Erl. 1776.

sein Leichnam einen langen Aufenthalt und Wohnung darin.

Zwar bin ich nicht in Abrede, daß unsere feyerlichen Versammlungen in den Kirchen um etwas ernsthafter und ehrwürdiger werden. Wenn wir über dem Staube unserer Freunde gehen, und auf der Asche unserer Anverwandten knien: so muß dieser erweckliche Umstand uns einen lebhaften Eindruck von unserer eignen Sterblichkeit zuwege bringen, und uns ernsthafter und aufmerksamer im Hören, und eifriger und dringender im Gebete machen. Gleichwol da das Begraben in der Kirche dem Aberglaube günstig ist, den Hochmut unterhält, der Gesundheit schadet, und den Grund des Gebäudes in Gefahr sezet: so begrabe man jeden Leichnam auf den gemeinen Kirchhof, da die Erde überall des HErrn ist. So wenig ich des Cynikers Diogenes Meinung bin, welcher noch vor seinem Tode befahl, seinen Körper auf die Strasse zu werfen: so wenig billige ich, wenn ein Leichnam in die Kirche, oder der

Körper eines Missethäters ausser dem Kirchhof unter den Galgen, oder an unwegsamen Oertern begraben wird. Die öffentliche Gerechtigkeit schreyet wider das Leben des Missethäters. Ist ihm das Leben genommen: so ist das laute Schreyen derselben gehemmet, und die Begräbniß des Körpers kann auf den Gottesacker geschehen, wo Fromme und Böse bis zur Zeit der allgemeinen Ernde ruhen können. Ein vermeintes unehrliches Begräbniß bessert nicht; hingegen schadet der Unterscheid, den man unter den Begräbnissen macht, und hat schon kleine Rebellionen in Städten und Dörfern angerichtet. *)

Das

*) S. oben erste Sammlung erstes Stück. S. 23. f.

# Das fünfte Stück.

## Von den Gespenstern.

Vox quoque per lucos vulgo exaudita silentes
Ingens, & simulacra modis pallentia miris
Visa sub obscurum noctis.

*Virgilius.*

Mein Herr!

Die Gespenster müssen bey Ihnen nicht Mode seyn, da Sie uns in Ihrem Grab des Aberglaubens noch keine Abhandlung davon geliefert haben. Mich dünket doch, Sie haben Muth genug, den Gespenstern unter die Nase zu schnalzen, nachdem sie in andern Fällen

die

die Bollwerke des Aberglaubens muthig erstiegen haben. Ich glaube, man könne ohne Anstand die Gespenster leugnen, ob man gleich die tumme Furcht vor ihnen den Leuten nie aus dem Kopfe bringen wird. Ein altes abergläubisches Weib, eine einfältige Magd, ein tummer Stallknecht, ein listiger Verliebter, ein verschmizter Dieb, ein schalkhafter Possenmacher u. d. sind meistens die Zeugen, welche Gespenster gesehen. Der meiste Theil der Menschen hat entweder nicht Herz oder Verstand und Aufmerksamkeit genug, diejenigen Vorfallenheiten einzusehen, und sie bey dem rechten Heft anzugreifen, welche ihnen begegnen. Was Wunder, wenn sie niemals hinter die Warheit kommen, und sich bis an ihr Ende mit elenden Vorurteilen und abergläubischen Meinungen schleppen?

Ich hoffe, daß Ihnen die nachfolgende wahre Begebenheit (denn sie ist mir selber begegnet) Stoff zu einigen nüzlichen Anmerkungen geben wird. Ich erzähle Ihnen alle Umstände aufrichtig und verberge Ihnen so gar

meinen

meinen Namen nicht, ob ihn gleich gerade Ihre Leser zu wissen nicht nöthig haben. Ich ward zu einem, zwo Meilen von hier wohnenden, todtkranken Prediger gebeten. Da mir nun die Gefahr sehr groß vorgestellet wurde: so entschlos ich mich, noch des Abends um neun Uhr, weil ich wegen meiner vielen Patienten in der Stadt, wo ich das Physikat habe, nicht abkommen konnte, zu Pferde dahin zu reisen. Es schien der Mond sehr helle, und die Gegend war mir so gut, als irgend eine bekannt; deswegen nahm ich auch niemand zur Begleitung mit, so sehr mich auch meine Frau darum bat. Ich kam endlich in das zimlich freye Holz, das eine halbe Meile von unserm Städtgen ligt. Kaum war ich zwanzig bis dreissig Schritte hinein: so stuzte plözlich mein Pferd. Ich gab ihm die Sporen, aber umsonst. Ich lenkte es um, und ritt durch einen Nebenweg auf die ordentliche Strasse. Auf einmal stand es wieder stille. Ich machte die Pelzkappe vom Gesichte, und weil es sehr helle war: so konnte

ich

ich alles ziemlich deutlich bemerken. Himmel, was sah ich! Einen Todten mit einem mit Blut und Beulen bedeckten Gesichte in einem Sarge unter einer Eiche an einem Busche. Ja ein leibhafter Todter war es, mein Herr!

Obstupui, gelidusque comas erexerat horror,
Nec aliter stupui, quam cœli fulmine tactus.

So viel überwand ich mich, und ich versichere Sie auf meine Doktorparole, die scheusliche Gestalt des Leichnams habe ich ganz eigentlich gesehen. Und Sie werden auch nicht verlangen, oder mir zur Strafe auflegen, daß ich in diesen Umständen eine weitere Untersuchung angestellet hätte; denn in der Maasse, daß ich genauer zusah, ward meine Einbildungskraft immer reger. Eine immer mehr und mehr zunehmende Furcht kam dazu, und ich sah schon, wie sich der Todte aufrichtete, wie er mich schrecklich anblickte, wie er Miene machte, aus

dem Sarge zu steigen, und auf mich loszugehen. Denn

Malus interpres rerum, metus, omne trahebat
Augurium, peiore via.

Mit einem Wort, es überfiel mich ein solches Schrecken, daß ich am ganzen Leib zitterte, und kaum noch so viel Macht über mich behielt, daß ich dem Pferd den Zügel schiessen lies, und nach Hause rannte. Da ich in einem Dorf, wo ich durchreiten muste, Licht sah: so gieng ich in die Schenke, um mich, weil mir der Angstschweis, der grossen Kälte ungeachtet, über den ganzen Leib floß, wieder in etwas zu erholen. Es war eine kranke Person in dem Haus, der man wachen mußte, und ich war sehr willkommen, weil sie hoften, ich würde derselben mit meinem guten Rath wieder aufhelfen. So gern ich den Zufall, der mir begegnet war, geheim halten wollte, um mich nicht wegen meiner Gespensterfurcht auslachen zu lassen: so wenig

war

war es möglich. Weil ich gar nicht erst wieder zu Athem kommen konnte: so merkten es die Leute, und der Wirth sagte, ehe ich noch was davon gedachte: ich müßte gewiß im Walde das Gespenst gesehen haben. Der Wirth fieng hierauf an, mir so viele fürchterliche Traditionen bis von seinem Urgrosältervater an, von diesem Mann ohne Kopf zu erzählen, und sich dabey so wohl auf seine eigene, als anderer noch lebender Personen, darunter auch Prediger waren, Erfahrung zu berufen, daß ich ziemlich geneigt war, mir meinen bisherigen Unglauben in dergleichen Dingen als eine grosse Verwegenheit zu verweisen. Ich hatte selber seit meinem Aufenthalte in dem Städtgen viele dergleichen Mordgeschichten gehöret; aber sie auch allemal als Weibermährchen verlacht. Zu meinem Glück fiel mir in der Furcht nichts davon ein, sonst würde ich gewis vollends des Todes gewesen seyn.

Beym Anbruch des Tages ritt ich nach Hause, und legte mich zur Ruhe. Um neun

Uhr kamen schon Leute, die mich sprechen wollten, vom Lande und von der Stadt, und erzählten mir die Geschichte, die ich selber in Person erfahren, mit so ungeheuren Zusäzen, daß ich selber zu zweifeln anfieng, ob ich wirklich die Hauptperson bey diesem Trauerspiel gewesen sey oder nicht. Die fürchterlichste Nachricht unter allen war unstreitig diese, daß der Teufel in der vorigen Nacht, auf einem schwarzen Pferde reitend, einem Mann im Walde den Hals umgedrehet hätte, und daß er darauf wieder plözlich mit einem häßlichen Gestank verschwunden sey. Andere wolten viele zerstückte Leichname gesehen haben, und zogen daraus böse Aspecten. Kurz, alles, was nur in Goldschmidts höllischem Proteus, in Harsdörfern, Ernsten oder in dergleichen Büchern von Unholden und Gespenstern stehet, wurde jezt in der Stadt und auf dem Lande meiner Erscheinung angedichtet, und das lächerlichste dabey war, daß die Leute allerley aus mir machten; die meisten sagten, es hätte ein Baron, andere ein

einem Sarg hatte liegen sehen. „Ganz recht, Herr, sagte der Schulmeister, ich bin mit dabey gewesen, und habe dabey die Mannschaft aus dem Dorfe kommandirt, welche den Todten noch in der Nacht hatte abholen sollen, weil wir immer wegen unsers Jus territorialem mit der benachbarten Herrschaft Händel und Processe gehabt haben. Er ist auf unserer Gränze noch erschlagen worden. Wie gesagt, der gnädige Herr hat mich als einen verständigen und in Rechten nicht unerfahrnen Mann beordert, daß ich, weil der Justitiarius nach Dresden mit wichtigen Depechen verschickt war, so lange seine Stelle vertretten solte. Wie wir aber kaum den Cadaverum aufgenommen und in Sarg gebracht: so sahen die Männer plözlich in vollem Galopp einen schrecklich gekleideten Mann auf einem schwarzen Pferd auf uns zu rennen, und salvo honore zu melden, es sagten alle, es wäre der Unhold. Mein Kommando half nichts mehr. Meinen Schulstock hatte ich nicht bey mir. Die Bauren liefen davon.

Ich schliech mich sachte davon, wie der Löwe nach Aussage des hochgelahrten Philosophi Plinii thun soll, wenn er flieht. Ich war traun so herzhaft, daß ich mich selber darüber wundere. Aber ich wußte auch wohl, daß der Böse vor geistlichen Personen fliehet, wie der Wolf vor dem Hahnengeschrey. Herr Doktor, glauben Sie es, ich sah mich um; und da kamen mir die zwey Zipfel an ihrer Reisekappe so natürlich vor, wie die Hörner die in meiner grossen Hausbibel der Unhold hat, daß ich salva venia sie für den Unhold ansahe." Hier fiel ich so ins Lachen, daß ich den ehrlichen Mann nicht länger reden ließ. Der Ausgang war, daß ich in meinem Unglauben durch diese Begebenheit nur noch mehr bestärket worden, und versichert bin, daß die meisten, wo nicht alle Erzählungen durch ähnliche Zufälle entstanden sind.

Ich will zwar so weit nicht gehen, daß ich die Möglichkeit der Gespenster leugnen wollte. In der sichtbaren Welt ist uns noch so vieles ver-

verborgen, wie vielmehr in der Unsichtbaren. Ich und andere forschen schon lange in dem Gewächsreiche; Wir wissen zwar seine Lage, aber sein ganzer Umfang und innere Beschaffenheit ist uns bey weiten nicht hinlänglich bekannt. Da jedoch uns die Gespensterfreunde nicht einmal deutliche Begriffe von den Gespenstern geben können; und sie uns Unmöglichkeiten weiß machen wollen, als könnten nur sie, und sonst niemand Gespenster sehen; da auch von Schrecken betäubte Leute — und in Furcht und Schrecken muß man ja nothwendig fallen, wenn man Gespenster um den Weg zu seyn glaubet — etwas genau nicht untersuchen können; die heil. Schrift nichts bestimmt; und die meisten Menschen die Gespenster Historien vom Hörensagen haben; auch das weibliche Geschlecht insonderheit nur davon die Witterung hat: so haben die Gespenster alles Ansehen bey mir verloren, und wenn es bey mir stünde: so ließ ich sie ohne Gnade in die Reduktion fallen, daß sie auch nicht einmal ein Abendgedanke blieben.

Eröfnen Sie ihre Gedanken hievon : : Ich bin : : :

Noch etwas! Wer hat von den dreyzehn Personen, mit denen Sie den 13. Maji 1776. gespeiset haben, das Leben lassen müssen? Sie haben in der Ersten Sammlung S. 203. nach Verfluß des kritischen Zeitpuncts eine sichere Nachricht davon zu geben versprochen. Ist die Zahl dreyzehn so ein gefährlicher Bandit: so will ich bey meinen Patienten fürohin die erste Frage seyn lassen: ob sie nicht mit dreyzehn Personen an einem Tische gespeiset haben? Antwort: ich versichere bey dem GOtt, dem alle Menschen ihr Leben und Daseyn zu danken haben — Eine heilige, mir sehr wichtige Versicherung! — daß heute, den 25. Nov. 1777. da ich dieses schreibe, noch alle dreyzehn bey Leben seyen. Mit dieser Versicherung hoffe ich diesen tiefgesessenen weitausgebreiteten Aberglauben endlich zu tilgen, und die Ruhe meines Nebenmenschen hinlänglich hergestellt zu haben.

Ant-

## Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Mein Herr!

Sie haben mir zu Ende Ihres Briefes die wichtigste Einwendungen wider die Gespenster mitzutheilen beliebet. Ich will sie prüfen, es wird sich zeigen, ob man Ursache habe, auf Moscowitisch das Wort über die Gespenster zu rufen. Nur gestatten Sie, daß ich mich der möglichsten Kürze befleisse. Hätte ich Lust, Sie und meine übrigen Leser mit Gespensterhistörchen zu unterhalten: so wollte ich zeigen, daß ich den Köcher davon voll hätte. Vom Gespenste an, das den Brutus erschröcket, dem Scipio erschienen, den Cäsar über den Rubicon gesezt, dem Attila sich gezeiget, die ganze Reihe der Erscheinungen könnte ich auftretten lassen bis auf das Braunschweigische Gespenst; Allein wozu würde es nüzen, die alte Gespenster auf dem Schauplaze spielen zu lassen, da die fruchtbare Phantasie täglich neue schaft?

Gibt es denn Gespenster? keine Frage ist öfter aufgeworfen, und keine noch weniger zu einer beruhigenden Gewißheit beantwortet worden. Da wir in Zeiten leben, wo man es als ein Kennzeichen eines kleinen Geistes ansiehet, wenn jemand noch einen Teufel oder auch Engel und Geister überhaupt glaubt: so dörfte vielen diese Frage sehr überflüssig scheinen. Wenn man über den Teufel, versieht sich bey hellem Tage und in guter Gesellschaft, spottet, wie viel ärger wird man den armen Gespenstern mitspielen? doch wir wollen uns an diese Lacher nicht kehren. Wenn Scherz und Spott eine Sache falsch machten, was wäre ungegründeter als die christliche Religion? Denn worüber ist mehr und bitterer und beissender gespottet worden als über sie, da ein jeder junger Geelschnabel an der Bibel zum Ritter werden will. Was so viele Menschen, die doch, wie ihre übrige Handlungen ausweisen, nicht gerad insgesammt Dummköpfe sind, für wahr halten, das verdient allerdings eine Untersuchung, ob es auch

würk-

würklich wahr ist. Also entstehet zuvorderst die Frage:

Sind Gespenster möglich? Weil ich die Kräfte der Geister und die Verschiedenheit der Körper nicht genug kenne, und das Geisterreich überhaupt eine sehr dunkle Gegend ist, wo Wetterleuchten schon eine Wohlthat wäre: so bin ich weit von der Herzhaftigkeit dererjenigen entfernt, die mit einer dictatorischen Miene auf ihren Kathedern in der Geisterlehre so wol als in der Physik allemal entscheiden wollen, was möglich und unmöglich sey. Die heil. Schrift lehret uns eigentlich nichts von den Gespenstern, und das ist ein beträchtlicher Einwurf wider ihr Daseyn. Die Weltweisheit ist bey ihrer Antwort verlegen, weil sie erst wissen will, was man sich unter Gespenstern gedenke? Man sollte glauben, daß es nicht schwer fallen könnte, sich einen deutlichen Begrif von den Gespenstern zu machen, da man eine solche Menge von Erzählungen hat, aus welchen man nur das Allgemeine und Wesentliche absondern

 dörfte;

dörfte; Allein man mache nur den Versuch: so wird man bald gewahr werden, daß man an allen Orten widerstösset. Indessen ligt doch der Grund dieser Schwierigkeit nicht darin, daß Gespenster etwas Unmögliches wären. Wir befinden uns in Ansehung vieler andern Fälle in dem nämlichen Unvermögen. Von tausend Dingen in der Natur haben wir bloß klare Begriffe. Wir wissen, daß die Sachen würklich sind, wir unterscheiden sie von allen andern Dingen ihrer Gattung; aber wir können diesen Unterscheid, den wir empfinden, nicht mit Worten ausdrücken. Vielleicht ist uns also bey dem Mangel einer Definition eine Beschreibung von den Gespenstern hinlänglich, um von ihrer Möglichkeit ein Urtheil zu fällen.

Gespenster sind Erscheinungen oder Sachen, die in die Sinnen fallen. Man kan sie sehen, hören, auch wohl fühlen. Dieses behaupten alle Leute, welche Gespenster glauben. Sie halten sie für Wesen, die ausser uns würk-

lich sind, und unterscheiden sie sorgfältig von dem blossen Spiel der Einbildungskraft. Diese hat uns allerdings oft zum besten, und macht uns Bilder vor, die wir für würklich halten, ob sie es gleich nur in unsern Gedanken sind; gleichwol ist es hart, wenn man sonst vernünftigen Leuten, die in ihren übrigen Empfindungen und in ihrer ganzen Art zu denken, mit allen Menschen übereinstimmen, nun sogleich alle Vernunft, alle Gabe der Unterscheidung absprechen, und auf ihren Nasen die Zauberbrille der Einbildungskraft entdeckt haben will, wenn sie behaupten, Gespenster gesehen zu haben. Freylich hat ein jeder Mensch seine eigene Schwachheiten und Vorurtheile. Der ehrliche Don Quichotte war in allen Stücken vernünftig, bis auf das Capitel der irrenden Ritterschaft; allein daraus folgt nicht, daß die Gespenster Erscheinungen auch gerad unter dieses Capitel gehören, wofern nicht bereits aus anderwärtigen Gründen die Nichtigkeit derselben dargethan ist. Denn sonst könnte ich einen je-

den ehrlichen und vernünftigen Mann, der eine zumal seltne Begebenheit bezeugt, damit abweisen, daß er sich betrogen habe. Wie Ziegenbalg den Malabaren sagte, daß in Teutschland die Flüsse überfrieren und der Regen in Schnee herunterfalle: so hielten sie ihn für einen Träumer, ob sie ihm wohl in andern Fällen glaubten. Bey seiner Uebersezung der Bibel in die Malabarische Sprache fand er kein Wort, um Schnee und Eis auszudrücken. Haben sie wol daran gethan, daß sie seinem Zeugniß nicht beyfielen, da er ihnen sonstige Beweise seines gesunden Verstandes und seiner Redlichkeit gegeben hat? Wenn ich bey einem jeden Vorfall, den ich nicht selbst erlebt habe, oder der mir unwahrscheinlich scheint, sogleich die Schuld auf die Zeugen schieben, und ihnen Einfalt, Unverstand, Vorurtheile und Schwachheiten vorwerfen wollte: so würde alle historische Gewisheit dahin seyn. Ich würde dem Zeugniß der Apostel, daß unser Heyland von den Todten auferstanden sey, nicht mehr trauen

können. Wie wenig kommt diese Begebenheit mit unsern sonstigen Erfahrungen überein? Ist es genug zu sagen, daß die Sache unmöglich sey: nun so haben die Feinde der christlichen Religion recht, und wir sind offenbahre Pinsel, daß wir den Jüngern JEsu noch ferner Glauben beymessen; denn sie sind durch ihre Einbildungskraft und Vorurtheile betrogen worden — Wie? wenn die Freunde der Gespenster ihre Gegner der Vorurtheile beschuldigen, so lange diese die Unmöglichkeit der Sache nicht offenbar erweisen können.

Ich gebe zu, Herr Doktor, daß einige Menschen in Furcht und Schrecken gesezt, und daher unfähig werden können, eine genaue Prüfung anzustellen, so bald man dem Gedanken von der Gegenwart eines Gespenstes Plaz bey sich gibt; doch nicht alle, und nicht allezeit. „Zwey Räuber sprangen unvermuthet mit gezogenen Säbeln aus einem dicken Gebüsche, und fielen die Reisenden an. Der zufriedne Sebaldus gab mit dem ruhigen Be-

wußt-

wußtseyn, daß er sich nicht wehren könnte, und daß er wenig zu verlieren hätte, das wenige Silbergeld her, das ihm übrig geblieben war. Der fromme Müßiggänger hingegen war unter den Händen der Räuber todtenblaß, zitterte und bezeugte sich sehr ungeberdig. Er wälzte sich auf die Erde, suchte seine Uhr zu verbergen, empfieng aber darüber verschiedne Stöße und Schläge — „Wollen Sie es ihnen nun nicht glauben, daß sie beraubt worden sind? Hat dieser sichs nur eingebildet, daß er Rippstöße bekommen? Nein, das Schrecken hat jenen gar nicht, und diesen nicht so sehr betäubt, daß er nichts mehr gesehen, gehört und gefühlt, mithin allen Gebrauch der Sinne und des Verstandes abgelegt hätte. Hölty und andere haben schon ohne alle Furcht an beschrieenen Oertern Gespenster aufgesucht. Aber doch, theurster Freund! sollen uns auch nicht die Gespensterseher zum besten haben, und uns Unmöglichkeiten weiß machen. Diese Sonntagskinder wollen uns bereden, daß die Gespenster

an einem und dem nämlichen Ort, zur nämlichen Zeit sich von einem Anwesenden sehen, und von zehn andern Personen, die zugleich mitzugegen, und eben so wohl redliche und Einsichtsvolle Leute sind, sich gar nicht sehen lassen, da doch die zehn andere Personen alle übrige Sachen in dem Zimmer auf eben die Weise, wie der Gespensterseher, auch sehen. Warum sollte allein bey den Gespenstern eine Ausnahme statt finden? Die Ursache ligt nicht am Auge, weil man alle andere Gegenstände ganz richtig siehet. Nicht in der Stellung des Gespenstes, indem die übrigen Zuschauer sich mit dem Gespensterseher in gleichem Standpunkt, und in der nämlichen Entfernung und Richtung befinden. Auch besizen die Gespenster die Kraft nicht, des Einen Aug zu stärken, und des Andern zu blinden. Glaubt man wol im Gerichte einem Zeugen, der etwas aussagt, was zehn andere sonst unverdächtige Männer, die ebenfals zugegen waren, widersprechen?

Gibt es würklich Gespenster? und was sind sie eigentlich für eine Art von Geistern? Wenn es würklich Gespenster gibt: so sind dieselbe keine blosse Einbildungen, sondern es sind würkliche Gegenstände, die sich sehen, hören oder fühlen lassen. Sie müssen vernünftige Wesen, Seelen oder Geister seyn; denn sie reden, sie antworten, sie werden unwillig, wirken auf eine ihnen selbst beliebige Art. Es kommt also nur darauf an, ob die Erfahrungen und Zeugnisse, die man zu ihrem Behuf vorbringt, die gehörigen Erfordernisse haben. Können die Gespenster-Erscheinungen auf eben die Art bewiesen werden, wie man eine jede andere, insonderheit seltne und wichtige Begebenheit beweiset; Kann man Zeugnisse unverdächtiger und einsichtsvoller Leute in gehöriger Anzal beybringen: so kann, wenn nicht alle Gewißheit der Erfahrung und der Geschichte umgestossen werden soll, an ihrer Wahrheit nicht mehr gezweifelt werden. Die Zeugnisse sind entweder Göttliche oder Menschliche. Könnten wir für

die Gespenster-Erscheinungen göttliche Zeugnisse aufbringen: so sollten diese unser Anker seyn, woran wir uns halten würden, wenn uns die Philosophen niederschreyen wollten. Wir wollen einen Versuch machen:

Sprüchw. XXIII. 7. Der Neidische ist wie ein Gespenst. Gut, so heißt es in der teutschen Uebersezung. Eigentlich heißts: der Neidische ist zu verabscheuen; oder gelinder: wie er in seinem Herzen denket: so ist er; das ist, er ist nicht, was er scheint. Mithin beweißt diese Stelle zum Vortheil der Gespenster nichts.

Matth. XIV. 26. Marc. VI. 49. Christus erscheint den Jüngern auf dem Meer. Sie sehen ihn, und erschröcken, weil sie glauben, es sey ein Gespenst. Christus gibt sich ihnen zu erkennen, spricht ihnen Muth zu, widerlegt aber ihre Gedanken nicht gerade zu. Aus diesem Stillschweigen will man nun schliessen, daß Christus die Meinung seiner Jünger billige, und folglich dieselbe gegründet seyn

müsse, weil der göttliche Lehrer des menschlichen Geschlechts unmöglich Irrthümer und Vorurtheile, auch nicht einmal stillschweigends, wenn sich Gelegenheit fände, davon zu reden, billigen könnte.

Im Original steht: sie sahen ein Phantasma, eine Erscheinung. Die Juden, insonderheit die Pharisäer, haben närrische Gedanken von teuflischen Erscheinungen und ihrer Macht bey Nacht, wo sie glauben, daß sie eine grosse Gewalt über den Menschen haben. Z. E. sie lehren, man solle bey Nacht niemand grüssen, aus Sorge, es möchte ein Teufel seyn. Sie sagen viele und wunderliche Dinge von einer Lilith. Vermuthlich haben die Juden diese Grille aus der babylonischen Gefangenschaft mitgebracht. Gleichwol kann man nicht sagen, ob sich die Jünger unter dieser Erscheinung einen guten oder bösen Engel vorgestellt haben. Ihr Meister hatte nicht nöthig, diese Meinung zu widerlegen, sondern es war genug, daß er sich ihnen zu erkennen gab. Denn Erscheinungen

gen der Engel zu glauben ist kein Irrthum, es waren dergleichen oft genug unter den Juden, selbst zu den Zeiten Christi vorgefallen. Also verschwindet auch dieser Beweiß für die Gespenster-Erscheinungen.

Luc. XXIV. 37 — 39. Der Heyland zeigte sich seinen Jüngern nach der Auferstehung. Auf den Anblick von ihm und auf seine plözliche Erscheinung bey ihnen, ohne daß sie ihn vorher gehöret und gesehen hätten, erschracken sie, und meinten, sie sähen einen Geist, der Christi Gestalt angenommen hätte, und ihnen darin erschiene; weil sie nämlich kein Getöse von der Oefnung der Thüre, oder kein Geräusch von Füssen, die zu ihnen kämen, gehöret hätten. Er antwortete ihnen, daß er es selbst sey, zeigt ihnen seine Gliedmassen, und erinnert, daß ein Geist keinen solchen Körper habe. Hierdurch will er keineswegs behaupten, daß ein Geist gar keinen Körper haben oder annehmen könne, um in demselbigen zu erscheinen, sondern er spricht ihm nur den menschlichen

Körper von Fleisch und Bein ab. Sollte nun Christus hiemit sagen: Die Geister können gar nicht erscheinen? Nein; hiemit würde er dem ganzen alten Testament und so vielen Begebenheiten seiner Zeit widersprochen haben. Sind aber nun solche Geister gerad Gespenster? Ich dächte: Nein! Denn es stehet hievon kein Wort in der ganzen Stelle. Es heißt bloß: Geister. Nun gibt es mancherley Arten von Geistern. Wer gibt mir also das Recht, gerad eine gewisse bestimmte Art derselben, nämlich Gespenster, darunter zu verstehen? Dieses ist eben so geschlossen, als wenn ich sagte, auf dieser unbewohnten Insel sieht man Spuren, daß Menschen da gewesen sind. Also müssen es wohl Engländer gewesen seyn.

Sind demnach Gespenster etwas mehr, als blosse Engel und Teufel, solche Engel, die in einer besondern Absicht, auf eine bestimmte Art, erscheinen: so weiß ich in der heil. Schrift nichts für dieselben zü finden. Denn alle Er-

scheinungen, die in derselben aufgezeichnet sind, beziehen sich auf Engel überhaupt.

Und menschliche Zeugnisse? hier muß ich gestehen, daß ich ausser der in der heil. Schrift vorkommenden Erscheinung der Engel und der Seele Mosis und Elias, keine einzige andere Geschichte weiß, die die Probe hält. Ich zweifle, ob eine einzige von den unzählichen Gespenster-Historien von der Beschaffenheit sey, daß man sie für erwiesen ansehen könnte. Wo hat man die Zeugen einer so seltnen und von dem gewönlichen Lauf der Dinge so weit abweichenden Sache, gehörig geprüft? Erfahrungen kann man selbst mit den Gespenstern nicht nach Belieben anstellen, und insonderheit den Philosophen zu Gefallen erscheinen sie nicht gern, noch lassen sie sich lange genug betrachten.

Doch der kluge Herr von Holberg behauptet eine Erfahrung hievon gehabt zu haben; Er schreibt also *): „Ueber die Erscheinung,

 die

*) S. desselben vermischte Briefe, Th. IV. Br. 79. S. 275. f.

die du in voriger Nacht gehabt, kann ich keine Untersuchung anstellen. Denn was man sieht und hört, kann eine Wirkung der Einbildung seyn, welches viele merkwürdige Exempel bestettigen. Hieraus aber folget nicht, daß ich überhaupt diejenigen Gespenster leugne, die man Wiedergänger nennet. Den grösten Theil der Erzählungen halte ich für erdichtet, oder daß ein Betrug dahinter stecke; vieles kann auch Krankheiten, dem Geblüte und der Einbildung zugeschrieben werden. Man sieht, daß schwermüthige Leute die meisten Erscheinungen haben, und fieberhafte Personen sehen und hören Gespenster, welche aber, so bald der Paroxysmus vorübergehet, wieder verschwinden. Doch bin ich auch so verwegen nicht, daß ich alles Vorgeben von dieser Art verwerfen sollte, insonderheit wenn viele glaubwürdige Personen bezeugen, daß sie alle zu einer Zeit etwas gesehen haben, welches sie auf keine Weise natürlichen Ursachen zuschreiben können.

Meine vor dreyßig Jahren, nebst einer andern Person, gehabte Erfahrung, überführet mich von dem Daseyn der Gespenster. Aus dieser Ursache stimme ich vollkommen mit denen überein, welche vieles daran für wahr halten. Denen aber kann ich nicht recht geben, die sie dem Teufel zuschreiben. Was sollte den Teufel antreiben, als ein Gespenst sichtbar zu werden, und Leute zur Andacht anzutreiben, welches seinem Eigennuz zuwiderläuft? was bewegt ihn dazu, in Kirchen oder auf den GOttes-Aeckern zu gaukeln, oder in Häusern, wo Menschen ermordet oder verscharret sind? Wäre es nicht ein tummer Teufel, wenn er lieber Wüsteneyen als volkreiche Städte besuchen würde, da sein ganzes Trachten dahin abzielet, Menschen zu verführen. Was aber diese Gesichter eigentlich seyn mögen, läßt sich nicht gewiß bestimmen. Die Meinung ist die wahrscheinlichste, welche dieselben unter die so genannten Astral- oder Gestirn-Geister sezen, und Mitteldinge zwischen Leib und Seele seyn

 sollen,

sollen, welche nach des Paracelsus Erfindung aus Luft und Feuer bestehen; sie nennen sie animam sensitivam, die sterblich wie der Leib, nach der Trennung aber vom Leibe, noch eine Zeitlang herumirret, und diejenigen Leidenschaften beybehält, durch welche sie solche Erscheinungen verursachen, welche bey den Grabstätten wahrgenommen werden. Ich will zwar für diese Meinung nicht Bürge seyn; ich sage nur so viel, daß sie unter allen am wenigsten ungereimt ist.„

Nun, mein Herr, was denken Sie hierüber? Mich dünket, dieser gelehrte Mann spreche sich selbsten das Urtheil, wenn er behauptet, daß viele glaubwürdige Personen zur Behauptung einer solch seltenen Erscheinung erfordert werden. Wo sind aber die viele? Er und noch eine andere Person, die er nicht einmal nennet. Bey gewönlichen Begebenheiten glaubt man wenig Zeugen. Aber bey solchen ausserordentlichen, immer seltner werdenden, und so schwer zu erklärenden Vorfallenheiten hat man

Grund, wenn man mehr als nur zwey Zeugen verlangt, und dieselbe viel genauer prüft, als sonsten, je leichter es ist, daß man sich hiebey selbst betrügen kann. Die Einbildungskraft kann bald aus dem Gleise weichen. Und warum hält Holberg mit seiner gehabten Erfahrung so sehr hinter dem Busche? Eine Gespenster-Erscheinung, die bey hellem Tage eine geraume Zeit über gedauert hat, und von einer hinlänglichen Anzahl von Leuten, welche Redlichkeit und Einsichten in der Natur besizen, und zugleich die gehörigen Untersuchungen angestellt haben, beobachtet worden ist, werde ich so gleich selbst glauben, und mich durch die gewönliche Einwürfe gar nicht irre machen lassen.

Was sollen also die Gespenster seyn? abgeschiedene Seelen der Frommen? welche sich aus gewissen Theilen der Materie einen Leib bauen; damit im Lande der Lebendigen herumschwärmen; die Menschen äffen; ein Gepolter machen; und nachdem sie ihren Freunden Furcht und Schrekken eingejagt, wieder verschwinden? Die Er-

scheinung Mosis und Elias hat seinen gewissen recht grossen Endzweck gehabt, dergleichen bey keiner einzigen Gespenster-Historie anzutreffen ist. Oder sind es Seelen der Gottlosen? Nein, auch diese Seelen sind, wie die Seelen der Frommen, einfache Wesen, oder wenn sie ja Leiber haben: so können sie von uns nicht gesehen werden. Auch können sie den Ort der Qual nicht verlassen; sonst würde es der reiche Mann gewiß gethan haben.

Sind es Seelen aus dem Fegfeuer? Vielleicht erscheinen die armen Dinger, daß man fleissig für sie Messe lesen, und sie erlösen soll. Das Fegfeuer ist die bewährteste Kunst, Gold zu machen. Sind es Engel? oder Teufel? Nein; die Freunde der Gespenster unterscheiden Engel und Teufel ausdrücklich von Gespenstern. Mithin ist uns unter allen Geschöpfen kein einziges bekannt, welches die Rolle eines Gespenstes auf dem Erdboden zu spielen angewiesen wäre, ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, es sey möglich, daß verschiedne Gattungen

Gei-

Geister *) um uns her wohnen, deren Natur wir nicht kennen; welchen es allerdings möglich wäre, daß sie durch gewisse uns unbekannte Veranlassung einen gröbern uns sichtbaren Körper

*) Milton hat die vermischte Gemeinschaft der Menschen und Geister im Paradiese sehr schön beschrieben, und hat ohne Zweifel auf einen Vers des alten Hesiodus gesehen, welcher mit der dritten Zeile in folgender Stelle fast einerley ist. „Denke nicht, daß, wenn gleich keine Menschen wären, es dem Himmel an Beschauern, und GOtt am Lobe fehlen würde. Millionen geistiger Geschöpfe wandeln unsichtbar auf der Erde, so wol wenn wir wachen, als wenn wir schlafen. Alle diese betrachten seine Werke, beydes bey Tag und Nacht mit unaufhörlichem Lobe. Wie oft haben wir von dem Gipfel eines widerschallenden Hügels oder aus einem Gebüsche zu Mitternacht himmlische Stimmen gehört, die allein, oder daß eine auf den Gesang der andern antwortete, ihren grossen Schöpfer besungen. Oft vereinigen sie Chorweise, wenn sie Wache halten, oder bey Nacht Runde machen, mit einer himmlischen Berührung ihrer musikalischen Instrumenten in einem vollen harmonischen Wohlklang ihre Gesänge, theilen die Nacht, und erheben unsre Gedanken gen Himmel.“

per annähmen, und unsern Sinnen merklich würden. Ob diß aber jemals geschah: mögen andere entscheiden.

Finden nun, mein Herr, die Gespenster nirgend Raum, warum suchen wir ihr Angedenken nicht gänzlich von dem Erdboden zu verbannen, um so mehr, als die tumme Gespensterfurcht *) schon so vielen Schaden gebracht? Wäre jeder dreiste genug, wenn er ein Gespenst erblickt, auf dasselbe loszugehen: so würde dieses sich gewiß aus dem Staube machen, so bald man es bey den Ohren kriegen wollte. Ich halte es für eine recht schändliche Gewonheit, wenn man den Kindern eine Furcht im Finstern vor Gespenstern, Poltergeistern und Verstorbenen beybringt, und durch allerley solche und dergleichen Verabscheuungswürdige Wege ihre kleine Hartnäckigkeit oder Ungelehrigkeit zu bän-

*) S. die zweite Sammlung S. 32. und 54. Unten werden noch mehrere Beyspiele angeführet werden.

bändigen sucht; wenn man sie mit dem schwarzen Mann, schandlichen Clauß, Knecht Ruprecht, Mumlax zu Bette jagt, und ihnen von andern fürchterlichen Dingen vorredet. Um des Himmels willen, sind denn keine andere Wege übrig? Wie würdet ihr, ihr Eltern! nicht auffahren, wenn jemand aus ungeschicklicher Handthierung eure Kinder zum Krüppel machte? und ihr könnet doch ganz ruhig zusehen, daß man ihren Geist verunstalte, ja ihr helffet noch dazu? Wenn man die zarten Gemüter einmal hiedurch zerrüttet hat: so kommen sie niemals wieder zurecht. Mit den Jahren kommt zwar die Vernunft; allein sie bringet keine Mittel gegen diese Unordnung mit sich. Mancher Vernünftiger kann sich Zeitlebens eines kleinen Schauders nicht erwehren, wenn er zur Mitternacht an einsamen Orten geht. Man hört gemeiniglich diese Worte: Der und der hat diese oder jene Schwachheit, man muß sie ihm zu gut halten; denn es ist nicht mehr Zeit, ihr abzuhelffen. Wenn man

aber auf die erste Ursache derselben zurückgeht: so wird man sie mit Seufzen in den ersten Gesprächen und in der Zeit der Wiege antreffen. Da hat man diese Eindrücke einer zarten Rinde eingeschnitten; sie sind mit der Zeit verhärtet und eingewachsen, und die Züge sind nicht mehr auszulöschen.

---

## Der merkwürdige Traum.

(S. Epist. Grotii part. II. Epist. CCCCV.)

Ein Mensch, der kein griechisch verstand, kam zum alten Salmasius, der Parlaments-Rath zu Dijon war, und zeigte ihm gewisse Worte, die er des Nachts im Traum wollte gehöret haben, und die er sich beym Erwachen mit lateinischen Buchstaben aufgeschrieben hatte. Er fragte den Salmasius um die Bedeutung dieser Worte, der sie also auslegte: gehe weg, siehest du nicht, daß dir der Tod drohet? der Mann verließ hierauf schleinig sein Haus, das in der folgenden Nacht einfiel.

# Das sechste Stück.

## Das Ohrenklingen.

Absentes tinnitu aurium præsentire sermones de se receptum est.

*Plinius.*

In diesem Stück habe ich mir vorgesezt, die alte Gertrud vor jedermanns Augen ihre lächerliche Rolle spielen zu lassen. Sehen sie, meine Herren, hier hält sie den Finger auf der Nase, und denket nach, was für ein Ohr klinge. Was das Klingen des linken Ohres bedeute? wer übel von ihr reden könne? Diese alte

alte abergläubische Matrone hat beständig Ahndungen, legt Träume und Zeichen aus und dringet sich in die Wochenstuben. Dionysius, jener in der alten Geschichte so übel berüchtigte Tyrann von Syracus, hat durch die Erfindung das Andenken seiner Blutdürstigkeit merkwürdig gemacht, daß er über den Gefängnissen ein künstliches Sprachgewölbe angelegt, in welchen er die armen Schlachtopfer seiner Grausamkeit boshaft behorchte, wenn sie sich einander ihr Elend klagten. Nun das wäre meine Sache nicht. Aber die Versammlung einer Wochenstube wünschte ich in das künstliche Sprachgewölbe hinein, und meinen Feind postirte ich eine Stunde lang über demselben. Er würde genug gequälet werden, wenn er das fade Geschwäz anhören müßte, das zu ihm in einer Stunde hinaufwirbelte. Wenn ein Paar junge Leute getrauet werden sollen: so gibt die Gertrud ihnen hunderterley Rathschläge. Die Braut soll keinen Stich an dem Bräutigams-Hemde thun: sonst wird ihr der Mann gram.

Die

Die Verheurathung müsse am Vollmond geschehen. Braut und Bräutigam müssen vor dem Altar, wenn sie getrauet werden, so nahe aneinander tretten, daß niemand durchsehen könne, weil ihnen sonst leicht ein Possen geschehen möchte, daß sie ausser Stand gesezet werden, Kinder zu zeugen. Vor dem Altar sollen Braut und Bräutigam zugleich von dem Knien aufstehen; denn wer eher aufstehe, sterbe eher. Der Bräutigam soll sich nicht nach der Braut umsehen; denn sonst siehet er sich nach der andern Frau um. Als eine junge Frau von ihrer Bekanntschaft in die Wochen kommen wollte: drang sie sich mit Gewalt zu, bey der Geburt gegenwärtig zu seyn. Als das Kind zur Welt kam: hatte es das Gesicht oben. Frau Gertrud fiel auf die Knie, und bat Gott, daß er doch dieses Kind alsobald von dieser Welt nehmen möchte. Man fragte sie: warum sie so unvernünftig bete? so antwortete sie: das Kind werde an Galgen kommen, weil es verkehrt zur Welt gekommen.

Die arme Wöchnerin hat seit der Zeit ein beklemmtes Herz, und alle ihre mütterliche Freude ist durch diese verfluchte Sibylle gestöret worden. Stirbt jemand: so hat sie wieder hunderterley Beobachtungen: Wenn der Todte weich bleibet: so stirbt jemand bald aus der Familie. Bleiben seine Augen etwas offen: so ists auch ein böses Zeichen. Im Sarge muß man sich in acht nehmen, daß dem Todten nichts vor den Mund komme; denn sollte er etwa den Zipfel vom Sterbehemde in den Mund bekommen: so wäre es für die Lebendige gefährlich. In der Christnacht sezt sie Salzhäufgen, und gießt Bley. Es mag geschehen, was da will: so sagt sie: das war mein Traum. Da sie den ganzen Ort ihres Aufenthalts mit ihren grillenfängerischen Dünsten erfüllet hat; und da in ihrer ganzen Denkungsart nichts menschliches und vernünftiges angetroffen wird: so hat sie Leberecht Spürer aufgeladen und ins Lazaret geführt, wo für sie das sogenannte Schwizzimmer beständig warm gehalten wird. Er

kann

kann nicht genug sagen, wie sehr sie unterwegs geweissagt, und Zeichen ausgelegt hat. Als er nahe vor Halle gekommen: begegnete ihnen eine Herde Schweine. Ach! sagte Gertrud, wir werden nicht gerne gesehen werden. Es lief ein Hase über den Weg; sie entfärbte sich, und suchte ein paar Strohhälmer, welche sie creuzweise auf den Weg übereinander legte, und auf dieselbe ihren Speichel auswarf. Sie war nunmehr froh, daß sie das widrige Schicksal, welches ihr der Hase geweissaget hatte, hinlänglich besänftiget. Und wer kann alle Alfanzereyen der Frau Gertrud wissen? und wer hat Gedult genug, auf den Ursprung derselben zu dringen, und sie alle in einem Athem zu widerlegen? Inzwischen etwas

## Von dem Ohrenklingen.

Wenn der Frau Gertrud das rechte Ohr klinget: so wird etwas gutes von ihr gesprochen; und wenn das linke tönet: alsdenn etwas böses. Man hat lange Zeit zu thun, bis man

die Falten eben macht, die man sich in der Jugend zugezogen, und es fällt überaus schwer, einer Person etwas auszureden, was sie von Jugend auf geglaubet und für wahr gehalten. Das habe ich unter andern einmal an einem alten gottesfürchtigen Mütterchen erfahren, welche ich in ihrem einsamen Wittwen=Stande bisweilen besuchte. So oft ich zu ihr kam: hörte ich eine neue Klage, und einst traf ich sie gar weinend an. Auf Erkundigung der Ursache vernahm ich, daß izt den Augenblick jemand was übels von ihr sprechen müßte; und da sie gleichwol niemand was zu Leide thäte, auch über dem einen christlichen ordentlichen Lebenswandel führte: so könnte man sich leicht einbilden, wie nahe es ihr gehen müsse, wenn man ihr, obwohl mit Unwahrheit, etwas böses nachredete. Ich erstaunte über den prophetischen Geist dieser Matrone, durch den sie wissen wollte, daß ein Abwesender in dem Augenblick, da ausser mir kein Mensch bey ihr war, sie verleumdete. Auf gemachte Frage: woher sie

dann das wüßte? hieß es: ihr linkes Ohr hätte ihr geklungen.

Das ist nun wieder ein Pfiff aus dem Alterthum; denn nach obigem Motto gieng diese seltsame Meinung schon zu den Zeiten des Plinius im Schwang, daß zu der Zeit, wenn die Ohren klingen, von jemand geredet werde. D. Brown sucht die Ursache in der Meinung der Alten von den Genien, und macht diese zu Blaustrümpfen, welche ihren Herrschaften hinterbringen sollen, was von ihnen in der Ferne geredet werde; Allein mich dünkt, die Ursache sey anderwärts zu suchen. Es ist um das Klingen des Ohres etwas ungewöhnliches und durchdringendes; es währet nicht lange; entstehet plözlich und höret plözlich auf. Alles Ungewöhnliche hat besonders bey alten Mütterchen seine Bedeutung, welche ohnehin diesem Zufall mehr unterworfen sind, als andere. Weil sie sich nun zur Stunde wohl befinden: so suchen sie die Ursache des Klingens nicht in sich und in ihrem Kopfgehäuse, son-

dern ausser ihnen bey andern Menschen. Das Klingen macht einen widrigen Ton und ist uns beschwerlich: so muß es bey den argwöhnischen Mütterchen auch etwas widriges, und zwar eine nachtheilige Nachrede, von ihnen bey andern bedeuten. Da gleichwol das Klingen seinen Siz ändert, und bald in der Höle des rechten, bald des linken Ohres sich hören läßt: so hat man mit der Zeit um so eher dem klingenden Ton, das in dem rechten Ohr entstehet, eine gute, und dem in dem linken Ohr eine böse Bedeutung gegeben, als schon in den ältesten Zeiten die rechte Seite für eine glückliche, welcher der Vorzug gehöre, und die linke für eine unglückliche Seite gehalten worden.

In dem Ohrenklingen selbst ist nicht der geringste Grund anzutreffen, warum es eine Wirkung einer Nachrede seyn soll. In der Ferne redet jemand etwas von mir. Der Worte Schall kann aus einer grossen Entfernung weder bis zu meinen Ohren, noch auch, zu meinen Ohren allein, dringen, daß es nicht auch

zu-

zugleich ein anderer, der mir zur Seite stehet, und keinen Fehler am Gehör hat, hören sollte. Warum soll nur alsdenn das Ohr klingen, wenn ich von jemand moralisch geschildert werde? Es ist kein articulirter Ton, den ich höre, sondern nur ein Klingen, welches auch nicht einmal durch eines Anwesenden Worte bewirket wird; denn ich glaube nicht, daß aus der Geschichte erweißlich, daß jemands Ohren durch die Rede eines Anwesenden zu klingen, und einerley Ton zu bekommen angefangen hätten. Mithin daß man aus solchem Klingen schliessen könnte, es werde etwas übels von jemand gesprochen, ist zu glauben eben so thöricht, als wenn man sich einbildet, Geld zu bekommen, wenn es jemand in der linken Hand jucket.

Und die wahre Ursache des Ohrenklingens? Diese zu zeigen, muß ich weit ausholen, und eine Beschreibung des Gehörs geben. Das menschliche Ohr, als das Werkzeug des Gehörs, wird in das äusserliche und innerliche abgetheilet. Jenes begreift alle Theile unter

sich, die ausserhalb dem Trommel-Fell ligen; denn dieses ist gleichsam die Grenzscheidung. Das innerliche Ohr bestehet aus zwey Gemächern. Das Erste, welches das Vorgemach vorstellet, und den durch das äusserliche Ohr hereingelassenen Schall aufnimmt und verändert, wird die Trommelhöle genennt. Das Andere und Innerste bekommt den Namen des Irrgartens, weil die Theile, die denselben ausmachen, dem Ansehen nach verwirrt, an sich aber in der schönsten Ordnung neben einander ligen. Es bestehet dieser Irrgarten wiederum 1.) aus einer Höle mit lauter Oefnungen, welche der Vorhof heißt. 2.) Aus drey Canälen, welche drey Theile eines Zirkel-Bogens ausmachen. 3.) Aus einem Schneckenförmigen Gang. Diese drey Canäle samt der Schnekke werden inwendig mit einem subtilen Häutgen überzogen, auf und in welchen die Fasern des eigentlichen Gehör-Nervens ausgestreuet sind, und durch den innerlichen Gehörgang in den Irrgarten dringet. Benannte Häutgen nebst

den darauf ausgebreiteten Nerven werden von den Meisten vor das wahre und eigentliche Werkzeug des Gehörs ausgegeben, und zu dem Ende Zonæ sonoræ genennet; weil auf denselben allein der Schall empfunden, vernommen, und unserer Seele auf eine unbegreifliche Art zur Beurtheilung vorgestellet wird.

Die Nerven ligen blos auf denen Häutchen. Der Raum, der in diesen Hölen ist, wird mit einer Luft angefüllt. Wenn in diese Luft eine Bewegung gebracht wird: so kann es nicht fehlen, es muß durch selbige zugleich eine erschütternde Bewegung besagten Nerven eingedruckt werden; und weil die Erschütterung derselben die Empfindung des Schalls, mithin das Gehör erwecket: so folget, daß wir alsdenn hören, wenn die innerliche Luft in eine Bewegung gesezt wird. Die innerliche Luft hat keine Gemeinschaft mit der äusserlichen, als durch die beyden Fenster, die aus dem Vorhof in die Trommelhöle gehen, und mit einem empfindlichen und gespannten Häutchen bezo-

 gen

gen sind. Wenn also die in der Trommelhöle enthaltene Luft bewegt wird: so prallt sie an die Fenster, erschüttert die Häutgen, womit sie bezogen, deren Erschütterung wirkt eine Bewegung in der innerlichen Luft; eben als wie die Erschütterung eines Felles, so eine Trommel überziehet, der in der Trommel enthaltenen Luft eine tönende Bewegung beybringet *).

Wenn nun in dem Irrgarten selbst eine Ursache vorhanden ist, welche die darin enthaltene Luft in Bewegung sezet: so müssen wir einen Schall empfinden, oder hören, obgleich ausser uns kein Schall ist. Nun sind Blutgefässe

*) Herr D. Meckel behauptet in seiner von ihm zu Straßburg 1777. vertheidigten akademischen Streitschrift de Labyrinthi Auris contentis, daß alle im Labyrinth enthaltne Theile der Vorsal, die bogenförmigen Röhren und die Schnecke, nicht mit einer blosen ausdunstenden Feuchtigkeit, sondern mit wirklichem Wasser stets und durchaus angefüllt seyn, und daher diese Wasser, und nicht die Luft, das wahre Mittel zu Fortpflanzung des Schalles bis an die Gehörnerven sey.

fässe darin; nämlich Puls-Adern, welche bey ihrem Schlagen bald aufgetrieben und ausgedehnet, bald wieder zusammengezogen werden. Hiedurch wird der angrenzenden Luft einige Bewegung beygebracht; doch bey dem natürlichen Umlauf des Bluts ist sie so geringe und unempfindlich, daß sie zu Erweckung eines Gehörs keinen hinlänglichen Eindruck gibt. Wenn aber die Pulsadern zu sehr mit Geblüt angefüllt werden, sich gleichwol sehr stark ausdehnen lassen und stark wieder zusammenziehen, mithin geschwinde schlagen; welches geschiehet, wenn ein heftiger Trieb des Bluts nach dem Kopfe sich ereignet: so wird hiedurch so wol der innerlichen Luft, als auch selbst denen nahe an den Pulsadern ligenden Nerven eine solche Erschütterung beygebracht, die einen Schall, ohne daß von aussen einer da ist, zu erwecken vermögend ist; daher trift man dieses kränkliche Ohrenklingen meistens bey vollblütigen Personen an.

Warum ist aber dieser durch den Schlag der Pulsadern verursachte Schall ein klingender? Ich stelle mir die Sache so vor: Es ist bekannt, daß je feuchter die Luft eines Zimmers ist: je dumpfiger auch der darin erregte Schall einer Saite klinge; da hingegen bey einer reinen, trocknen Luft der Schall heller und klingender vernommen wird. Die innerliche Luft unsrer Ohren ist natürlicher Weise niemals vollkommen trocken; Sie wird mit einem Dunst, der aus den sogenannten Ausdünstungs-Gefässen beständig vorquillet, befeuchtet. Bey dem kränklichen Ohrenklingen ist das äusserliche Ohr gemeiniglich sehr trocken. Wenn nun der Grund des Ohrenklingens in einem verstärkten Antrieb des Bluts gegen dem Kopf bestehet: ist es nicht glaublich, daß das innerliche Ohr, und der Irrgarten so wol, als das äusserliche trocken seyn müsse? Ist nun dieses: so hoffe ich einigermaassen einen Grund zu finden, warum der Schall, der in besagtem Fall von dem heftigen Schlag der Pulsadern erwecket wird,

weil er in einer trocknen Luft geschiehet, mehr klingend seyn müsse. Bey dem Sausen der Ohren ist ein dumpfer Schall. Er hat auch eine mehr feuchte Luft in den Ohren zum Grunde; wie es der Erfahrung gemäß ist.

Woher kommt es denn, daß sich das Ohrenklingen zuweilen bey Gesunden einfindet? Von nichts anders, als von einem sehr heftigen und geschwinden Klopfen der Pulsadern des inwendigen Ohres. So lange in dem Körper eine proportionirte Menge des Geblüts enthalten: wird es sich nicht leicht an einen Ort anhäufen; Allein wo der Vorrath der Säfte nur im geringsten überflüssig ist: da kann es sich ja gar wol zutragen, daß, wenn nur dasselbe ein wenig zu stark bewegt wird, es sich irgendwo anhäufe, und zwar blos seines Ueberflusses wegen. Es klopfet ja in den Augen; es grübelt in den Händen und dergl. Beynahe wage ich mich zu weit in ein fremdes Feld, und laufe Gefahr, mit blutigem Kopf zurückgewiesen zu werden. Fragt man mich also: was

was das Ohrenklingen bedeute? so antworte Gewis keine Nachrede, sondern eine Vollblütigkeit oder Erhizung des Bluts.

## Nachricht aus dem Reiche des Aberglaubens.

### Das Selbstgeläut.

Es läutet jemand. Nun das wird Friedrich seyn, den man erwartet. Die Magd öfnet die Thüre, und weder Friedrich noch sonst jemand ist da. Man läutet wieder. Niemand ist da. Nach dreymaligem Geläut erscheint niemand. Nun was bedeutet das? Es wird ein Todesfall geschehen; wer wird sterben? Abermalen der Glockenschall! — Jzt traut sich die Magd schon nicht mehr, die Thüre zu öfnen. Der Haußherr thut es, er schaut nach dem Drat — und nach der Glocke —. Eine junge Kaze hat mit der Glocke gespielt.

# Das siebende Stück. *)

## Von der Bedeutung der Insekten in den Galläpfeln.

Der Mensch, sehr sinnreich sich zu quälen,
Erschaft sich oft ein furchtbar Nichts.

Tiede.

### Ein Brief.

Gestern kam ich von meiner Reise nach W. zurück. Ohne Sie jezt mit allerhand kleinen Begebenheiten aufzuhalten, deren Anhörung Ihnen

*) Es ist dieses das Stück, darauf ich mich oben S. 9.

Ihnen gleichwol nicht ganz geschenkt seyn soll, will ich so gleich von etwas reden, das schon seit einiger Zeit ein Gegenstand Ihrer Aufmerk-

samkeit

---

S. 9. berufen, welches ich wegen seinem nüzlichen Inhalt, und besonders auch als eine Probe anführe, wie man Unwissende in natürlichen Dingen **durch den Augenschein** überzeugen könne. Dieser Brief ist aus dem **Schwäbischen Magazin** aufs Jahr 1777. S. 677. u. f. genommen, und verdient, bekannter gemacht zu werden. So hat auch **Nollet** einmal einen Gärtner durch den Augenschein überzeugt. Dieser fand beym Umgraben viele Läppchen, die wunderbar zusammengewickelt waren, und nannte sie nach der gemeinen Meinung **Hexenknoten.** Der Gärtner brachte sie mit grosser Schüchternheit vor den Abt **Nollet**, der aber dem bestürzten Gärtner ähnliche Läppchen zeigte, und sie für Insektenwohnungen ausgab. Dem Gärtner standen alle Haare zu Berge, da **Nollet** eines davon öfnete, und den Embryon einer Biene hervorzog, die sich aus Rosenblättern ein künstliches Nest erbauet hatte. So verwandelte sich die ganze Hexerey in das natürliche Behältniß einer unschädlichen Biene. S. D. **Martini allgemeine Geschichte der Natur** Th. I. S. 91.

samkeit ist, und womit mein Kopf und Herz sich nicht wenig beschäftiget.

Daß man sich in der Gegend, aus der ich so eben komme, mit allerley Gattungen von Aberglauben trägt, und daß die albernsten Meinungen dieser Art sich daselbst vorzüglich lang erhalten haben, das scheint mir unläugbar. Noch kann ich mirs nicht verzeihen, daß ich, bey meinem ehmaligem langen Aufenthalt in dieser Refier, nachläßig genug war, die viele Hirngespenster dieser Leute nicht zu sammlen. Jezt würde ich mirs zur Pflicht machen, nach meiner Wenigkeit auf irgend eine Weise für ihre Zurechtweisung Sorge zu tragen, um so mehr, da, wie ich lezthin mit Mißvergnügen vernahm, das Grab des Aberglaubens, diese zu Vertilgung dergleichen schändlicher und schädlicher Irrthümer so nüzliche Schrift, ihnen bisher gänzlich unbekannt geblieben ist.

Die Unwissenheit in natürlichen Dingen ist die fruchtbarste Mutter des Aberglaubens. Wie schäzbar sind uns dahero, auch in diesem Be-

tracht, die Bemühungen der grossen Männer, welche sich in unsern Tagen die Bearbeitung der Naturgeschichte so sehr angelegen seyn lassen. Wie wohlthätig sind ihre Entdeckungen für das menschliche Geschlecht! Da es nun blos darauf ankommt, daß wir die Augen öfnen und sehen: so ist kaum zu begreifen, wie der Aberglaube noch jezo so ausgebreitet und herrschend seyn könne. Zwar der größte Theil derer, die von der Aufklärung in diesem Fach der Wissenschaften und Kenntnisse Nuzen ziehen sollten, weist noch von allem, was dißfalls um seinetwillen gethan wird, nichts. Aber, wenn er es auch wüste: so wäre doch, wie der Verfasser des Grabs des Aberglaubens richtig sagt, bey den Alten Hopfen und Malz verloren. Wenigstens ist mit Gründen selten etwas auszurichten. Hingegen findet man desto mehr Eingang, wenn man, welches bey der Naturgeschichte meistens thunlich, durch den Augenschein überzeugen kann. Das erfuhr ich selbst. Schon oft hatte ich etlichen betagten Männern, die das Orakel ihres

Dorfs

Dorfs sind, widersprochen, wenn sie aus den Galläpfeln auf den Blättern der Eichen, je nachdem sie verschiedene Inwohner hatten, verschiedenes Unglück prophezeiten. Gedachte Aepfel dienen entweder eine Spinne, oder Fliege, oder einem Würmchen zur Wohnung. Nach der Deutungs-Kunst dieser Leute ist die Spinne ein Vorbote ansteckender Krankheiten, die Fliege weissagt Krieg, und das Würmchen Theurung. Ich bemühte mich, die Richtigkeit dieser Deutungen aus der Natur der Sache begreiflich zu machen. Die sehr kleine Hundsmücke legt ihre Eyer an die unterste Seite eines Eichblatts. Der Nahrungssaft des Blatts kann alsdann nicht mehr seinen vorigen Gang nehmen, sondern wächst über die aus den Eyern entstandene Brut in ein Kügelchen zusammen. Diß geschiehet ohngefehr im September und October. Und wenn man um diese Zeit ein solches Kügelchen öfnet: so findet man einen Wurm. Weiter hin, im Winter und zu Anfang des Frühlings hat er sich in eine Puppe

verwandelt, welche dem Anblick nach einige Aehnlichkeit mit einer Spinne hat, und aus welcher im May eine Fliege hervorgehet. Folglich ist der Bewohner des Aepfels ein und eben dasselbe Insekt unter veränderten Gestalten, und der Einwurf, der hiebey vielfältig gemacht wird, als ob wenigstens die Mehrheit der einen oder andern Gestalten dieses Insekts nicht ohne Bedeutung sey, widerlegt sich durch diese kurze Naturgeschichte desselben von selbsten. Denn es kommt blos darauf an, zu welcher Zeit diese Galläpfel geöfnet werden. Geschieht es im Herbst: so zeigen sich lauter Würmchen; im Winter und gegen den Frühling lauter Puppen, und im May kurz vor ihrer Auskunft aus den Kügelchen lauter Fliegen. Oft schon hatte ich jenen Prophezeyhungen diese Geschichte entgegen gesezt, und mit aller mir möglichen Deutlichkeit vorgestellt; aber nichts war vermögend, diesen Leuten ihre prophetische Würme, Spinnen und Fliegen aus dem Kopfe zu bringen.

Man mag Amphion seyn, und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kan man doch nicht — Thoren widerlegen.

In der That würde ich sie mit aller Beredtsamkeit nicht anderst denken gemacht haben, wenn ich nicht in der Folge sie durch die Sache selbst zu überzeugen Gelegenheit genommen hätte.

Wenn ich mich in jene Zeiten zurückdenke, wo das Volk durch Zwang abgehalten wurde, auf vernünftige Erkenntniß zu denken; wo es seiner gesunden Vernunft entsagen, und, troz der bessern Ueberzeugung durch Augen und Ohren, Dinge glauben muste, die nie waren, und vor Schreckbildern zittern muste, welche die Dummheit und Bosheit eigennüziger und unwissender Priester erschuf: o dann bin ich mit unserm jezigen Zustand zufriden; da zwar noch viele Tausende das Joch des Aberglaubens auf sich liegen haben, aber doch von allen Seiten

her Anstalten gemacht werden, die uns eine aufgeklärtere Zukunft hoffen lassen. So wie es kein gewiseres Mittel gibt, den Aberglauben in natürlichen Dingen und in der Religion auszurotten, als richtige Begriffe von beyden: so ist auch kein besserer Ort zu Beybringung dieser Begriffe als die Schulen, und keine Zeit schicklicher und fähiger zu Annehmung derselben, als die Jugend, auf deren vernünftige Erziehung man mit so vielem Eifer bedacht ist. Wie betrübt, in den alten Chroniken zu lesen, daß es in diesem Jahre Blut geregnet, und in jenem, daß Wasser blutig geflossen, daß hier feurige Spiese und Schwerdter, und dort Ruthen, Todtenköpfe und dergleichen schreckliche Zeichen des erzürnten Himmels gesehen worden!

Jezt sind uns nicht nur die räthselhafteste Heimlichkeiten der Natur enthüllt, und die vortreflichste Aussichten in ihre verborgenste Geheimnisse offen; sondern man ist auch vorsichtig genug, Dinge, deren natürliche Ursache und

Entstehung noch nicht entdeckt ist, nicht sogleich von übernatürlichen Ursachen und unbekannten Kräften des Geisterreichs, wovon wir eben so wenig, als von denen ihnen zugeschriebenen Wirkungen wissen, herzuleiten. Jezt weist man, daß die sogenannte Blutregen, welche noch bisweilen den Landmann in Furcht und Schrecken sezen, wenn er seine Hände und Kleidung mit rothen Tropfen bespritzt sieht, von Schmetterlingen und andern Insekten herrühren, indem diese, wenn sie sich verwandelt, und ihre Puppengehäuse verlassen, allemal blutige Tröpfen von sich geben.

Von dem blutigen Wasser sagt Swammerdam, er habe in Frankreich bey Vincennes in einer Pferdetränke, oben auf der Fläche des Wassers eine so ungeheure Anzal von den bekannten Wasserflöhen *) gesehen, daß das

 Wasser

*) S. Linnäisches Natursystem von Müller, 5. Th. 2. Band Pulices monoculi. "Ihre Arme und Fühl-

Wasser ganz in wahres Blut schien verwandelt zu seyn. Eine ähnliche Erfahrung von blutigem Wasser, fähret er fort, hat mir Hr. Florentius Schuyl, ehedem öffentlicher Lehrer der Arzneykunst in Leiden, mitgetheilet. Es geschah nämlich einsmals, daß, da er über seinen Büchern sas, ihm ein Gerücht zu Ohren kam, das, weil es sich zusehends ausbreitete, ihn aufmerksam und begierig machte, hinter dessen Ursprung zu kommen. Eine seiner Dienstmägde kam eilends auf ihn zugelaufen, und berichtete ihm mit bebender Stimme, das Wasser zu Leiden habe sich in Blut verwandelt. So bald als Herr Schuyl das vernommen: begab er sich in einem

Fühlhörner sind gleichsam ästig, und der Schwanz ist vorwärts gebogen. In dieser Gestalt können sie hüpfen und springen, wie die Flöhe, schwimmen, wie die Fische, und sich drehen und kriechen, wie es ihnen gefällt. Ihre Farbe ist zuweilen roth, und da sie sich in unsäglicher Menge oft auf der Oberfläche des Wassers befinden: so scheinet es alsdenn, als ob das Wasser in Blut verwandelt wäre."

nem Schuytchen oder kleinen Boot an den angewiesenen Ort, schöpfte ein Glas voll blutiges Wassers, und fand bey genauer Besichtigung, daß es anders nichts, als mit rothen Thierchen angefülltes Wasser war, das von deren unzähligen Menge ganz roth schien.

Das Phänomen, woraus die Einbildung unwissender und abergläubischer Leute Spiese und Schwerdter, und Kriegsheere und Kriegswägen gemacht, und verheerende Kriege und blutige Schlachten geweissaget, kennen wir nun auch besser. Es ist der Nordschein, dessen Stralen, die bald weiß bald roth gegeneinander schiessen, in der kranken Phantasie alle die fürchterliche Bilder hervorbrachten.

Ein unvermutheter Zufall unterbricht mich. Und ich bin einigermassen froh damit. Denn Sie werden wenigstens eben so müde vom Lesen seyn, als ich vom Schreiben. Leben Sie wohl.

## Nachricht aus dem Reiche des Aberglaubens.

### Die Todten-Uhr.

Ludwig ligt in einer Kammer, worin es alle Nacht klopfet. Da er krank ist: so hält er es für einen Vorboten seines Todes. Die kranke Hauswirthin glaubet, es bedeute ihren Tod. Ein anderer legt sich in die Kammer, und höret das Schlagen auch; er denket: und wenn du auch der Teufel bist: so kannst du mir nichts thun, ich bin in dem Schuz GOttes; und schlaft wieder ein. Morgens untersucht er alles Bewegliche, und findet, daß ein Paar Stiefel, die an dem ofnen Laden hiengen, von der Luft in Bewegung gebracht, und aneinander zu schlagen getrieben worden. Nach Abnehmung der Stiefel war die Todten-Uhr abgeloffen.

# Das achte Stück.

## Abergläubische Mittel, die Epilepsie, auch Kröpfe und Warzen zu vertreiben.

Immatura morte raptorum manu, ſtrumas, Parotidas, guttura tactu ſanari affirmant.

*Plinius.*

Man hat ſo gar Kälbern und Hunden ihr Blut aus den Adern gezapft, und nach einer ſtarken Aderläſſe ſolches den Menſchen eingeflößt, um das Recht des Todes zu ſchmälern, und ihn mit einem falſchen Blut zu hintergehen. Wenn ein Miſſethäter geköpft wird: ſo haben ſchon kranke Perſonen das wegſtrömende Blut

Blut aufgefangen, und es eingesoffen. Als Doktor Dodd in dem abgewichenen Jahr in London aufgeknüpft ward: so rollten Carossen herbey, aus welchen Damen stiegen, die gewisse ausserwesentlichen Theile im Gesichte und in der Rundung des Halses hatten — in dem gemeinen Leben nennet man es Warzen und Kröpfe — und liessen sich von der wunderthätigen Hand des Gehenkten berühren, um von ihren Reliefs los zu werden. Und man will gar wahrgenommen haben, daß die eiskalte Faust des Missethäters in solchen Fällen nicht selten glücklicher kurire, als der blutrothe Kopf des jungen Arztes.

Die Epilepsie oder so genannte fallende Sucht ist noch immer das Räzel der Aerzte. So sehr man auch in der Arzney-Kunst mit Riesenschritten fortschreitet: so bleibet doch der denkende Arzt stille stehen, wenn er die fallende Sucht heben soll, und er muß eingestehen, daß man in den neuern Zeiten nicht viel weiter gekommen, als in den ältern, da man diese

Krankheit wegen ihren ausserordentlichen Symptomen, womit man sie begleitet sah, und wegen ihren unbekannten Ursachen von einer unmittelbaren Einwohnung der Götter hergeleitet hat. Freilich wenn man den After-Arzt höret, der, wie ein Tyrolerkrämer, eine Bude allenthalben mit sich herumträget, darin ganze Fächer mit Verwunderung, andere mit Ausrufungen, andere mit Elixiers wider alle Schäden angefüllt sind: so weist er auch ein Gläschen aus einem Fach auszuziehen, worin ein stinkender Spiritus wider die fallende Sucht ist. Der wahre Arzt gestehet seine Unwissenheit, und das ist ihm so wenig eine Schande, als dem unsterblichen Bilfinger, der bey nahe den ganzen Kreis der Menschen-Kenntniß ausgemessen, und dennoch auf eine halbe Seite von Fragen mit nescio geantwortet *).

Weil

*) S. desselben Dilucidationes philosophicæ &c. Ed. II. §. CCCLXIX. pag 423.

Weil man nun vergeblich ein Kraut aus- findig zu machen gesucht hat, dieses Uebel gründ- lich zu heben: so ist man auf ausserordentliche Mittel und Rathschläge verfallen, daß näm- lich der mit der fallenden Sucht behaftete von dem Blut eines Geköpften trinken, zwischen zwey Reuter genommen, und von ihnen bis zum Umfallen fortgerissen werden soll. Kaum kann ich glauben, daß seit hundert Jahren ein Arzt diesen Rath gegeben; wenn man auch gleich der hiebey vorgehenden eckelhaften Hand- lung viele Macht über den ganz besondern und eignen Zustand der Nerven eines sonst ausser dem wirklichen Anfall gesund scheinenden Men- schen zuschreiben wollte. Dem ohngeachtet fin- det man diesen Vorschlag in den Schriften der Aerzte aufgezeichnet; es ist aber bald zu merken, daß ihn einer von dem andern ab- und nach- geschrieben. Nirgends ist solcher auf die Erfah- rung gegründet. Nirgends hat ein Arzt darge- than, wolgerathene Versuche damit angestellt zu haben. Keiner von allen führet eine erprobte Ge-

Geschichte an, und nirgends wird der Welt ein nachahmungswürdiges Beyspiel dieser Art vorgelegt.

Untersuchet man die wahre Bestandtheile des eingesoffenen Bluts: so wird man sagen müssen, daß sie gar nicht im Stande seyen, die gehoffte Wirkungen hervorzubringen, sondern daß sie vielmehr lauter Ueblichkeiten aus dem Magen hervorbringen müssen; hingegen findet sich nirgends bestettiget, daß eine eigne Kraft (vis specifica) dieses Uebel zu vertreiben in dem Blut enthalten sey.

Will man auch auf die bey Gebrauch dieses Mittels vorgehende ausserordentliche Gemüts-Bewegungen seine zuversichtliche Hofnung richten: so widerspricht der Erfolg diesem ganz eignen Uebel abermals; und der bey dieser heftigen Bewegung unter so vieler Aengstlichkeit erregte Schweiß ist ebenfalls unvermögend. Eben diese Anhoffung hat vor nicht gar langer Zeit einen betrügerischen After-Arzt in der Pfalz

dahin

dahin gebracht, daß er solche Leute auf seinem Zimmer durch Vorspieglungen von zäuberischen Kreisen betäubt, einsmals aber durch eine tollkühne Handlung, da er eine Kohlpfanne glühender Kohlen auf den Rücken des Kranken geworfen, gesucht hat, durch solche heftige Angreifung des Gemüts von Furcht, Angst und Schrecken etwas gutes zu bewirken; Aber auch dieses schlug fehl, und der Betrüger machte sich aus dem Staube.

Es erhellet hieraus, daß wir in diesem Fall noch kein bewärtes Mittel besizen, und daß denen, die sich des Besizes davon rühmen, der Zeit nicht wohl zu trauen sey; da doch so viele wahre Aerzte dieses Stückwerk erkennen, und den frommen Wunsch überall äussern, daß ein untrügliches Mittel wider dieses der menschlichen Gesellschaft so schädliche Uebel möchte erfunden werden.

Sollte es gegründet seyn; denn ich will die Sache nicht untersuchen, da ich mich zuvor

schon

schon zu tief in das Feld der Aerzte gewaget, und nicht weiß, ob ich nicht mit einem Circumflex über die Nase von einem Arzte zurückgeschickt werde; daß Kröpfe und Warzen durch Berührung mit der Hand eines getödteten Missethäters zuweilen vertrieben worden wären: so weis ich den Grund nirgend anders zu suchen, als in den lebhaften Jdeen der Einbildungskraft, welche in dem menschlichen Körper bewunderungswürdige Veränderungen und Bewegungen hervorbringen können. Einen magnetischen Ausfluß aus der Hand des Königes oder des Getödteten wird sich in solchen Fällen niemand träumen lassen; und vermuthlich wird nur von dicken Hälsen die Rede seyn. Kann doch schon das gute Zutrauen zu den Arzneymitteln eines Arztes gar viel zu einer heilsamen Wirkung beytragen. Baptista Labat, des Dominikaner-Ordens, erzählt *) eine Geschichte, daß ein Bauer aus

*) in seinen Reisen nach Spanien und Welschland 2. Th. aus dem Franz. übersezt von Tröltsch. Frankf. und Leipzig 1759. S. 305. f.

aus der Lombardie, der einen Arzt über eine wichtige Krankheit, so er an sich hatte, zu Rath gezogen, von ihm das Recept mit den Worten erhalten: nehmet es morgen früh, und bleibet wenigstens bis Mittag im Bette. Des andern Morgen ermangelte der Bauer nicht, das Recept selbst zu verschlucken, nachdem er solches zuvor ins Wasser eingetunkt, damit es desto leichter hinunter gehen möchte. Einige Augenblicke hernach erkannte er die Güte desselben; er hatte zu verschiedne mal oben und unten Oefnung, und das Arzneymittel selbst würde nicht den hundersten Theil so stark gewirkt haben, als das Stück Papier. Nachdem der Arzt des Abends vor dem Hause des Bauren vorbeygekommen, und ihn an der Thüre sah: fragte er ihn: warum er das Verordnete nicht eingenommen hätte? Ja, Herr, erwiederte dieser Bauer, ich habe es eingenommen. Wie kann das seyn, versezte der Arzt, da der Apothecker mir meldet, daß er euer Recept nicht gesehen, und für euch nichts gemacht hätte?

Es ist wahr, sprach der Bauer; denn ich bin seiner nicht benöthigt. Was sie mir gegeben einzunehmen, habe ich ins Wasser getaucht und verschluckt, und es hat mich besser ausgefegt, als der ganze Kram des Apothekers —.

Galgenholz, Galgennägel und Strick, ein jedes Glied des Gehenkten, sein Urin und Kleider stehen in dem Dispensatorio des Aberglaubens als brauchbare, erprobte Mittel, die das probatum est in den Calendern der Urgros-Mütter haben. Aber warum zum Galgen und Schwerd seine Zuflucht nehmen, und bey Mördern und Dieben eine Hülfe suchen, da uns die Vorsehung ordentliche Aerzte gesezt hat, welche uns sichere und anständigere Mittel anweisen, als die der Aberglaube ausgeheckt hat, Wie, wenn wir einen Kranken über dem Gebrauch solcher thörichten Stücke versäumen, oder ihn wol gar dadurch zufälligerweise in andere recht gefährliche Krankheiten stürzen: was wird das Gewissen dazu sagen?

## Nachrichten aus dem Reiche des Aberglaubens.

### Die unterirrdische Gesellschaft *).

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche dafür gehalten, daß die Gespenster nichts anders als abgeschiedene Seelen seyen, welche sich aus gewissen Theilen der Materie einen Leib bauen, damit im Lande der Lebendigen herumschwärmen, die Menschen äffen, ein Geraüsch und Gepolter machen, und endlich, nachdem sie ihren Freunden Furcht und Schrekken eingejaget, wieder verschwinden. Ich kann nicht leugnen, daß mir diese Meinung allezeit lächerlich geschienen. Hr. Locke hat in dem Hauptstücke, von der Vergesellschaftung der Begriffe, sehr artig angemerkt, wie durch die Vorurtheile der Auferziehung eine Idee, oder Vorstellung

*) S. den dritten Theil der Europäischen Höfe. S. 276.

stellung in Gedanken, oft eine ganz andere Reihe derselben hervorbringet, die in der Natur der Dinge gar keine Aehnlichkeit haben. Unter verschiednen Beyspielen dieser Art giebt er folgendes Exempel: „ Die Bilder von Kobolden und Poltergeistern haben in der That mit der Finsterniß nichts mehr zu schaffen, als mit dem Lichte; Aber laßt nur eine närrische Magd dieses dem Gemüte eines Kindes oft einprägen, und dieselben miteinander erregen: so wird es vielleicht sein Lebenlang nicht wieder vermögend seyn, sie von einander abzusondern; vielmehr wird die Finsterniß ihm künftig lauter schröckliche Einbildungen erwecken, und diese zwey Dinge werden so genau mit einander verbunden seyn, daß es keines von beyden wird ertragen können.„ Ich habe die Mode an mir, daß ich niemals dreister werde, als wenn ich ein Gespenst erblicke. Die Ursache kann vielleicht daran ligen, weil es sich immer aus dem Staube machet, so bald man es bey den Ohren kriegen will. Der Aberglaube, die unnüze

Furcht, das böse Gewissen, die Phantasie und dergleichen sind Schuld daran, daß man über Gespensterhistörchen hält, und sich über Kleinigkeiten entsezet.

Der Freyherr von Bretiole ist unser Held, welcher sich in dem Gefechte mit den Gespenstern meisterlich durchgehauen hat. Dieser Ritter stand als Oberster in dänischen Diensten, und erhielt von seinem Könige Befehl, sich nach der dänischen Vestung Rensburg zu begeben, um daselbst gewisse geheime Absichten auf das schleinigste zu bewerkstelligen, woran dem Könige sehr viel gelegen war. Bretiole flog mit einem seiner getreusten Diener, dem Willen seines Königes Genüge zu thun.

Wären die Menschen doch auch so eifrig, die Befehle des Königes aller Könige zu thun!

Ob er nun gleich nicht gewohnt war, irgend eine Unbequemlichkeit in Anschlag zu bringen, sondern vielmehr der Nacht und dem Regen troz zu bieten; und mit dem heilsamen

Tobacksrauch Duft und Nebel vor der Nase abzuweisen: so mußte er doch dismal nachgeben, und wegen eines entsezlichen Ungewitters bey der dicksten Finsterniß und schlimmen Wege sich entschliessen, in dem nächsten Dorf einzukehren. Daselbst war ein Wirthshauß, welches die Geschichte eine armselige Kneipschenke nennet, wo weder etwas zu essen noch zu trinken war, und wo bey dem Anblick des Bettes alle Schläfrichkeit entweicht. Bretiole hatte zwar als Soldat alles Wollustgefühl erstickt; doch Russisch zu fasten war seine Religion nicht. Ist kein Edelmann in diesem Dorfe? fragt er; Nein. Auch kein Pfarrherr? Ja. Habt ihr ihn gerne? Ja, er ist ein recht kluger und guter Mann. Geht hin, Johann, bittet den Priester um ein Nachtlager — Der Priester nahm ihn mit grossen Ehrenbezeugungen und willigen Herzen auf, besonders, da er von dem Bedienten vernahm, daß er ein Oberster, und zugleich ein Liebling des Königes sey, der überdiß in geheimen königlichen Angelegenheiten reisete.

sete. Die in Eile zubereitete Mahlzeit würzte der beredte Priester mit einem angenehmen Gespräch, und machte seinem vornehmen Gast den Aufenthalt recht erwünscht. Der Ritter ließ eine Weinflasche nach der andern aus dem Flaschenkeller, den er mit sich führte, holen, wovon nach und nach diesen vergnügten Seelen die schöpferische Kraft mitgetheilet wurde, aus einer Wolke eine Juno zu schaffen — Unter andern Gesprächen kam der Geistliche auf das alte Schloß, welches im Dorfe lag, und in einem überaus schlimmen Ruf stand, als wäre es von bösen, mörderischen Geistern besessen. Jeder starrte dieses Schloß an, wenn er bey demselben vorbey gehen mußte, und segnete sich. Nur Bretiole, der niemals Gespenster glaubte, will noch selbigen Abend das Schloß und dessen einwohnende Gespenster sehen. Frey von weibischer Bedächtlichkeit verlangt unser Held eine Laterne. Nicht doch, gnädiger Herr, sagt der Geistliche, ändern sie ihren Vorsaz, sie werden es sonst mit ihrem

Leben

Leben büssen müssen. Schon viel beherzte Leute haben sich unterstanden, des Nachts auf diesem Schlosse zu bleiben; alle aber sind von den bösen Geistern weggeführet worden. Ha, ha, glauben sie denn, erwiederte der Held, daß GOtt denen bösen Geistern so viele Freyheit und Gewalt lasse, mit den Menschen, als den edelsten Creaturen unter der Sonne, also umzugehen? Kurz, ich will diese Nacht mit meinem Bedienten auf diesem besessenen Schloß schlafen! — Sie scherzen, Herr Oberster, nicht die geringste Noth treibet sie zu diesem Entschluß; Sie sollen bey mir ein gutes Nachtlager haben — Mit einem jugendlichen Ungestümm nähert sich Bretiole dem Schloß, trägt selbst die Laterne, da inzwischen der Bediente und der Knecht des Geistlichen Stroh und Bett herbeyschleppen. Ach, bleiben sie zurück, winselte der Geistliche hinten nach; um GOttes willen bleiben sie zurück —! Nehmen sie sich doch in acht —! GOtt begleite sie!

Als sie an das Schloß kamen: sahen sie so gleich an der ersten Thüre zur rechten Hand eine Treppe. Sie stiegen hinauf, wo ihnen ein grosser Saal vorkam, worauf verschiedne alte zum theil erloschene Gemälde, auf beyden Seiten des Saals aber Thüren zu Zimmern zu sehen waren. Der Ritter gieng in beyde zur rechten und linken hinein, um zu sehen, welches von beyden zu seiner Schlafstätte am bequemsten wäre. Er fand beyde noch in zimlich guten Stande, nur daß in selbigen nicht das geringste Hausgeräthe zu finden war. Er entschloß sich, sein Bette in dem Zimmer zur Linken aufschlagen zu lassen, weil selbiges am nächsten bey der Treppe gelegen war; die Laterne aber behielt er für sich, und sezte sie neben sein Lager. Inzwischen überfiel den Knecht des Geistlichen ein Schauer nach dem andern; im Gesicht brach der Angstschweiß aus, und seine Glieder fiengen an zu zittern. Er bat inständig, sie möchten ihn nur bis an die äusserste Thüre des Schlosses mit der Laterne beglei-

ten,

ten, er wäre sonst des Todes. Der Ritter that es — Zwey scharf geladene Pistole legte er zu seiner rechten und linken, und begab sich mit dem blossen Degen in der Hand zur Ruhe. Um eilf Uhr entstand ein ganz entsezliches Gepolter und Lerm. Es war nicht anders, als wenn ein ganz Regiment Soldaten mit Pferden und Wafen die Treppe hinauf marschirte. Man müßte Lust haben zu lästern, wenn man den Obersten einer Feigheit beschuldigen wollte; doch fiengen die Haare sich allmählich an in die Höhe zu richten und die Kniee zu zittern. Dieser abscheuliche Lerm daurete eine gute Weile, bis sich endlich dasselbe dem Schlafzimmer immer mehr und mehr näherte. Der Ritter faßte mit der Rechten den Degen, mit der Linken aber eine Pistole, und erwartete den Anfall dieses polternden Ungeheuers standhaft. Bey der Eröfnung der Thüre läßt Bretiole bey dem greulichsten Anblick eines Gespenstes den Degen und Pistol vor Angst aus der Hand fallen; die beyden Lichter löschen auf einmal aus; das Gespenst

spenst läßt feurige Augen blizen, brüllt, wie ein ergrimmter Löwe und rasselt mit feurigen Ketten. Ueber dem Schlafzimmer entsteht zu gleicher Zeit ein greßliches Wüten und Toben. Es war nicht anders, als wenn hundert Stuckkugeln hin und her gewälzet würden. Ein klägliches Heulen und Wüten läßt sich hören, als wenn tausend Hunde und Kazen oben wären; Pferde wiehern; es entsteht ein entsezlicher Knall, als wenn eine Kanone losgieng. Endlich hört man ein ordentliches Glockenspiel und darauf eine durchdringende Stimme rufen; Victoria! Victoria! worauf alsobald eine grosse Stille entstund. Hier liegt unser Ritter als tod. Das Gespenst zwackte den Herrn und Diener erbärmlich und schlug sie mit Ketten. Es entfernet sich und steigt mit grossem Geräusch und Gepolter die Treppe hinunter. Der Ritter erholt sich wieder, überlegt die Sache, so gut er damals im Stand war, und schließt bey sich also: Ist dieses Gespenst ein Mensch: so wird es seinen Leib vor Bley und Eisen verwahrt

haben,

haben, daß ihm kein Schade dadurch zugefügt werden kann: Ist es aber ein Geist: so kann ich es nicht erschiessen noch erstechen. Erscheinet also das Gespenst noch einmal: so will ich ein Herz fassen, und demselben bey seiner Rukkehr heimlich auf dem Fusse nachgehen. In diesen Gedanken bestärkte er sich dermassen, daß er feste beschloß, selbige auszuführen, es möchte auch kosten was es wolle.

Nach Verfluß einer Stunde rasselte das Gespenst mit eben so grossem Geräusche wieder die Treppe herauf, als zuvor. Unser Ritter, der das Herz am rechten Ort ligen hatte, widerholte seinen Vorsaz, und nachdem es ihn und seinen Diener wieder von neuem aufs grausamste gemartert: rasete es zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter. Bretiole ermunterte sich, nahm seinen Degen in die eine, das Pistol aber in die andere Hand,, und schliech ihm ganz leise nach. Zum Glück wandte sich das Gespenst nicht um, und seine feurigen Augen dienten ihm statt einer Laterne, bis es vor

seinen

seinen Augen plözlich verschwand. Um ihn herum war nun alles stockfinster, daß er sich nicht getrauete, einen Schritt weiter zu thun. Bey seinem Hinuntersteigen hörte er viele andere Personen vor seinem feurigen Gespenste hergehen, welche aber alle in diesem fürchterlichen Gang verschwunden waren, noch ehe dieses Leztere unsichtbar wurde. Seinen Diener hörte er von oben herunter ohne Aufhören auf das kläglichste winseln und heulen: ach mein Herr, mein Herr, wie wird es ihm gehen? Hilf, barmherziger GOtt, nur diesesmal mir und meinem Herrn aus dieser Noth —

Hundert andere Helden würden in dieser einzigen Nacht zu zagenden Weibern herabgemodelt worden seyn, nur Held Bretiole kennt keine Gefahr. Sein felsenartiges Herz bleibet hiebey unnachgebsam. Er faßt ohne ferneres Bedenken den verzweifelten Vorsaz, in diesem finstern Gang so lange fortzugehen, bis er das Ende davon fände. Kaum nach einigen Schritten fällt er in eine Gruft hinunter; da lag der

der Held. Zum Glück fiel er auf Heu und Stroh. Sein Pistol, an dem der Hahn gespannt war, geht los. Auf den Knall nähern sich ihm vier grosse starke Kerls mit Lichtern. Verwegener Hund, brüllt der Eine ihn an, was untersteheſt du dich hieher zu kommen? Sie packten ihn bey den Armen, und schleppten ihn, wie die Henkersknechte, in ein Zimmer, wo mehr als zwanzig Personen an einem Tische sassen, welche zum Theil sehr ehrbar und von vornehmen Stande zu seyn schienen. Das Zimmer war ganz niedlich, mit schönen Geräthe versehen, und mit den kostbarsten Tapeten geziert. Einer nach dem andern sah ihn mit steifen Augen an; es schien, als wären sie über seine Gegenwart eben so bestürzt, als unser Ritter über die ihrige. Einer unter ihnen fährt ihn an: Was für ein Frevel hat dich, tollkühner Hund, bewogen, in dieses Schloß zu kommen? Hättest du nicht glauben sollen, daß du dergleichen Fürwiz mit dem Leben büssen müssest. Bereite dich zum Tode, du must

sterben.

sterben. Sterben! versezte Bretiole, ich schwöre euch bey dem Könige, daß mein Tod euch theuer zu stehen kommen soll. Führt diesen trozigen Hund weg, schrie dieser Unthiere eines, wir wollen sein Todes-Urtheil fällen, er muß sterben. Die vier Kerls packten ihn sogleich mit Gewalt an, und führten ihn in ein finsters Loch, wo der Kreis seiner Wirksamkeit sehr enge war. Nun war Bretiole überzeugt genug, daß er nicht unter Gespenstern, sondern unter Menschen von höllischer Tygerart wäre. Ohngefehr wurde er eines Scheins von einem Lichte gewahr, welcher durch das runde Loch an der Thüre des Gefängnisses hineinfiel. Er legte sein Ohr an dasselbe an, und vernahm, daß seine Richter mit der Art, mit ihm zu verfahren, sehr uneins wären. Lasset ihn hinmorden! schrie der Eine. Nein, er soll seiner Wege ziehen — Auch nicht; wir wollen ihn genau ausfragen und alsdenn richten — Der Ritter wurde fürgeführt und er erzählte: wer er wäre, die Ursache seiner Reise, und des Uebernachtens

in

in diesem wüsten Schloß, nebst den dringendsten Ermahnungen des Geistlichen, ihn von dem genommenen Vorsaz abzuhalten — Er sezt hinzu: ich gebe ihnen wohl zu überlegen, ob ihnen mein Leben oder mein Tod mehr Gefahr bringe. Ich glaube das leztere. Ich habe ihnen bereits gesagt, daß ich hohe königliche Ordre bey mir habe, an deren Beschleunigung mehr gelegen, als an meinem Leben. Sehen sie, hier ist sie; sie kennen das aufgedruckte königliche Siegel. Sie kommen in grosse Gefahr, wenn sie mir das Leben nehmen. Der Geistliche dieses Orts weist von der ganzen Sache, daß ich auf diesem Schloß mein Nachtlager aufgeschlagen, und der König, der mir besonders gnädig ist, wird gewis nicht ruhen, bis er entdecket, wohin ich gekommen, und sollte er auch dieses ganze Schloß umwühlen lassen. Würde man alsdenn nicht ihre unterirrdische Gesellschaft entdecken, und — sie sehen, daß ich ein Cavalier bin, ich zweifle nicht, daß unter ihnen allem Ansehen nach auch Personen meines Standes sind, noch von mehr

Großmuth, als ich. Wollen sie mir nun als einem Cavalier trauen: so gebe ich ihnen das Wort, daß, wofern sie mir das Leben schenken, ich dieses Geheimniß ewig bey mir vergraben will. Soll ich einen Eyd schwören: so will ich auch dieses thun; doch ist meine Parole von eben dem Gewicht, als ein Eydschwur.

Die Richter sehen einander an, keiner wollte den Anfang machen, darauf zu antworten, bis endlich ein Mordgeist ausbricht: Ich meines Orts halte dafür, dieser Mensch will uns insgesammt durch seine beredte Zunge einschläfern, und bey sehenden Augen blind machen. Mein Rath ist, man zaudere nicht lange und schlage ihn tod – ich bin auch der Meinung – auch ich – Führt den armen Sünder wieder ins Gefängniß, schrie der Präsident dieses höllischen Tribunals. Die Richter stritten scharf untereinander; doch waren die Meisten auf seiner Seite. Bretiole hört es. Die dicke Wolke, die bisher auf seiner Seele lag, verzog sich nach und nach, und er wurde um so heiterer,

als er deutlich vernehmen konnte, daß ihm das Leben geschenkt werden sollte, weil er fürnehmen Standes wäre, eine königliche Ordre auszuführen hätte, und auf seine Cavaliers-Parole den Vorgang verschweigen wollte. Man publicirte ihm sein Urteil, händigte ihm seine königliche Ordre unbeschädigt ein, nahm einen Eyd von ihm, und gab ihm aufs höflichste seinen Abschied. Zwey von den Bedienten begleiteten ihn bis in den Gang, den er im Finstern gemacht hatte; nur führten sie ihn durch eine verborgne Thüre an die Treppe, wo er dem Gespenste nachgefolgt. Der Ritter dankte dem Himmel, daß er mit ganzer Haut davon gekommen, und lief seinem Bedienten zu, den er auf seinem Bette in vollem Schweiße fand. Dieser treue Diener lebte bey dem Anblick seines Herrn wieder auf, und umarmte ihn vor Freuden. Sie beyden eilten aus dieser Mördergrube dem Pfarrhause zu. Der Pfarrer konnte vor Kummer nicht schlafen, und wurde nun ganz entzückt. Seine Freude nahm zu,

als ihm der Oberster für seine gute Bewirthung eine silberne Uhr zum Angedenken überließ.

Nach Verfluß eines Jahres ohngefehr befand sich der Ritter, welcher noch den Caracter eines königl. geheimen Raths erhielt, auf seinen Jütländischen Gütern, und hatte benachbarte Adeliche zu Gaste. Ein Reitknecht hielt vor dem Hof, welcher drey Handpferde bey sich hatte, und mit dem Herrn Geheimen Rath selbst zu sprechen verlangte. Der Reitknecht händigte ihm ohne Verzug einen Brief ein, mit dem Zusaz, daß ihm einige bekannte Cavalier dieses Geschenk machten. Er gab dem Bedienten zwey ganz auserlesene Kastanienbraune Hengste bey dem Zügel zu halten, und flog mit seinen Pferden als ein Vogel davon. Der Ritter staunt bey Eröfnung des Briefes eine schön geprägte güldene Münze an, welche ohngefehr zwanzig Dukaten schwer wog. Der Brief enthielt folgendes:

## Großmüthiger Cavalier.

Hiemit wollen wir dieselbe ihres gegebenen Worts und uns gethanen theuren Eydes gänzlich entlassen. Wir können dero Großmuth nicht genug bewundern, die sie in Ansehung einer klugen Verschwiegenheit an den Tag gelegt. Unsere Gesellschaft hat sich aus der unterirrdischen Hôle von dem bekannten Schloß wegbegeben, und das Geheimniß hat hiemit sein Ende. Beykommende Münze wird ihnen ein Licht geben, was unsere Verrichtungen daselbst gewesen; und da Sie keinen unter uns weder von Stande noch von Namen kennen: so ist es ein desto grösseres Vergnügen für uns, daß wir die Ehre haben, einem Cavalier von so guten Eigenschaften und redlichen Gemüte mit beykommenden zwey Pferden zum Zeichen unsrer Erkenntlichkeit aufzuwarten — —

Die sämmtliche ehemalige bekannte unterirrdische Gesellschaft.

Bretiole erzählte mit Freuden seiner anwesenden adelichen Gesellschaft die ganze Geschichte, und alle waren darin einig, daß das Verfahren dieser Münzgeister allzulistig ausgesonnen, als daß nicht jedermann, der nur solches mit angesehen und gehöret, hätte glauben sollen, daß es wirkliche Gespenster wären.

---

## Die falsche Rechnung.

(Von Ahndungen und Visionen. Leipz. 1777. S. 402.)

Pabst Johannes der XXI. will durch die Astrologie herausgebracht haben, es werde sein Leben lange dauren, das er jedermann gesagt haben soll. Wie er sich aber einestags in Gegenwart einiger Personen eben damit rühmte; fiel eine Decke, die er im Pallast zu Viterbo machen ließ, herab, und beschädigte ihn so stark, daß er nach sechs Tagen starb.

Das

# Das neunte Stück.

## Der Nordschein.

Cœli nonnunquam tam sublimis ardor est, ut inter ipsa sidera videatur; nonnunquam tam humilis, ut speciem longinqui incendii præbeat.

*Seneca.*

Eben wollte ich den aberglaubischen Förstner die Peitsche der Satyre fühlen lassen, und denselben durch tüchtige Gründe zurecht weisen: als Jemand an der Thüre meiner Wohnung pochte, und mich zur Betrachtung des Himmels auffoderte.

Der Betrachtungswürdigste Anblick eines Nordscheins fiel mir sogleich in die Augen,

wodurch ich mich genöthiget sah, meinen Standort zu verlassen, und einen andern ausser der Stadt ungeachtet des frostigen Wetters auf einer kleinen Anhöhe zu nehmen, wo ich bey nahe die ganze nordliche Gegend des Himmels übersehen konnte. Es war der 3. Dec. 1777.

Zwey purpurrothe Wolken, davon die Eine nahe am Zenith Südwestlich, die Andere aber etwas tiefer und ostlich stunde, färbten aufs lieblichste diese Seite des Firmaments. Sie schienen nicht durchaus, sondern hauptsächlich nur an ihrer der Erde zugewandten Seite leuchtend zu seyn, weil sie an ihrem Rande gar nicht, wenigstens viel schwächer leuchteten. Ich kann nicht sagen, ob es wahre Wolken oder nur Luft-Erscheinungen in Gestalt der Wolken gewesen seyen.

In Nordwesten sah ich einen langen, gelbblassen, schwachen Licht-Streifen, der vom Horizont bis fast an das Zenith in gleicher Breite reichte.

In Nordost gegen Norden, und zwar nächst am Horizont schien der Mittelpunct einer sehr heitern blaß gelblichten Dämmerung zu seyn, die sich bey nahe über die Helfte des Horizonts verbreitete, nicht anderst, als ob in heitern Sommernächten die Sonne daselbst kurz zuvor untergegangen oder im Begrif wäre aufzugehen. Am meisten auffallend war diese Dämmerung, wenn man die dunkle südliche Seite des Himmels damit verglich.

In dieser hellen nordostlichen Himmelsgegend zeigte sich von Zeit zu Zeit ein seitwärts gegen das Zenith gleichsam wellenförmig aufsteigendes blasses Licht, also, daß es während seines Fortgangs immer bald schwächer und kleiner, bald heller und grösser erschienen ist. Die Stralen fuhren oft schnell auseinander, und nahmen, gleich wie Legionen, in übereilter Flucht verschiedne Wege durch das Firmament, welche man jedoch auf ihrem Wege mit dem Auge sehr wohl verfolgen konnte. Diese Fakkeln (wenn man sie mit den Alten so nennen

mag) nahmen, so viel das Aug unterscheiden konnte, nie im Horizont selbst, sondern erst in einer Höhe von ungefähr 20. bis 30. Graden ihren Anfang, und verschwanden wieder, nachdem sie 30. bis 40. Grade durchloffen hatten, und stiegen immer aufwärts und nie abwärts. Grösser und schöner habe ich den Nordschein in meinem Leben nicht gesehen. Er zeigte sich in abwechselndem Pracht von Abends 6. Uhr an bis gegen die Stunde der Mitternacht.

Gelehrte Nachtwächter, welche darauf besoldet sind, werden genauere und vollständigere Beobachtungen hiebey angestellt haben, als die von mir hier angeführt worden. Sie werden während und nach dem Nordschein die Beschaffenheit der magnetischen Kraft in Ansehung der Declination, Inclination und Attraction; wie auch der Atmosphärischen Electricität; ferner der Stärke der electrischen Maschinen; die Barometer Höhe und den Stand eines richtigen und an einem tauglichen Ort ausgesezten

Thermometers, wie auch die Beschaffenheit der Luft und was dahin gehöret, genau beobachtet, und die Lage und Grösse des Phänomens nicht nur nach dem blossen Augenmaß geschäzt, sondern, so viel möglich, mit einer astronomischen Pünktlichkeit bestimmt haben.

Die Landleute sehen dieses Schauspiel erst mit Verwunderung, und hernach mit Schrekken an. Eine allgemeine Furcht verbreitet sich. Ein jedes Herz klopfet, und ein jedes Gesicht ist blaß. Die Haufen, die sich zusammengesellen, vergrössern den Schrecken noch, anstatt ihn zu verringern. Eines jeden Blicke und Worte stecken den andern gleichsam an, indem sich die Furcht in jedem Auge zeiget, und jede Zunge die Sprache des Schreckens redet. Einige sehen scheußliche Gestalten, Kriegsheere, die heftig aufeinander losgehen, oder Felder, die im Blute schwimmen. Einige sehen schreckliche Begebenheiten zum voraus; sie sehen über einen Haufen geworfene Staaten. Andere, die mit noch fürchterlichern Vorstellungen geplagt

werden, denken an nichts, als an den jüngsten Tag. Wahrhaftig, sagt der Eine, die unveränderliche Stunde hat geschlagen, und das Ende aller Dinge ist gekommen. Siehe, wie die Sterne so blaß aussehen! Sind dieses nicht die Zeichen des Menschen-Sohns, der in den Wolken des Himmels kommt. Wie schröcklich ist es, wenn die Pfarrer selbst es nicht dafür halten wollen!

Die mitternächtliche Stunde rief mich zu Bette. Nachdem ich dem Höchsten für seine beschüzende Gnade gedankt, und mich seinem wachsamen Auge aufs neue anbefohlen hatte: dachte ich dem Bezeugen des Landvolks weiter nach. Wenn diese bewegliche Klarheit, die so unschuldig über unsern Häuptern spielet, vielen so erstaunlich ist, was für eine unaussprechliche Verwirrung wird denn nicht die Menschen überfallen, wenn die allgemeine Verbrennung anfängt? Wenn der Tag, wenn der schröckliche Tag kommt, an welchem die Himmel vergehen werden mit grossem Krachen? — Die rächenden

chenden Flammen, die von dem Othem des Allmächtigen angezündet sind, werden sich von dem Mittelpuncte zum Umkreise verbreiten. Nichts kann ihrem Ungestüm widerstehen, nichts kann ihrer Wuth entfliehen. Wäre nicht Jehova unser Schuz — —

Die Gedanken, mit welchen wir uns wachend beschäftigen, pflegen wir vielmals im Traum zu wiederholen, fortzusezen, und manchmal viel lebhafter, schärfer, wiziger und sinnreicher durcheinander zu weben, als wir es wachend vermögen. Ich berufe mich auf die Erfahrung aller, die zu denken gelernet, und durch die Uebung im Denken eine Fertigkeit erlangt haben.

Im Traum befand ich mich in einer Gegend, wo Natur und Kunst meinem Auge die schönste Aussichten darstellete. Auf einer nicht zu übersehenden Ebene eines Lustgartens sah ich in einiger Entfernung ein grosses Gebäude, auf dessen Spize ich, je näher ich darauf losgieng, desto leichter eine sehr schickliche Sternwarte

ent-

entdeckte. Meine Begierde, dieses Gebäude von innen und aussen näher zu betrachten, vermehrte sich mit einem jeden Schritt, den ich vorwärts that. Ich sah mich nach Jemanden um, welchen ich um Nachricht bitten wollte, obs erlaubt sey, so wohl im Garten, als dem so prächtigen Gebäude mich umzusehen. Nach vielen vergeblichen, und, wie es Träume mit sich bringen, ängstlichen Bemühungen kam von der Seite ganz unversehens ein ehrwürdiger Greiß, der einen Zirkel und Papier in der Hand hielt. Aus Furcht, mich schon zu weit gewagt zu haben, gieng ich dem Mann, mit einer höflichen Bitte um Verzeihung, gebückt entgegen, wo ich vielleicht aus Irrthum einen Ort beträte, der mir nicht gebührte. O nein, antwortete der Greiß mit vieler Bescheidenheit, Sie können hier treten und hingehen, wo es Ihnen beliebet. Hier beschäftiget man sich mit Erforschung der Werke der Natur, und verherrlichet den grossen Baumeister der prächtigen Schöpfung. Steigen Sie nur auf die Höhe des Gebäudes;

dort

dort haben Sie ein freyes Gesicht der ganzen Halbkugel, ohne die geringste Hinderniß von unten zu, so ein forschendes Auge einschränket, noch izt auch die geringste Wolke von oben, so dieses geraume Gewölbe beziehet.

Der Greiß führte mich selbst auf die Zinne dieses Gebäudes, wo ich eine Menge Naturforscher in voller Bewegung antraf, welche alle ihre Augen auf den Nordschein richteten. Es ist wahr, das lebhafte Roth, womit die Kammern des nordlichen Firmaments bemahlet waren, zeigte sich da in seinem ganzen Glanze; die Planeten zündeten nacheinander ihre Lampen an; das glimmernde Heer der Sterne nähert sich; Tausend und aber tausend Lichter brechen mit ihren Stralen hervor und das ganze Firmament zündet die allerschönste Glut an. Auch im Traum erneuerten sich, wiewol in etwas unrichtigen Vorstellungen, die stralenden Streife, so die ganze Luft mit einem streitenden Feuer erfüllten. Bald sind sie stille, bald werden sie in eine zitternde Bewegung gebracht,

und bald siehet man sie wieder über den Himmel verbreitet, bald stellen sie in einem Anblikke, der auf eine erhabene Art spielend scheinet, seltsame Ausschweifungen vor, und zu einer andern Zeit sollte man glauben, daß eine unsichtbare Macht die Artillerie des Himmels lösete, und uns das Feuer davon zeigte, ohne den Knall hören zu lassen.

Wir durchliefen die untern Kammern, und fanden einen unerschöpflichen Vorrath von mathematischen Werkzeugen, davon einige das Gesicht des Sternkundigen selbst bis zu den Trabanten des Saturns führen, und dem Naturforscher die allerkleinste Thiere zeigen; andere bringen dasjenige, was unermeßlich weit entfernt ist, in die Nähe, und machen dasjenige sichtbar, was ein unbewafnetes Auge ohne ihren Beystand unmöglich würde gewahr werden können. Wir kamen in einen grossen Saal, wo eine eigene Commission von ausgesuchten Gelehrten sich befand, welche dem Naturforscher, der eine richtige genetische Erklärung

rung der Nordscheine anzugeben vermöge, ein vortrefliches Prämium zuzutheilen versprach.

Mit der Stimme eines Sprachrohrs wurde den Gelehrten angekündiget, daß nun die Session ihren Anfang nehmen, und die verschiedne Meinungen unpartheyisch geprüft werden sollten. Der gelehrte Pöbel drang sich in grosser Anzahl zuerst vor die Schranken hin, davon sich einige sogar den Titel der Naturkenner gaben. Man bemerkte aber gar bald an ihnen, daß sie von denjenigen wizigen Köpfen wären, welche man auf die Untersuchung der Wissenschaften leitete, damit sie politische Händel unangetastet liessen. Die Luftpumpe, die Wettergläser, der Quadrant und dergleichen Erfindungen wurden diesen geschäftigen Geistern ausgeworffen, wie man einem Wallfische die Tonnen und Fässer vorwirft, damit er die Schiffe im Friede segeln lasse, indem er sich selbst mit diesem unschuldigen Zeitvertreib beschäftiget.

Auf den ersten Stoß in das Sprachrohr erschienen so gar einige Gelehrte aus dem Schat-

tenreiche. Wolff, Halley, Mairan, Krüger, und andere näherten sich. Die Verewigten haben noch immer einen Hang nach demjenigen, womit sie sich in dieser Welt beschäftiget haben. Wolff gieng voran. Auf beyden Seiten theilte sich das Volk, und bezeugte die gröste Achtung. Auch selbst die Schranken öfneten sich, und gestatteten ihm einen freyen Zutritt. Wären die Verewigten rangsüchtig: die gelehrte Gesellschaft würde keinen Anstand genommen haben, ihm die Stelle des Präsidenten einzuräumen. Der Sekretair verlas offentlich die eingelieferte Hypothesen. Wolff meinte, der Nordschein habe seinen Ursprung von Ausdünstungen und Dämpfen, die von der Erde aufsteigen, und indem eine leuchtende Materie oben in der nordischen Luft zugegen seyn müsse: so werde sie durch Winde in entferntere Gegenden getrieben, und daselbst sichtbar gemacht. Halley leitete ihn von einer magnetischen Materie her, die sich um die Erde von einem magnetischen Pole bis zu dem andern bewege. Mairan hielt den

Nord-

Nordschein für eine Vermischung der Erdatmosphäre mit der Sonnenatmosphäre. Krüger fand seinen Ursprung in der Electricität. Andere hielten ihn für ein unreiffes Gewitter; oder für den Widerschein des Feuers, welches von Vulkanen ausgeworffen werde *).

Die Commission ließ die Anwesende abtretten. Sie war in einer Verlegenheit über der Beschaffenheit eines Preises, der an einen Verewigten gegeben werden könnte, da sie sich niemand aus dem Schattenreiche vermuthete. Endlich ward beschlossen, daß der Name desjenigen, der aus diesem Reiche den Preiß erhalten würde, in alle Zeitbücher eingetragen, und bey allen Gelehrten auf allen hohen Schulen in unvergeßlichen



*) Man lese hierüber nach **Behns** Abhandlung vom Nordlicht. Lübeck, 1770. **Wiedeburgs** Beobachtungen und Muthmassungen über die Nordlichter. Jena. Eine merkwürdige kleine Abhandlung. **Eberhards** vermischte Abhandlungen über die Naturlehre. *Winckleri* conjectura de vi electrica vaporum solarium in lumine boreali. Lipſ. 1763. 4. Memoires der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1746.

Angedenken behalten werden sollte. Wolffs Erklärung wurde zuerst untersucht. Man fand gar bald, daß sie aus Mangel hinlänglicher Beobachtungen, die man zu seiner Zeit mit dem Nordschein noch nicht gemacht hatte, auf unrichtigen Gründen beruhe. Die Nordscheine stünden sehr viel höher, als die gewönliche Dämmerung, die sich vor dem Aufgang der Sonne in den Dünsten der Erde erzeuge, und gleichwol erhielten wir hierunten weit mehr Licht von jenen, als von dieser. Halley fand darum nicht Beyfall, weil man sehr zweifle, ob die unsichtbare magnetische Materie so dichte werden könne, daß sie das Licht so stark breche, als zu der Verwandlung in Farben erfordert wird. Mairan bekam mehr Beyfall; gleichwol glaubten die Richter, daß, wenn sein Saz richtig wäre, die Nordscheine Calendermäßig müßten vorausgesagt werden können. Krüger sey nicht der Schöpfer seiner vorgetragenen Hypothese — Die bemeldte berühmten Physiker zogen sich unvermerkt ins Schattenreich zurück. —

Auf

Auf den zweiten Stoß, der in das Sprachrohr geschah, erschienen die neuste berühmtesten Gelehrte: Hell, Wiedeburg, und sogar Einer jenseits der Meere, Franklin, und andere. Die Commission war stolz darauf, so grosse Gelehrte vor den Schranken zu sehen, und wurden selbst begierig, welchem unter ihnen das Prämium würde zutheil werden. Dasselbe zog aller Anwesenden Augen wegen seinem Glanze auf sich. Da ich es nicht in der Nähe sehen konnte: so sagte mir der ehrwürdige Greiß: Es habe die Form eines Sterns, um den Nordstern und damit die nordische Gegend anzudeuten. Der etwas erhöhete Grund wäre weiß Email, über welches hin von Norden gegen Süden eine purpurrothe Wolke wirbelte, das den Nordschein vorstelle; Unter welcher Farbe hervor rosenrothe Amethisten statt der Sterne schimmerten, die sich auf Purpur ziehen, und mit der Farbe der Wolke eine angenehme Schattirung machen— Hell hält den Nordschein für das von Eissplitterchen reflektirte Sonnen- und Mondlicht. Wiedeburg

 gibt

gibt die Atmosphären der Cometen als die fürnehmste Ursache der Nordlichter an. Nach dem Franklin sind sie eine Wirkung des elektrischen Fluidums, das sich innerhalb der Erdatmosphäre irgendwo anhäufe, die Dünste verdicke, und so eine schwarze Wolke bilde, aus welcher, wenn sich derselben andere Dünste von einem geringern Grad der Elektricität nach einer gewissen Ordnung näherten, das elektrische Fluidum hervorbreche, und in diese Dünste hinüberstürze, die dann die Gestalt brennender Säulen annähmen. Man hat noch die Meinungen anderer vorgetragen, die mir aber entfallen sind.

Es wurde von der Commission das Zeichen zur Entfernung gegeben. Die Hellische Hypothese fand man bey der Prüfung nur in so ferne neu, als er auch das Mondlicht mit zu Hülfe nimmt. Es schiene aber dieselbe ungeachtet des neuen Zusazes unwahrscheinlich, weil durch die angegebene Ursache weder die vermeinte Reflexion bewirkt werden könne, ohne daß man an dem Rande der Erdatmosphäre eine die Reflexion

bewir-

bewirkende Wandung hindichte; noch auch von dieser Ursache ein Phänomen einer so plötzlichen und schnellen Veränderung an Gestalt und Farbe entstehen könne. Es wurde daher beschlossen, diesen grossen Astronomen, P. Hell, zu bitten, mit mehreren Produkten aus der Astronomie, als worin er eine außerordentliche Stärke zeige, die gelehrte Welt zu bereichern, und den Anbau des physikalischen Feldes andern zu überlassen. Von Wiedeburg wurden tüchtige Beweise gefordert; hingegen schien Franklin das Ziel am nächsten zu treffen. Es erinnerte sich ein Richter, daß 1.) Canton nie zur Nachtzeit die Luft bey hellem Himmel elektrisch fand, als wenn sich eben ein Nordschein gezeiget. 2.) Wiedeburg eine Blechröhre durch das Nordlicht elektrisirte, so daß sie in beträchtlicher Entfernung Spreuer und andere leichte Körper anzog. 3.) daß, wie Beccaria erzählt, wenn der Nordschein niedriger, als gewönlich, sich in die Atmosphäre erstreckt, man ein Gezische höre. Das Nehmliche wird in Grönland bey sehr starken Nordlichtern oft bemerkt, und

ist dem Geräusche zu vergleichen, wenn die elektrische Materie aus der metallenen Stange ausströmet. 4.) die Magnetnadeln durch den Nordschein, wie durch Blize, oder durch eine elektrisir Maschine von ihrer Richtung abgeleitet werden. 5.) man den Nordschein vortreflich darstellen könne, wenn man eine luftleere Röhre elektrisiret; mithin habe man viele Gründe, dieses Luftphänomen als eine Wirkung der Elektricität zu betrachten *). Um dieser Hypothese weiter aufzuhelffen fiel einem andern Richter ein: es könnte die inflammable Luft, als welche zehnmal leichter, als die gemeine Luft seyn soll, als eine mitwirkende Ursache, gute Dienste leisten.

Weil aber gleichwol diese Erklärung auf blossen Wahrscheinlichkeiten beruhe: so könte an Franklin das Prämium noch nicht abgegeben werden, bis noch vieljährige genauere Beobachtungen, und zwar in den Nordländern selbst, dazu gesammlet worden. Als man von Seiten der

Com-

*) S. Bökmanns Naturlehre. S. 369. folgg. §. 327.

Commission eben im Begrif war, demselben das Accessit zu erkennen: so ließ sich ein neuer Naturforscher, mit Namen Chaussier *), melden, der die Commission wegen seinem bisher noch unbekannten, überaus merkwürdigen Versuche mit der entzündbaren Luft ganz ins Gewirre brachte und unentschlossen machte. Die Commission brach ihre Sessionen ab, und beschloß, zu einer andern Zeit selbige fortzusezen.

Der Greiß, der mich begleitete, schüttelte den Kopf, und sagte: ich glaube, daß man von allem, was über unserer Erdoberfläche ist, außer der auf sichern Gründen ruhenden Astronomischen Wissenschaft, sehr wenig, und von dem Innern unsrer Erde gar nichts mit Gewißheit oder nur mit



*) Es hat dieser Chaussier am 17. Aug. 1777. der K. Akademie der Wissenschaften zu Dijon jenen in der That sehr wichtigen Versuch offentlich vorgezeigt; wie solches aus dem OctoberMonat des *Journal de Physique* S. 309. u. f. mit grossem Vergnügen zu lesen ist. Es ist möglich, daß vermittelst dieses Versuches der Nordschein und andere Phänomenen noch wahrscheinlicher zu erklären sind.

mit ächter Wahrscheinlichkeit weiß. Wir wissen z. B. daß das Sonnenlicht uns und die uns umgebende Körper erleuchtet und erwärmt, und daß um und über uns Luft ist, in welcher sich zu ungewissen Zeiten leuchtende und andere Erscheinungen ereignen. So viel weiß ein jeder gemeiner Mann, und alles, was die Gelehrte weiter davon mit Zuverläßigkeit wissen, betrift nur die genauere Bestimmung der Wirkungen. Sie wissen z. B. die Geseze der Reflexion und Refraktion der Sonnenstralen, die Schwere der Luft, sie bestimmen zimlich genau, um wie viel die Luft in dieser oder jener Höhe leichter und dünner sey, als anderwärts u. s. w. Oefters sind sie so glücklich, nüzliche Anwendungen dieser Wirkungen, oder Mittel zu Abwendung einer Gefahr zu erfinden. Billig ist es, daß sie sich bestreben, wenigstens die nächste Ursachen zu entdecken, und so weit man sichern Grund hat, zu verfolgen. Aber was ist und worin besteht eigentlich das Sonnenlicht? die gemeine Luft? diese oder jene Gattung der so genannten

künst-

künstlichen Luft? der Aether? die elektrische Materie? das Feuer? die magnetische Kraft? das Wasser? der Kern der Erdkugel? Dies alles und noch viel mehreres weiß ich nicht, und ich glaube so gar, daß kein Mensch im Stande ist, eine solche genetische Erklärung davon zu geben, wie man z. B. von einem Triangel oder von einem Hebel u. dergl. eine geben kann, woraus sich nemlich alle und jede Eigenschaften und Wirkungen eines Triangels und Hebels u. d. herleiten lassen.

Wie unnüze haben nicht viele Alten ihre Zeit mit Erklärungen der Gewitter verschwendet, und hätten sie nicht besser gethan, ihre Unwissenheit zu bekennen, oder wenigstens ihre Hypothesen nur für blosse ihnen wahrscheinliche Meinungen auszugeben? Vielleicht würde man eher die rechte Spur der Wahrheit aufgesucht haben, wenn jene nicht ihre Hirngespenste für unzweifelhafte und gründlichst bewiesene Wahrheiten ausgegeben hätten.

Aber machen es viele Neuere besser? Sie

glau-

glauben, daß nun fast alle Geheimnisse der Natur aufgeschlossen wären, und daß es jezo, ohne sich mit weiterem mühseligen Experimentiren aufzuhalten, nur darauf ankomme, Franklins hochbelobte Theorie auf mehrere Gegenstände getrost anzuwenden. Keine Lichterscheinung in und über unsrer Atmosphäre vom Irrwisch bis zum Nordschein und Cometenschweif ist vor ihren Erklärungen aus der Elektricität sicher.

Die so genannte Naturkenner bauen oft in kurzer Zeit die prächtigsten Gebäude, und wissen alle Lücken und Gebrechen sehr gut zu verbergen. Es kostet ihnen nicht viel Mühe, sie treffen ihre Materialien überal an, halbgeprüfte Erfahrungen, Hörensagen sind schon ein für sie tauglicher Felsengrund, und wenn es überal fehlt: so machen sie es, wie der Matthias-Tag nach der Bauernregel: Hat er keins: so macht er eins. Ihre Lehrgebäude gleichen dem ehedessen zu Petersburg aufgeführten Prachtvollen Pallast *).

Es

*). S. Description & représentation exacte de la *maison*

Es muß lieblich anzusehen gewesen seyn, mit welcher Geschwindigkeit die grösten Quader, Säule und Bildhauereyen, Canonen und Mörser aus den Eisstücken des Neva-Flusses geformet, und die Quader statt des Mertels mit aufgegossenem Wasser vest aneinandergefügt wurden. Gleichwol paradirte dieser Crystall ähnliche Feen-Pallast nicht einmal drey Monate, und war noch vor Anbruch des Sommers ganz zerschmolzen, worüber ich mich eben so wenig wundere, als daß man in den neuern Zeiten die Cartesische Wirbel ganz vergessen hat.

Viele Physiker machen oft gar zu bald ein Wunder von ihrem eigenen Machwerke, und verrathen eine allzuzärtliche väterliche Neigung gegen ihre Hypothese. Ein gewisser Beobachter, welcher sich zu Meerholz aufhält, meldet *), daß

---

*maison de glace*, construite à St. Petersbourg au mois de Janvier 1740. & de tous les meubles, qui s'y trouvoient &c. composée & publiée par *George Wolffg. Krafft*, Prof. de Phisique, à Petersbourg. 1741. 4.

*) S. Frankf. Gelehrte Anzeigen 1777. S. 786. u. f.

daß er dem Nordschein vom 3. Dec. seine Aufmerksamkeit mit Vergnügen gewidmet habe; weil er (wie er ausdrücklich sagt) mir ein hervorstechender Beweiß meiner Hypothese — zu seyn schien. Nun weiß man doch, daß er nicht ohne Vorurtheil beobachtet hat. Er führt hierauf an, worin das Hauptsächlichste seiner Hypothese bestehe, und beziehet sich auf seine im vorigen Jahr herausgegebene Schrift, welche es deutlicher und jedem Kind faßlich mache. Nun beschreibt er jenen Nordschein also: „die Flammen, welche über den Horizont schwammen — kamen von Norden und Süden zugleich, jene vom höhern, diese vom niedern Aetherstrom; sie stiessen zusammen, wirbelten sich und erhielten ihre gröste Stärke da, wo sie in den Wirbel traten. Man sah dieses zu deutlich, als daß man den Zusammenstoß der entgegengesezten Ströme der Nordscheinmaterie und das daraus entstandene hellere Licht leugnen sollte. Welch ein Beweiß für meine Ströme des von der Sonne in Bewegung gesezten Aethers! —

Der

Der Greiß schüttelte nur immer den Kopf. Ich glaubte, den Grund dieser Bewegungen in seinem hohen Alter zu finden, weil es schiene, er nähere sich in seinem Alter den leztern Linien des Maasstabs, womit Moses das Leben der Menschen auf 70 bis 80. Jahre ausgemessen hat. Es war aber auch aus Unzufridenheit über der Leichtgläubigkeit und schöpferischem Genie mancher Physiker. In einer Hauptwissenschaft, spricht er mit dem Ansehen eines Gelehrten der ersten Grösse, muß bis an den Kern durchgedrungen werden, und man muß nicht nach dem Beyspiel des Fuchses in der Fabel sich nur an der Schale begnügen lassen, der das gläserne Geschirr auswendig beleckte, da er den eingeschlossenen Brey nicht erhalten konnte; sondern — — ich schlug eine laute Lache an, und erwachte. —

Inzwischen liefen die traurigsten Nachrichten von der grossen Blindheit des Landvolks bey mir ein. Mir schreibt ein Prediger: „ Erschrecken Sie nicht, wenn Sie hören, daß in

meiner Gemeinde Leute sagen: Man habe am Himmel Schwerdt, Spiesse, Stücke und Todtenbaare gesehen, ganze Sümpfe mit Blut u. s. w. der Pfarrer habe es selbst gesagt. So verbreiten sich Unwahrheiten — ich suchte ihnen die Sache mit entfernten Wetterwolken, die man am Ende des Horizonts zu Sommerszeiten siehet, begreiflich zu machen — aber umsonst. Weil am 3. dieses die blutrothe Wolken höher stiegen: so müsse auch der nächste Krieg schröcklicher und desto blutiger die Schlachten seyn — Zeichen sind es, und zwar Zeichen vor dem jüngsten Tag — Wie schröcklich ist es, sagen sie, wenn die Pfarrer es nicht selbst dafür halten wollen. Solche Seufzer wurden über meinen wackern Nachbar von Leuten ausgestossen, die durchaus eine schröckliche Bedeutung haben wollen „.

In dergleichen Fällen geht es oft, wie ich mich erinnere, einmal gelesen zu haben. *).

Ein

*). S. die Wochenschrift: der Mensch. Th. IV. S. 252.

Ein Engelländer ritt mit einer guten Anzal seiner Freunde und Nachbar aus, und als sie gegen die Nacht zurückritten: stellte er sich plözlich erstaunt an, und sah steif gen Himmel. Alle fragten ihn: was ihm wäre? ob er was sehe? Er wies ihnen mit den Fingern eine Gegend, und gab vor, er sehe eine sonderbare Lufterscheinung. Sie sahen alle und wurden nichts gewahr. Er bestand heftiger auf seinem Vorgeben, und machte ihnen eine wunderbare Beschreibung dieser Erscheinung. Nach und nach erklärte sich einer nach dem andern, daß er auch etwas sehe; weil einige sich was einbildeten und andere die Schande nicht haben wollten, daß sie allein nichts sähen, alle aber ihrer Neigung zum Wunderbaren folgten. Den folgenden Tag betheurte jeder mit grossen Betheurungen, was er gesehen habe. So elektrisirt eine Imagination die andere, daß alle nach und nach Schwerdter, Spiesse u. d. am Himmel zu sehen glauben, wenn sie ein einiger gesehen zu haben vermeinet.

Die starken Winde, die sich heuer oft hören liessen, sind bey dem Landvolke auch Kriegs-Propheten; ohnfehlbar darum, weil sie, wie die Kriege, grosse Zerstörungen durch Einstürzung der Häuser und Ausreissung der Bäume anrichten können. Nun fehlet nur noch die Erscheinung eines Cometen: so ist der Krieg unvermeidlich. Sollte das Nordlicht die blutige Fahne seyn, die die göttliche Rache über die verschuldete Welt ausgehangen hätte: so müßte bey nahe ganz Europa durch Krieg in Flammen gerathen. Meiner Erfahrung nach ist zutheuerst unerweißlich, daß ein Nordschein auch nur eine Vorbedeutung einer Veränderung in der Witterung wäre. Die Nordscheine sind weder übernatürliche Zufälle, noch wird die Einrichtung der Dinge dadurch in Unordnung gesezet. Lieber will ich das oberste Wesen verehren, das sie aus seiner erschaffenden Hand hat auslaufen lassen, und sie durch das Auge seiner Vorsicht, durch ungemessene Weiten des Aethers leitet. Ich spreche sie von der Beschuldigung frey, daß sie ver-

verwüstende Landplagen verursachen, oder etwas dazu beytragen sollten. Wollte Gott! daß sich keine andre fürchterliche Anzeigungen herannahender Gerichte, oder eines bevorstehenden Verderbens fänden. Aber ach! wenn das Laster die Oberhand gewinnet, und ein gottloses Wesen fast epidemisch wird; wenn — —

Ich kann nicht umhin, noch eine Exekution anzuführen, die nach der Ulmischen teutschen Chronik. 101. St. an einem Zeichendeuter vorgenommen worden. Daselbst heißt es: In einer gewissen Stadt, da eine grosse Menge unter freyem Himmel dieses Nordlicht beschaute, trat ein einfältiger Zeichendeuter auf, zeigte dem Volke in den feurigen Streifen allerley Figuren, und las, wie aus einem Buche, ganze Kapitul von instehenden Kriegen, Seuchen und andern Unglücken. Und zu seiner grösten Verwunderung traf ein Theil seiner Deuterey auch ein; denn es kam ein Korporal mit einiger Mannschaft, nahm den Wahrsager mit sich auf die Wache, und legte den andern Tag ein sehr empfindliches

Unglück auf seinen Rücken; denn 25. Stockschläge erfüllten seine Predigt augenscheinlich an ihm. „ Sehr gut! Leichte Scherze machen nicht den geringsten Eindruk auf einen Wahrsager, so wenig ein Elephant Muckenstiche empfindet.

## Der Nordschein.

Es legte sein Alltags-Gewand
Der Himmel jüngst beyseite,
Und zeigte sich dem ganzen Land
In purpurrothem Kleide.

Aufs freye gieng da Freund mit Freund,
Die Kinder mit den Müttern,
Und was sich sonst noch gern vereint,
Auch Schwestern mit den Brüdern.

Man sah sie so recht brüderlich
Auf jeder Strasse gehen;
Sie gaften hin und freuten sich
Den schönen Schmuck zu sehen.

Auch viele Leute sah'n darnach,
Die sich nicht drüber freuten;
Und draus viel Noth und Ungemach
Für Teutschland prophezeyten.

O Leute! denkt von Gott doch nicht,
Daß Er, wie Mensch, regieret;
Und jedesmal sein Strafgericht
Am Himmel publiciret.

Nein! tief verborgen ist sein Rath
Und heil'ge Finsternisse
( Durch sie zu blicken ist Verrath)
Verhüllen seine Schlüsse.

Ja Leute glaubt mirs immerhin,
Es ist des Himmels Röthe,
So wenig als der Fluren Grün,
Ein Ungemachs Prophete.

Wenn gegen Westen in dem Lenz
Sich Purpurroth verbreitet:
Hat jemals Krieg und Pestilenz
Die Röthe euch bedeutet?

Den Mann, der Gottes Vorsicht traut,
Den schrekt kein Himmels Zeichen;
Nur Wonne ist, wohin er schaut,
Und Schrekenbilder weichen.

Denn wo er hinblikt, sieht er nur
Den guten Gott im Bilde,
Auf jeder Au, auf jeder Flur
Nur Spuren seiner Milde.

Und an dem Firmament erhöht
In unbekannter Ferne
Verkünden Seine Majestät
Ihm Sonne, Mond und Sterne.

Ulm. teutsche Chronik.

Das

# Das zehende Stück.

## Von der Wahrsagerey der Zigeuner durch die Chiromantie.

— — Frontemque manumque
præbebit vati.

*Juvenalis.*

Die Begierde, das Zukünftige zu wissen, ist zu allen Zeiten in voller Uebung. Viele Gesellschaften unterhalten iezt ihr Gespräch mit den bevorstehenden Möglichkeiten, die der Amerikanische Krieg nach sich ziehen kann. Und man kann mit Grunde behaupten, daß alle Menschen einen natürlichen Trieb haben, das Zukünftige



5. April, Sonntag

zu wissen. Dieser Trieb ist an sich sehr unschuldig, und den Menschen nüzlich, wenn er durch eine männliche Vernunft regiert wird; Allein die meisten Menschen folgen diesem Triebe blindlings, und sind zufriden, wenn man ihnen nur wahrsagt. Die grösten Phantasten finden Beyfall mit ihren lächerlichen Prophezeyhungen; und es ist nicht leichter, ein albernes Ansehen zu bekommen, als wenn man zukünftige Dinge vorhersagt, die niemals erfolgen werden. Es ist erstaunlich, daß eine Zigeunerin, oder ein altes Weib, die kaum noch den Schatten der Menschheit besizt, ehrwürdig wird, wenn man sie nur als eine Sibylle betrachtet; und daß ein Verrükter bewundert wird, so bald er wahrsagt. Dem sey nun, wie ihm wolle, die Welt läßt sich gerne betrügen, und ob sie gleich gestehen muß, daß sie schon tausendmal betrogen worden: so ist doch ihr Trieb, das Zukünftige zu wissen, unüberwindlich.

Die Zigeuner haben sich wegen ihrer Wahrsagerey eine unglaubliche Achtung bey dem Troß

der

der Menschen erworben. Nicht so bald erblickt eine mannsüchtige Dirne auf der Strasse ein Weibsbild, das ein schwarz braunes Gesicht unter einer weissen Haube führet: so verrichtet sie kein Geschäfte mehr, wie es sich gehöret, und lauft dieser gezeichneten Creatur nach, um von ihr etwas glükliches zu hören. Meine Nachbarin hat eine ehrliche Milchmagd, die den Zigeunerinnen alle Sommer die Hände füllet, und der dafür allezeit der artigste junge Kerl im Kirchspiel versprochen wird. Ihre Unverschämtheit gehet so weit, daß sie jeden auf der Strasse stellen, um ihm ihre Wahrsagerey aufzudringen. Als ohnelängst Redlichstein vor seiner Hausthüre stand: sah er ganz in der Ferne die Gasse herunter zwey Weibs-Personen kommen, welchen viele Kinder nachfolgten. Als sie nahe kamen: erblickte er, daß sie in einer fremden Tracht einhergiengen, und zugleich hörte er seines Nachbars Magd die Worte sagen: Da kommen Zigeunerinnen her. Diese Worte bewogen ihn stille zu stehen, um diese Leute näher zu betrachten.

Da sie dichte vor seine Thüre kommen waren: so stunden sie still und redeten ihn an: Gott grüse dich, mein Herr! ach, was hast du für ein gutes Herz, und hast doch so viele Feinde und Neider, die immer mit dir umgehen, und dir so freundlich begegnen. Die Andere sagte: Mein Herr, du wirst sehr alt werden, grau wirst du werden, und du wirst auch selig sterben. Redlichstein antwortete ihnen, daß er das Schicksal seiner Seligkeit aus Gottes Wort viel gewißer wüste; er wolle ihnen ein Almosen geben, ohne daß sie sich bemüheten, ihm Possen vorzuschwäzen. Sie aber antworteten ihm: Wir sind auch Christenleute, mein Herr, und glauben an den Herrn JEsum; aber höre uns an, wir haben bey Generals und Obersten Gehör gefunden. Es stehet dir ein groß Unglück bevor, hüte dich vor zwey paar Schuhen — Es wird dich in vierzehn Tagen ein Unglück betreffen, du kannst es aber vermeiden; wenn es aber kommt: so nimm es als eine Schickung Gottes an. Höre, mein Herr, es ist nicht gut, daß alle Leute alles

wissen; du hast heimliche Feinde, und dein redliches Herz macht, daß sie dich hassen; höre mich an, mein Herr, ich will dir alles sagen, was sie vorhaben. Redlichstein war nun eben dazu aufgelegt, lustig zu seyn; er sagte ihnen also: Nun ich höre zu, ihr könnet mir alles sagen. So gleich fiel Eine in die Rede, und sagte: Nein, mein Herr, das gehet auf der Gasse nicht an, komme mit in das Haus: so will ich dir die beschreiben, denen du so viel trauest, und die doch hinter dir her sind. Weil er aber ihre räuberische Natur wuste: so gab er ihnen ein kleines Geschenke, und ließ sie ihren Weg ziehen.

Redlichstein wuste wol, daß solch liederliches Volk nichts als Betrügereyen begehet; er wuste auch, daß alle Wahrsagungen Narrenpossen sind, und er hatte in seinem Leben unzähligemal darüber gelacht. Indessen fielen ihm doch einige Worte dieser Betrügerinnen auf das Herz, weil sie genau mit einigen Umständen überein kamen, in welchen er sich damals befande,

fande, indem einige, denen er einen grossen Dienst gethan, etwas gegen ihn unternahmen. Er bestritt die Unruhe, welche er zu fühlen anfieng, mit allen Gründen, und erkannte das Lächerliche. Indessen blieb er doch unruhig, und stund in tiefen Gedanken, als er auf einmal ein grosses Geschrey und Gelächter hörte. Das Geschrey kam von den Zigeunerinnen, und das Gelächter von den Kindern, die sie begleiteten, her, und die Ursache war, daß diese Bettlerinnen mit heisem Wasser waren begossen worden. Mit einem mal war sein thörichtes Herz leichter; er nannte es gegen mich selbst thöricht, weil es unruhig geworden war. Er dachte: haben diese ihr eigen Schicksal nicht wissen können: wie sollten sie das deinige vorhersehen können?

Ich weis nicht, ob mir Redlichstein Dank haben wird, daß ich seine Schwachheit jezt kund gemacht habe; gleichwol kann diese Nachricht andern zu einem guten Unterricht dienen. Auch vernünftige Leute, die ganz wol wissen, was Aber-

glaube ist, können sich nicht enthalten, von gewissen Begebenheiten gerühret und eingenommen zu werden, und es gehöret Zeit und Ueberlegung dazu, ehe sie sich wieder besinnen und erholen können. Ich könnte sehr viele Exempel anführen; Allein ich verlasse mich auf die Erfahrung eines jeden Lesers, der in der aufrichtigen Untersuchung seiner selbst sich getroffen befinden wird. Welche Aufmerksamkeit widmet man, nicht schon den Träumen! Personen, die wegen Beschaffenheit ihres Körpers, ihres Bluts und ihrer Gesundheit viel und stark träumen, wozu auch öfters lebhafte Vorstellungen und starke Gemütsbewegungen des vorigen Tages Gelegenheit geben, fühlen bey dem Erwachen zum öftern einen sehr starken Eindruk der nächtlichen Vorstellung; sie sind geneigt, in Gedanken denselben nachzuhängen, und sie andern wieder zu erzählen; sie fragen: was mag mir das bedeuten? Es fallen ihnen ähnliche Fälle vor, an sich selbst oder an andern, und gehen sehr lange mit ihrem Traum um. Dieses ist so gemein, daß auch die Erzählung

der

der Träume was anstekendes ist, eben so wie die Gespenster-Geschichte an einem langen Winterabende, indem jeder einen Traum weiß, den er auch erzählet. Es lieget demnach in einem jeden eine abergläubische Neigung verborgen, bey dem einen mehr, bey dem andern weniger, und sehr wenige sind ganz frey davon.

Die Wahrsagungen und Träume rühren das Herz am stärksten dardurch, daß man sehr oft sich besinnen kan, daß sie eingetroffen haben. Wenigstens überredet man sich selbst von der Wahrhaftigkeit dieses und jenen Traums und Prophezeyhung. Der Mensch ist, wie in andern also auch in diesem Stück gar zu geneigt, sich selbst zu betrügen, und man würde diesen Selbstbetrug ganz leicht entdeken, wenn man jedesmal alle Umstände recht unpartheyisch untersuchen wollte. So war es mit dem Geschwäz der Zigeunerinnen. Dann erstlich war die Anrede oder erste Wahrsagung so allgemein, daß sie nur bey einem kleinen Kinde fehlen konnte; und sie war zum andern so eingerichtet, daß

jeder,

jeder, auch bey dem schlechtesten Herzen, das er hätte, sie doch für wahr aufgenommen haben würde. Dann wo lebt ein Mensch, der nicht Feinde hat, und wer glaubt nicht, daß er ein gutes Herz habe? Die Zigeunerin beschrieb zwar die Feinde näher, nämlich, als solche, die immer mit ihm umgiengen, und sich höchst freundlich stelleten; Allein auch hier ligt eine Falle; dann es ist nur eine Scheinbeschreibung, womit sie uns überreden wollen, als bezeichne sie ganz besondere Umstände, da doch in der That das bey allen Menschen zutrifft, indem Verstellung, Falschheit und Tücke die allgemeinsten Laster sind. Wie leicht trift also nicht dergleichen ganz unbestimmtes Geschwäz genau überein, indem unser Gemüt geneigt ist, die Zueignung wol gar genauer zu machen, als sich es in der That befindet. Das ihm verkündigte graue Haar, und die Seligkeit, sind zwey Sachen, die jedermann gerne höret, und von Herzen wünscht, dahero auch desto leichter glaubt.

Diesemnach ist es die Sache der Zigeunerinnen, ihre Wahrsagungen allgemein einzurichten, und sie durch liebliche Aussichten zu einem schnellen Beyfall zu erhöhen. Nur selten werden sie etwas unangenehmes anhängen, welches den Schatten in ihrem Gemälde ausmachen muß. Ich will aber jezt sezen, sie prophezeyhen jemand das allerunangenehmste, nämlich den Tod, und zeigen so gar das Jahr und den Tag an, wenn derselbe erfolgen soll. Ueberdieß will ich sezen, Duns sterbe auch wirklich an dem Tage, der ihm zum Sterbetage angesezt worden; denn es ist einer Zigeunerin, einem Physiognomisten, Metoskopisten, Chiromantisten, Geomantisten und wie die zigeunerischen Konsorten mehr heissen, etwas leichtes, Jahr und Tag und Stunde des Todes zu bestimmen: so wird doch die Ursache anderwärts zu suchen seyn. Der leichtglaubige Duns sezt in diese Warheiten sein Vertrauen, er zählet die Jahre und Tage, und siehet nun seinen Sterbetag herannahen. Der Morgen bricht an, und was sollte dieser vom Zigeuner

zum

zum Tode verurtheilte wol anders thun, als sich zu seinem bevorstehenden Ende zu bereiten? Die natürliche Furcht vor dem Tode fängt an, die Seelenkräfte zu beschäftigen. Je näher die Stunde kommt, die ihm nach der Voraussagung seiner Propheten zum Abschiede aus dieser Zeitlichkeit bestimmt worden, desto heftiger regen sich die Affekten, aber auch desto heftiger wird die Unordnung in dem Lauf des Bluts und der Säfte. Nun schlägt die Sterbestunde — welch ein erschütternder Eindruck — die Unordnung in dem Umlauf der Säfte steigt hierdurch bis zum höchsten Grad, wie bey Personen, die ins gröste Schrecken gesezt worden. Krämpfe, Konvulsionen sind der lezte Erfolg und der Tod der Ausgang von allen diesen. Der Mensch stirbt auf die Prophezeyhung, auf eine ganz ungegründete Prophezeyhung, aber ganz natürlich.

Das gemeinste Mittel, dessen sich die Zigeunerinnen bey ihren Wahrsagungen bedienen, ist die Chiromantie. Ich muß hier eine Be-

gebenheit anführen. Vor mehr als zwanzig Jahren, da Jemand mit einem alten Junker durch einen Theil des Ottenwalds ritt, begegnete ihnen eine Bande Zigeuner. Denn die Zigeuner lebten ehedem in dem Ottenwald in einer Art von Republik, und mancher Edelmann öfnete ihnen so gar seine eigene Küche und ließ sie darin kochen, um nur eine dauerhafte Amnestie zwischen ihnen und seinem Federvieh zu stiften. Der Junker stieg vom Pferde, und wieß seine Hand zween oder dreyen, die neben ihm stunden. Sie bogen selbige auf allerley Art zusammen, und massen alle mögliche Linien darinnen aus. Endlich sagte ihm eine, die älter und von der Sonne mehr gebrannt war, als die andern, daß er in seiner Lebenslinie eine Wittwe hätte; Worüber der alte Junker ausrief: geht, geht, ihr seyd leichtfertig Volk! und zu gleicher Zeit lächelte er. Diese Dulcinea, welche wohl sah, daß ihm ihre Rede nicht mißfallen hatte, sagte ihm, nachdem sie die Hand noch einmal besehen hatte,

te, daß seine rechte Liebste beständig wäre, und daß sie diese Nacht von ihm träumen würde. Mein alter Freund sagte St! und befahl ihr fortzufahren. Die Zigeunerin sagte ihm: er wäre ein Junggeselle; aber er würde es nicht lange mehr bleiben, und er wäre einer gewissen Person angenehmer, als er es wohl dächte. Der Junker hieß sie noch einmal leichtfertig Gesindel, und befahl ihr fortzufahren. Ach Herr, sprach die Zigeunerin, deine muthwillige Blicke verursachen dem Herzen einer schönen Frauen viele Pein; du hast deinen lächelnden Mund nicht vergeblich — der Ritter ließ ihr das Geld und stieg zu Pferde.

Indem wir fortritten: sagte der Junker, daß er viele leichtgläubige Leute kenne, die da glaubten, daß dieses Zigeuner-Volk zuweilen seltsame Sachen vorherverkündigte; er selbst aber war über eine halbe Stunde lustiger, als gewöhnlich. Als er am allerlustigsten war: so begegnete er einem Bettler, und als er ihm ein Allmosen reichen wollte: so fand er, daß

seine Tasche ausgeleert war. Eine Art des Wahrsagens, darin dieses Gesindel sehr geschickt ist.

Was ist nun von der Chiromantie zu halten? Sie soll eine Kunst seyn, aus der Hand, aus den Bergen und Linien derselben nicht nur den Gemüts-Character, sondern auch die Schicksale, das Alter, die Art des Todes und dergleichen zu sagen. Daß die Benennung so wol der Berge als auch der Linien willkührlich, ja ohne allen physikalischen Grund angenommen sind, ist gewiß. Denn was einige Physiker zum Grunde angeben, hat nicht den Schein einer Möglichkeit, geschweige, daß man es als Beweise annehmen könnte; wie denn auch nicht einmal eine Einigkeit unter den wahren Chiromantisten zu finden ist. Ferner ist offenbar, daß die Linien schon ihre Direction von der Behandlung der Kinder in der zartesten Kindheit erhalten; nachdem die Kinder zeitig von den Banden der Hände entlassen, freye Hände bekommen: sind die Linien klein und

wenig; werden sie lange ins Enge eingepreßt: so werden die Linien nicht nur stark, sondern auch lang und viel; und nachdem die Hände so oder anders eingewickelt werden, nach dem richten sich die Linien. Und so gehet es auch in den erwachsenen Jahren; auch da richten sich die Linien und die Direction derselben nach den verschiednen Verrichtungen mit den Händen; nachdem ein Mensch viel oder wenig arbeitet, grobe oder leichte Arbeit verrichtet, nach dem werden auch die Linien lang oder kurz, stark oder dünne, und verändern auch wol ihre Direction. Unzer sagt, „ein Grobschmid muß andere Linien in seinen Händen bekommen, als ein Stadtschreiber.“ Es gibt Leute, deren Linien ganz blaß, und fast weiß aussehen, und sind die gesundesten Menschen; Im Gegentheil sind Menschen, deren Linien die schönsten rothgefarbten Linien sind, und man findet, daß sie die kränklichsten Personen sind. Es gibt Personen, die nur zwey Restricten haben, und sie erreichen das höchste Alter.

Es gibt welche, die vier Restricten haben, und sterben zeitig, ob auch gleich die übrigen Linien nichts gegentheiliges sagen. Wiederum zeigen sich Personen, da man ausser der Mittellinie kaum ein Gemälde der Linien sieht, und die ganze Hand eine pure Ebene ist.

Es erhellet hieraus zur Genüge, daß diese Kunst, wenn man sie blos mit natürlichen Augen ansiehet, in der That eine Thorheit, und so fern man sich darauf als auf eine wahre Verkündigung der Schicksale verläßt, eine häßliche Sünde sey. Denn was ist thörichter, als Dinge ohne hinlänglichen und ganz ungewissen Grund anzunehmen, die doch so wichtig seyn sollen? Man sucht so gar eine Stüze für die Chiromantie in der heiligen Schrift, und man beruft sich auf Hiob XXXVII. 7. wo wir lesen: GOtt hat alle Menschen in der Hand, als verschlossen, daß die Leute lernen, was er thun kann. Dieses erklären sie also: GOtt habe der Menschen Zustand und Zufälle in der Hand, in den Linien derselben, verschlossen, daß

daß man es daraus lesen und lernen, und was GOtt mit ihnen vorhabe, erkennen könne. Auch die Juden erklären diese Worte von der Chiromantie. Allein das vorhergehende so wohl als das nachgehende dieser Worte geben einen ganz andern Verstand an die Hand. Denn nachdem Elihu vorher vom Donner, Schnee und Plazregen, die GOtt auf Erden kommen läßt, geredet: so zeigt er, daß, wenn der Mensch mit seiner Hand gleich auf dem Feld arbeite: so könnte doch GOtt, indem er unter andern einen Plazregen fallen ließ, solche verschliessen, daß er sein Geschäfte liegen lassen müsse. Nach den Grundregeln der Chiromantisten kann man alles, was der Mensch je verübet, aus den Händen lesen; Sollte die Chiromantie bey solchen Umständen nicht grossen Nuzen in Gerichten haben? dadurch könnte man zu einem überzeugenden Beweiß kommen, ob einer ein Laster, dessen er beschuldiget wird, begangen habe, oder nicht. Kurz, die ganze Kunst der Chiromantie wird mit Recht von allen Verstän-

digen verworfen; die ganze Wahrsagerey der Zigeuner ist ohne Grund; ihr sogenannter Zigeuner-Spiegel ein Blendwerk; Sie selbst sind Leute, denen der Staupbesen gehöret; der Gewinn ist die einzige Triebfeder ihrer Wahrsagerey; und was sie durch diese nicht erschnappen können: suchen sie durch Diebstahl zu bekommen. Auf sie passet, was Virgil sagt:

— — — semperque recentes
Convectare iuvat prædas & vivere rapto.

Da nun ihr Leben eine Kette von Betrügereyen ist: so ist es kein Wunder, daß verschiedne Craiß-Edikte sie schwarz genug machen, und sie mit anderm schädlichen und liederlichen Bettelgesindel aus diesen Gegenden auf ewig verweisen. Damals als noch Fürst Panuel *) sich an der Spize dieses schwarzen Heeres zeigte: mag noch bessere Mannszucht bey ihnen statt gefunden, und sie sich der Kayserl. und Päbstlichen

*) S. *Jac. Thomasii* Dissert. *de Cingaris.* Lipſ. 1677. *Crusii* Schwäbische Chronik Theil III. B. VII. Cap. 5.

lichen Geleits-Briefe würdig gemacht haben; izt mögen sie insgesamt mit dem ganzen Plunder der Wahrsagerkünste sich in ihr finsteres Egypten, aus welchem sie entsprossen seyn wollen, bald möglichst zurückziehen, nachdem sie sich vor jedermann so stinkend gemacht haben. Neuerdings musten sie wieder aus Ungarn weichen, wo man sich alle Mühe gab, sie zu einer ordentlichen Arbeit anzugewöhnen, und sie nach und nach zu brauchbaren Unterthanen umzuschaffen; allein mit ganz keinem guten Erfolg. Sie fuhren fort, zwar nicht zu wahrsagen, welche Kunst sie in Ungarn gar nicht treiben; sondern zu stehlen, und alles, was in den Fäden ihres Gewebes sich verwickelt hat, in ihren Mittelpunkt zu ziehen, und als eine gute Beute zu erklären.

Nun habe ich von diesem Gesindel genug gesagt, und ich sollte schliessen, wenn ich anders eine merkwürdige Geschichte vorbey gehen könnte, die aus einem bekannten Buch *) mir



*) S. Englischer Zuschauer. Th. II. St. CXXX.

mir vor Augen gekommen ist. Es heißt darin so: Es ist dieses eine Geschichte, die in Holland noch ganz bekannt, und etwa vor zwanzig Jahren in eine von unsern monatlichen Nachrichten eingeruckt worden ist. Indem die Treckschuite oder das Miethboot abstossen wollte, welches die Reisenden von Leiden nach Amsterdam bringet: so bat ein Knabe, der långst am Ufer des Canals lief, daß man ihn mitnehmen möchte; der Herr des Boots aber schlug es ihm ab, weil der Junge nicht Geld genug hatte, das gewöhnliche Fahrgeld zu bezalen. Ein ansehnlicher Kaufmann, dem das Gesichte dieses Knaben gefiel, und der ein heimliches Mitleiden über ihn empfand, zahlte für ihn das Geld, und befahl, man sollte ihn an Bord nehmen. Da er nun hernach mit ihm sprach: so fand er, daß der Junge drey bis vier Sprachen fertig redete; er vernahm von ihm bey fernerer Untersuchung, daß er als ein Kind von einer Zigeunerin wäre weggestohlen worden; und nach der Zeit mit einer Bande solcher Landstreicher durch verschiedne

Theile von Europa gewandert wäre. Es traf sich, daß dieser Kaufmann, dessen Herz anfänglich durch eine innere Bewegung dem Knaben geneigt gewesen zu seyn schien, selbst vor einigen Jahren ein Kind verlohren hatte. Die Aeltern hielten dafür, nachdem sie selbiges lange Zeit gesucht hatten, daß es in einen von solchen Gräben, davon das Land voll ist, gefallen seyn müßte; und die Mutter ward über den Verlust eines feinen und einzigen Sohnes so betrübt, daß sie vor Gram starb. Nachdem der Kaufmann alle Umstände zusammen nahm, und die verschiednen Mäler und Merkmale untersuchte, die seine Mutter angegeben hatte, als man ihn zuerst vermißte: so fand sichs, daß der Knabe des Kaufmanns Sohn war, dessen Herz so auf eine unbegreifliche Weise durch desselben Anblick erweicht worden war. Dem Knaben war es sehr lieb, einen Vater zu finden, der so reich war, und ihm ein grosses Vermögen hinterlassen könnte; der Vater hingegen war nicht minder froh, einen Sohn wieder zu finden, den er schon

ver-

verloren gegeben hatte, und zwar mit einer so dauerhaften Gesundheit, wizigem Verstande und Geschicklichkeit in Sprachen. Hier hat die gedruckte Nachricht ein Ende. Doch wofern ich andern Nachrichten glauben soll: so ist unser Sprachkundige, der solch eine ungewöhnliche Grundlegung zu einer guten Erziehung bekommen hatte, hernachmals in allen Dingen, die einem jungen Menschen von Stande anständig sind, erzogen worden. Da er dann nach und nach alle niederträchtigen Gewohnheiten und Handlungen abgelegt, die er sich bey seinen Landstreifereyen angewöhnet hatte. Ja man sagt so gar, daß man nach der Zeit ihn in den Geschäften seiner Nation an auswärtigen Höfen gebraucht habe, dabey er so viel Ruhm für sich, als Ehre für diejenigen erworben, die ihn abgeschickt haben, und daß er viele Landschaften als ein öffentlicher Gesandter besucht hat, darinnen er vormals als ein Zigeuner herumgeschwärmt hatte.

Was die Zigeuner selbst betrift: so ist ausgemacht:

— Hic niger est, hunc tu, Germane, caveto!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keller, Ernst Urban,

Das Grab des Aberglaubens

Bd.: Dritte Sammlung

Frankfurt und Leipzig 1778

Phys.m. 120-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132723-1
VD18 80006078